Bor.
337
S

Bor. 337 S

Bayerische
Staatsbibliothek
München

M. N. MUZEUM
KÖNYV-
TÁRA

751252

Werner sc. Erfurt.

M.N.MUZEUM KÖNYVTÁRA

ORSZÁGOS SZÉCHÉNYI KÖNYVTÁR
Átengedett fölöspéldány

Zuschrift

an die

Beherrscher Europens.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

NEM
ADHATÓ
EL

Allergnädigste,

gnädigste Herren!

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen einige wenige Blätter zuzueignen, deren Inhalt Ihnen lehrreich seyn kan, wenn Sie anders noch der Unterweisung und Besserung fähig sind.

Sie, allergnädigste und gnädigste Herren, sind es, von denen die Nationen ihr Glück auf Erden erwarten. Die Un-

schuld fliehet zu Ihnen, und flehet um die Bestrafung des Lasters, welches sie verfolgte. Die Tugend heftet ihre Augen auf Dero Thron, und fordert von demselben die Belohnung edler Thaten. Mit einem Worte, Sie sind Statthalter der Gottheit auf Erden.

Dieser einzige Begrif, gnädigste Herren, solte Sie schon allein an den ganzen Umfang Ihrer Pflichten erinnern. Allein die Erfarung lehret das Gegentheil. Wenn ich alle Ihre königliche Beschäftigungen vom Morgen bis an den Abend, und von dem Abend bis wieder an den Morgen beobachte, so finde ich Sie immer entweder bey einem Schmause oder bey den Kelchgläsern, oder

am Spieltische, oder in der Oper, oder unter Hofnarren, oder wohl gar unter Maitressen.

Dies sind Thorheiten, die keinem Statthalter des höchsten Wesens ziemen. Aber die Welt würde glücklich seyn, wenn es nur bey diesen Thorheiten bliebe. Zum Unglück haben sie Folgen, welche ganze Nationen in das äusserste Unglück stürzen. Ich werde keinen Stambaum von Ihren Thorheiten und deren Folgen hersetzen; der geringste Tagelöhner in Ihren Staaten wird Ihnen solchen unentgeldlich eben so gut vormalen können, als ich. Ich wil Sie nur an das Unglück erinnern, unter dessen Druck das ganze Europa nunmehro schon sechs ganzer Jahre seuf-

zet, und, wenn Sie nicht aus Ihrem Unsin zu erwachen geruhen werden, noch lange seufzen wird.

Können Sie wohl, gnädigste Herren, das schreckliche Bild dieser sechs traurigen Jahre für Ihrer Seele vorübergehen sehen, ohne zu erröten, ohne die Bisse eines nagenden Gewissens zu empfinden? Man sagt mir, daß Sie es können. Ist es wahr, so weis ich nicht, was ich der Unfühlbarkeit Ihres Herzens für Nahmen geben sol; so weis ich nicht, was ich von solchen Statthaltern Gottes denken sol, welche, eine thörigte Leidenschaft zu befriedigen, die Menschen, die sie glücklich machen solten, zu tausenden erwürgen, und ganze Völker, und mit ihnen

nen auch sich selbst in das Verderben stürzen.

Wer sind denn diejenigen, deren Blut Sie, gnädigste Herren, wie Wasser achten, mit deren Leben Sie wie mit Spreu umgehen, die der Wind zerstreuet? Es sind Menschen, wie Sie, von eben dem Stof gebildet, aus welchem die Natur auch Sie bauete; es sind Ihre Brüder. Sie haben nur darum Rang und Gewalt über sie, um ihnen durch erhabene Verdienste vorzuleuchten, die Laster zu bestrafen, und die Tugenden nicht nur zu belohnen, sondern denen, die Sie zu beherrschen die Ehre haben, selbst ein lebendiges Beispiel aller Tugenden zu seyn.

Erzürnen Sie sich nicht, gnädigste Herren, daß ich für Dero Thorheiten so wenig Ehrfurcht bezeige. Die schmerzhaften Folgen Ihrer Ausschweifungen erstrecken sich bereits bis auf den geringsten Einwohner Europens. Werden Sie die Grausamkeit wohl so weit treiben, und es ihm verdenken, wenn er bis auf die Quelle aller dieser Uebel zurückgehet, und über dieselbe seufzet? Der Himmel wolle nicht, daß die letzten Seufzer der Erschlagenen, die Thränen der Witwen und Wäisen, und die verschwendeten Schätze der Unschuldigen von den Händen ihrer Peiniger und Mörder einstens Rechenschaft fordern.

Die Quelle aller dieser Uebel ist leicht zu entdecken. Sie liegt, gnädigste Herren, in

in Ihrer Erziehung. Hätten sie in Ihrer Jugend Ihre Seele durch die Wissenschaften aufgekläret; hätte man Ihnen Begriffe der Weisheit und Tugend beigebracht: so würden Sie Wohlthäter, nicht aber Henker des menschlichen Geschlechts seyn.

Sie dürfen um deswillen keine Pedanten werden. Sie haben nicht nötig, wie Kaiser Rudolph 2, Ihre Zeit am Schmelztiegel oder auf der Sternwarte zu verderben. Es giebt Wissenschaften, die sich für Könige schikken; ja die ihnen unentbehrlich sind, wenn sie denen Pflichten ein Gnüge thun wollen, die die Welt von ihnen fordert.

Folgende Blätter schildern Ihnen, gnädigste Herren, einen Man, von welchem Sie

noch sehr vieles lernen können; ohnerachtet Sie ihn zum Ziel Ihres Hasses und zum Gegenstand Ihrer Verfolgungen ausersehen haben. Sein Beispiel kan Ihnen lehren, daß es gar wohl beisammen bestehen kan, ein König und dabey ein Gelehrter zu seyn. Sein Studiren kan Ihnen zur Regel dienen, was für Wissenschaften ein König erlernen müsse, ohne dabey ein Pedant zu werden.

Möchten Sie doch sein Beispiel sich zur Nachamung dienen lassen! Doch was sage ich? Sie sind in den Vorurtheilen, welche den Purpur der Grossen umringen, zum Unglück zu sehr verjähret, als daß man eine Rückkehr von Ihnen verlangen könte. Aber eines stehet doch in Ihrer Macht. Sie kön-

nen

nen wenigstens ihre Söhne, welche einmahl ganze Völker zu beherrschen die Ehre haben sollen, in ihrer Jugend der Tugend und der Weisheit widmen. Sie können, ja Sie müssen solche von den Pflichten sorgfältig unterrichten lassen, die mit einem hohen Range in der Welt verbunden sind. Sie müssen den Saamen des Lasters in ihrem Herzen ausrotten, und nur allein den Keim zu edlen Thaten in dasselbe pflanzen lassen. Wie glücklich wird alsdenn Europa seyn! Die Welt wird, aller ihrer Spieltische, Becher und Maitressen ohnerachtet, dennoch Ihren Nahmen segnen, weil Sie es alsdenn seyn werden, die durch ihre tugendhafte Nachkommenschaft das Glück und Wohl der Völker gegründet haben.

Ich wil Ihnen, gnädigste Herren, durch kein längeres Schulgeschwätz die Zeit verderben. Sie werden ohne Zweifel wohl noch ein paar Bären zu hetzen oder ein halb Dutzend Weinflaschen auszuleeren haben, und es würde für die Wohlfahrt und das Gleichgewicht Europens unverantwortlich seyn, Sie in diesen heilsamen Beschäftigungen zu stören. Ich bin mit der tiefesten Ehrfurcht lebenslang,

Allergnädigste
gnädigste Herren,

Dero

allerunterthänigster und unterthänigster Knecht
der Verfasser.

Gelehrte
Geschichte des Weltweisen
zu
Sans = Souci.

Gelehrte

Geschichte des Weltweisen

zu

Sans-Souci.

Derjenige Weltweise, welchen die 1712. bis 1718.
Schicksale bestimt hatten, die Welt zu züchtigen, und eben durch diese Züchtigung ihr Glück zu gründen, betrat den Schauplatz, auf welchen er dereinst eine so glänzende Rolle spielen solte, den 24ten Jenner 1712. Sein Herr Vater war auch ein Weltweiser; aber ein Weltweiser von besondrer Art. Er fand seine Rechnung so gut bey der Secte der **Stoiker**, daß er es auch in der Ausübung der Lehren des **Zeno** unter allen Nachfolgern dieses Grie-

chen am weitesten gebracht hatte. Seine Unterthanen sind der thätigste Beweis davon, und er hätte nur noch zwanzig Jahre leben dürfen, so wären sie alle so gute Stoiker geworden, als er selbst war. Der Sohn dieses grossen Mannes wurde bey seiner Geburt mit allen denjenigen Feierlichkeiten in die Welt eingeführet, welche der Gebrauch bey dergleichen Gelegenheiten nothwendig gemacht hat. Er bekam den Namen **Carl Friedrich**, ob er sich gleich nachmals nur allein des letzteren bedienete. Die ersten Züge seiner Erziehung hatte er seiner Frau Mutter zu verdanken, welche allein im Stande war, eine so erhabene Seele zu bilden. **Madame de Rocault** wurde seine Gouvernante, und unterstützte die Königin in Ansehung der kleinen Bedürfnisse. Nachdem er das siebente Jahr seines Alters erreicht hatte, nahm man ihn aus den Händen des Frauenzimmers, um die übrige Bildung seines Geistes nunmehr dem Fleis von Männern zu überlassen.

Ehe ich hier in meiner Geschichte weiter fortgehe, wird es nötig seyn, zu dem angefangenen Gemälde desjenigen Mannes, der die Ehre hatte, der Vater meines Weltweisen zu seyn, noch einige Züge hinzusetzen. Ich werde nichts von seinen Unterhandlungen, Verträgen, Gesetzen, Soldaten und Reichtümern sagen; alles dies sind Sachen, die in meine

Geschichte von wenigen oder gar keinem Einflus sind. Friedrich Wilhelm zog jederzeit das Nützliche dem Angenehmen vor; und auch das erstere beurtheilete er blos nach dem unmittelbaren Einflus, den es in die Finanzen und auf die Armeen hatte. Aus diesem Grunde hielte er alles, was man Gelehrsamkeit und Wissenschaft nennet, für leere Speculationes und für einen Verderb der Zeit in Ansehung der algemeinen Wohlfahrt; ein Vorurtheil, wozu ihm die Gelehrten durch ihre oft unfruchtbaren Untersuchungen nur alzuvielen Anlas gaben. Die Rechenkunst und Arzneikunde waren vielleicht die einigen Wissenschaften, die dieser Monarch mit einiger Achtung beehrte; denn die erstere dienete zur Verbesserung der Finanzen und die letztere zur Aufnahme der Chirurgie, folglich auch zur Wohlfahrt der Armee. So streng Friedrich Wilhelm in seinen eigenen Sitten war, so hart war er auch gegen die Sitten andrer; mäßig, wo nicht gar karg, in dem Aufwand gegen sich selbst, und unermüdet in seinen Geschäften entfernte er sich unendlich weit von den Sitten seines Jahrhunderts, in welchem Ueppigkeit, Wollust und Unthätigkeit für die wesentlichen Eigenschaften des Throns gehalten werden.

Man kan sich aus diesen Zügen schon einiger Massen vorstellen, nach welchen Grundsätzen Carl Fried- 1719.

rich erzogen wurde. Er bekam den Reichsgrafen und damaligen Generallieutenant, Albert Conrad Fink von Finkenstein, einen Staatsman und Held, zum Gouverneur. Dieser berümte Man, dem seine Reinigkeit der Sitten und ausgebreitete Erfarung dieser Ehre würdig machte, gieng im Jahr 1735 den 16ten December als Generalfeldmarschal den Weg alles Fleisches. Zum Untergouverneur wurde der damalige Oberst und nachmaliger Generallieutenant von Kalkstein ernant. Es ist ein algemeiner Irtum bey allen denjenigen, die das Leben meines Weltweisen beschrieben haben, daß sie den berümten Carl Stephan Jordan als den Lehrer seiner Jugend angeben. So viele Ehre auch ein solches Verhältnis für beide seyn würde; so ungegründet ist es doch. Herr Jordan ist nicht ehe als im Jahr 1736 mit demjenigen bekant worden, dessen gelehrte Geschichte der Gegenstand dieser Blätter ist. Carl Egidius du Han von Jandun war vielmehr das Werkzeug, unter dessen Aufsicht sich die Talente entwickeln solten, die die Natur in die Seele meines Friedrichs gelegt hatte. Herr du Han war von Jandun in Champagne gebürtig; hatte aber im Jahr 1687 um der protestantischen Religion willen sein Vaterland mit den Staaten des Hauses Brandenburg vertauschet, und sich daselbst mit so vielem Fleis auf die Wissenschaften gelegt, daß man auch hätte glauben sollen,

es

es würde dieser Geschmack allen übrigen Neigungen den Zutrit verschliessen. Allein der französische Flüchtling war einer von denjenigen Köpfen, deren schönes Genie sie zu allem geschickt macht. Er wohnete als ein Freiwilliger der Belagerung Stralsunds bey; hier bemerkte ihn Friedrich Wilhelm, er fragte, wer er wäre, und als man ihm seine Verdienste pries, vertrauete er ihm den Unterricht und die Erziehung seines Sohnes. Es geschiehet selten, daß man den Lehrmeister in den Wissenschaften aus den Laufgräben holet; aber diesmal verdienete eine solche sonderbare Wahl Beifal.

Die Heldentugenden und glänzenden Eigenschaften, welche von dem ganzen Europa bewundert und von einem grossen Theil desselben geliebt werden, zeigen, wie sehr sich der erhabene Schüler die Lehren seines Meisters zu Nutze zu machen gewußt; und die Freundschaft, womit ihn Friedrich jederzeit beehrete, ist ein eben so starker Beweis, daß die Gabe zu gefallen mit der Gabe zu unterrichten gar wohl bestehen kan. Nachdem die Unterweisungsjahre des Prinzen zu Ende waren, ward Herr du Han zum Justiz- und Oberconsistorialrath der französischen Gemeinde in Berlin ernant. Er genos diese Würde nicht lange, sondern wurde durch ein widriges Verhängnis nach Preussen verbannet. Vermittelst des Schutzes

des Kronprinzen kam er bald darauf an den Hof des Herzogs von Braunschweig, der ihn mit deutlichsten Merkmalen der Gütigkeit beehrete. Im Jahr 1740 berief ihn König Friedrich nach Berlin, und bekleidete ihn mit der Würde eines geheimen Raths in dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten, welche Stelle er bis den 3ten Januar 1746 bekleidete, da ihn der Tod seinen Geschäften entris. Friedrich kam eben mit Sieg und Lorbern gekrönt aus Sachsen zurück; er entris sich dem Tumult seines Triumphs, seinen Freund und Lehrer zu besuchen, und die letzteren Augenblicke des Herrn du Han wurden der Dankbarkeit und Bewunderung gewidmet.

Dies war dasjenige Werkzeug, unter dessen Aufsicht die Seele meines Weltweisen einen schnellen Fortgang in den Wissenschaften machte; ohnerachtet sie solche vornämlich ihrer eigenen Stärke zu verdanken hatte. Es giebt Genie, (aber die Natur bringt sie nur als eine Seltenheit hervor) von deren Wilkür es abhängt, worin sie vortreflich seyn wollen; Friedrich wolte es in allem seyn, und er ward es. Die Wissenschaften hinderten ihn nicht, sich die schönen Künste eigen zu machen. Er gewan der Tonkunst einen Geschmack ab, und es verflos wenig Zeit, so war er in derselben ein Meister. Er liebte die Sprache Frank-

reichs,

reichs, und seine Fertigkeit in derselben verdienet gelobt, ja selbst beneidet zu werden.

Friedrich Wilhelm versäumete nichts, seinem Sohn diejenige Neigung einzuflössen, welche er selbst für den Soldatenstand hegete; und ob er gleich einigen Geschmack dazu in ihm fand, so hätte er doch gewünscht, daß es etwas mehr als ein blosser Geschmack seyn möchte. In dieser Absicht ernennete er ihn anfänglich zum Capitain bey dem Cadettencorps, welches er errichtet hatte, und nachmals zum Capitain, und nicht lange hernach zum Obersten bey dem Corps der grossen Grenadiers zu Potsdam. Friedrich Wilhelm erreichte seinen Endzweck nicht; er konte seine Seele dadurch nicht von der Leidenschaft abziehen, welche ihr einmal für die Künste und Wissenschaften eingepräget war.

Der junge Liebling der Musen verspürete gar bald 1728. bey sich eine heftige Begierde zu reisen, und in fremden Ländern neue Einsichten zu schöpfen. Aber würde er wohl dasjenige anderwerts gefunden haben, was er wirklich bereits selbst besas? Sein Herr Vater wolte daher auch niemals zugeben, daß sein Prinz anders als unter seinen Augen reisen solte. Er fürete ihn nach Cleve, nach Holland, und nicht lange hernach nach Dresden. Im Jahr 1730 wohneten sie

dem Lager bey Mühlberg bey, und kurz darauf unternahmen sie, obgleich mit einem nur kleinen Gefolge, eine weit längere Reise. Friedrich Wilhelm nahm seinen Weg durch Coburg, Bamberg, Erlangen, Anspach, von da er sich nach Augsburg begab. Die Reise ward durch das Würtembergische fortgesetzt, um über Frankfurt und Darmstadt den Rhein zu Manheim zu gewinnen. Der König gieng daselbst nach Wesel zu Schiffe, und kam über Magdeburg nach Berlin; aber ohne dem Kronprinz.

Ein Misverständnis hatte ihm auf dieser Reise die Ungnade seines Herrn Vaters zugezogen, und der Prinz muste sich eine Zeitlang zu Küstrin aufhalten. Wer den Wissenschaften einen Geschmack abgewonnen hat, dem ist die Einsamkeit keine Last. Prinz Friedrich wuste sich in dem Umgang mit den Musen für die Geräusche des Hofs schadlos zu halten, die er einige Monathe entbehren muste.

1731. Die Natur entsaget ihrer Rechte niemals ganz. Friedrich Wilhelm konte ihrer Stimme nicht lange widerstehen. Sein Herz fürete ihn gar bald zu seinem Sohne wieder zurück; Prinz Friedrich kam 1731 nach Berlin, wo seine Ankunft dem Hofe und der Stadt die Freude wieder gab.

Das

Das Siegel der Versöhnung war die Vermälung des Kronprinzen mit der Prinzeßin Elisabeth Christiana von Braunschweigbevern. Sie wurde im Jahr 1733 zu Salzthal bey dem Herzog von Braunschweigwolfenbüttel volzogen; worauf ihm sein Herr Vater die Grafschaft Ruppin in der Mittelmark zu seinem Aufenthalt und zur Unterhaltung seiner Hofstatt schenkte. Das in derselben gelegene Schlos und Städtgen Rheinsberg hatte am häufigsten die Ehre, den Kronprinzen in seinen Ringmauren mit den Künsten und Wissenschaften beschäftiget zu sehen. Diese Bemühungen hinderten ihn nicht, das folgende Jahr dem Feldzuge am Rhein beizu- 1734.
wohnen, wo zehn tausend Preussen zu dem Kriegsheer des Kaisers und des Reichs gestossen waren. Der Feldzug war unfruchtbar in grossen Thaten; Prinz Friedrich fand keine Gelegenheit, dasjenige in Ausübung gebracht zu sehen, was er von der Kriegskunst bisher aus dem Unterricht andrer erlernet hatte. Man erinre sich dabey des französischen Gedichts, welches er bey dieser Gelegenheit verfertigte, und welches in dem zweiten Theil der poetischen Werke unsers Weltweisen angetroffen wird; ein Gedicht, welches ein deutlicher Beweis ist, was für eine grosse Stärke er bereits um diese Zeit in der Dichtkunst erlanget hatte. Wie schön ist nicht diese Stelle: "Unter den "Fanen dieses mit Wuth erfüllten Gottes des Kriegs

"an-

"angeworben, wuste ich meine Sanftmuth zu erhal"ten, indem er die Erde verwüstete. In dem Blut"bade des Krieges verehrete ich die Menschlichkeit, "die Redlichkeit und die Billigkeit. Ich wuste mei"ne Pflichten zu erfüllen, ohne dabey wütend und "grausam zu werden".

Prinz Friedrich brachte nunmehr den grösten Theil der übrigen Zeit bis zu dem Tode seines Herrn Vaters zu **Rheinsberg** in der Geselschaft der Mu-
1736. sen und ihrer Lieblinge zu. Hier nahm er im September den gelehrten **Carl Stephan Jordan** in seine Dienste; einen Man, welcher einige Jahre ein geistliches Lehramt bey und in **Prenzlow** verwaltet hatte, aber wegen der schwachen Beschaffenheit seines Körpers war gezwungen worden, solches niederzulegen. Er begab sich nach einer nach **Frankreich, England** und **Holland**, unternomnen Reise nach **Berlin**, wo die Nacheiferung seinen natürlichen Trieb zu den Wissenschaften nur noch mehr anfeuerte. Herr **Jordan** besas eine weitläufige Belesenheit; sein Gedächtnis war eine ungeheure Vorrathskammer aller Bücher, aller Varianten, aller Ausgaben, und der merkwürdigsten Anecdoten des Reichs der Wissenschaften. Sein Geist, sein Verdienst, vornämlich aber sein gutes Herz liessen ihn nicht lange in seinem Kabinet begraben seyn. Der Kronprinz berief ihn

nach

nach Rheinsberg; Jordan besas das Geheimnis, die Wissenschaften zu entrunzeln, und sie unter der Tracht der Annehmlichkeiten und der Grazien bey Hofe einzufüren.

Friedrich suchte aus dem Umgang mit einem solchen Gelehrten allen nur möglichen Vortheil zu ziehen. Jordan hatte das beste, das wohlthätigste Herz; er war gelehrt ohne Stolz: er liebte die Warheit und bemäntelte sie niemals; er war menschlich, grosmütig, dienstwillig, ein guter Bürger, und treu gegen sein Vaterland und gegen seine Freunde. Selbst der Neid schwieg vor ihm und bewunderte seine Verdienste.

Rheinsberg war die Schule, wo Friedrich unter Anfürung eines Jordans und eines gelehrten Grafens von Manteufel den Kern der Weltweisheit erlernete, ohne sich bey den Schaalen derselben aufzuhalten, mit denen sich der gröste Haufe der Weltweisen nur alzusehr seine ganze Lebenszeit beschäftiget. König Friedrich Wilhelm hatte den grösten Weltweisen seiner Zeit, den berümten Wolf, aus seinen Staaten verbannet, weil seine Weltweisheit das Unglück hatte, den Gottesgelehrten zu misfallen, oder vielmehr, weil der König glaubte, daß der Satz des zureichenden Grundes, den Wolf lehrete, seine Soldaten

daten zur Desertion verleiten würde. Prinz Friedrich dachte nicht so; er lies sich nicht nur die eigenen, sondern auch die für und wider ihn herausgekommenen Verteidigungen und Beschuldigungen in das französische übersetzen. Er las und urtheilete selbst; er sahe mit eignen Augen, und lies sich von keinen Vorurtheilen verblenden. War es daher wohl kein Wunder, daß er die Stützen des Unglaubens und der Gottesverleugnung in den Schriften dieses Mannes nicht fand, welche seine Feinde hierin getragen hatten?

Die Begierde zu lernen ist ein Band, welches alle Freunde der Wissenschaften auf das genaueste mit einander verbindet. Friedrich beehrete die berümtesten Männer seiner Zeit mit seinen Zuschriften, und ihre Antworten zeugen von der Bewunderung, welche die Lehrbegierde eines Prinzen in ihnen erweckte, der einstens Kron und Scepter zu füren bestimt war. Er unterhielt einen fleißigen Briefwechsel mit dem Herrn Rollin, Maupertuis, Algarotti und Voltaire. Der erste Brief, den er an den letztern schrieb, ist vom 8ten August des Jahrs 1736. "Ob "ich gleich nicht das Vergnügen habe, sagt unser "Weltweise daselbst, sie von Person zu kennen, so "sind sie mir doch aus ihren Schriften bekant. Dies "sind, wenn man so sagen darf, Schätze des Witzes,

"und

"und Stücke, die mit vielem Geschmack ausgearbei-"tet worden, daß die Schönheiten in denselben im-"mer neu zu seyn scheinen, so oft man sie nur von "neuem lieset. Ich glaube die Denkungsart ihres "geistreichen Verfassers, der unserm Jahrhundert "und dem ganzen menschlichen Witz Ehre macht, "darin erkant zu haben. Die grossen Männer unsrer "Zeit werden es ihnen, und zwar ihnen allein ein-"mal Dank wissen, wenn der Streit, ob der Vorzug "ihnen oder den Alten gebüre, wieder aufgewärmet "werden solte; denn sie werden der Waage auf ihrer "Seite den Ausschlag geben können." Der Prinz bewundert hierauf die Schriften des Herrn von Voltaire und bittet ihn, alles, was jemals aus seiner Feder geflossen, ihm zuzuschicken, mit dem Versprechen, wenn auch Stücke darunter seyn solten, die er gern vor den Augen der Welt verbergen wolte, solche auf das geheimeste zu bewaren, und sie für sich allein zu bewundern. "Ich weis, setzet er hinzu, daß man "heutiges Tages auf das Versprechen der Fürsten zum "Unglück nur sehr wenig bauet; aber ich hoffe doch, "sie werden sich von algemeinen Vorurtheilen nicht ein-"nemen lassen, sondern bey mir eine Ausnahme von "der Regel machen. Ich werde mich in dem Besitz "ihrer Werke für reicher halten, als in dem Genus "aller vergänglichen elenden Glücksgüter, die durch "ein blosses Ohngefär sowohl erhalten als auch verloh-

"ren werden." Man urtheile, wie weit es mein Welt-weiser schon damals in der Weltweisheit gebracht. Die Vergänglichkeit der Glücksgüter dieser Welt leb-haft einsehen, und sie den Fähigkeiten und Reichtü-mern des Geistes nachsetzen, ist die höchste Stufe der wahren Weisheit. "Ihre Gedichte, fähret der Prinz "fort, flössen uns den Geschmack an den Wissenschaf-"ten auf eine so feine und reitzende Art ein, daß der-"jenige, der ihre Werke nur einmal gelesen hat, ei-"nen edlen Stolz athmet, ihren Fustapfen zu folgen. "Wie oft habe ich nicht zu mir selbst gesagt, Unglück-"licher! las eine Last liegen, die deine Kräfte über-"steiget! Wer den **Voltaire** nachamen wil, mus "wenigstens **Voltaire** selbst seyn. In diesen Au-"genblicken fülete ich, daß die Vorzüge der Geburt "wenig, oder besser zu sagen, nichts nutzen. Es sind "Unterscheidungsmerkmale, die von uns selbst abge-"sondert sind, und blos die äussere Gestalt schmücken. "Wie weit sind ihnen nicht die Talente des Geistes "vorzuziehen?" Endlich beschliest **Friedrich** sein Schreiben folgender Gestalt: "Und warum bedienet "sich die Ehre nicht meiner Person, ihr in den Wissen-"schaften gehabtes Glück zu krönen? Ich würde nichts "mehr befürchten, als daß ein unfruchtbares Land "nicht so viele Lorbern darreichen könte, als ihre "Werke verdienen. Wenn mich mein Schicksal "auch nicht so glücklich macht, sie zu besitzen, so kan

"ich doch wenigstens hoffen, denjenigen einmal zu se-
"hen, den ich schon so lange von weiten bewundere".

Die Eigenliebe des Herrn von **Voltaire** fand sich durch dieses Schreiben alzusehr geschmeichelt, als daß er nicht seine Dankbarkeit auf das lebhafteste hätte an den Tag legen sollen. "Erlauben Sie," sagt er in seiner Antwort vom 26ten August, "daß ich ihnen
„versichere, wie Niemand auf der Welt ist, der nicht
„dem Fleise Dank schuldig sey, welchen Sie anwen-
„den, durch eine gesunde Weltweisheit eine Seele
„zu bilden, die zum Befehlen gebohren ist. Glauben
„Sie, daß diejenigen nur allein gute Könige gewe-
„sen sind, die so, wie Sie, mit dem Unterricht ih-
„rer selbst, mit der Kentnis der Menschen, mit der
„Liebe der Warheit und mit dem Abscheu der Ver-
„folgung und an dem Aberglauben den Anfang ge-
„macht haben. Es ist kein Prinz, der mit einer sol-
„chen Denkungsart nicht das goldne Weltalter in sei-
„nen Staaten solte zurückfüren können. Warum
„streben so wenig Könige nach diesem Vortheil? Sie
„wissen es, gnädiger Herr, es rühret daher, weil
„sie fast insgesamt mehr auf die königliche Würde,
„als für die Menschheit bedacht sind. Sie thun ge-
„rade das Gegentheil. Seynd Sie versichert, daß,
„wenn der Tumult der Geschäfte und die Bosheit der
„Menschen eine so göttliche Denkungsart nicht ein-

„mal verändern, Sie sich von Ihren Unterthanen an-
„gebetet, und von der ganzen Welt geliebt sehen wer-
„den." Der Homer Frankreichs zeichnet hier-
auf ein nicht eben schmeichelhaftes Bild von den Gelehr-
ten und insbesondere von den Gottesgelehrten. "Möch-
„ten Ihnen doch, sagt er, die Streitigkeiten der Ge-
„lehrten niemals einen Ekel für die Wissenschaften
„einflössen. Sie sehen, gnädiger Herr, aus denen
„Stücken, die Sie mir zu übersenden geruhet haben,
„daß sie gröstentheils Menschen sind; ja sie sind zu-
„weilen eben so gierig, eben so voller Ränke, eben so
„falsch und grausam, als die Hofleute, und der ganze
„Unterschied, der sich unter der Pest des Herzens und
„der Pest der Kunst befindet, bestehet darin, daß die
„letzte lächerlich ist." Der Herr von Voltaire schüt-
tet seinen ganzen poetischen Eifer über diejenigen Got-
tesgelehrten aus, deren Seele von Galle und Stolz
angefüllet ist, je nachdem sie an Wissenschaften leer
ist. "Sie sind, sagt er, im Stande, die ganze Welt
„um eines Sophisma willen zu zerrütten, und alle
„Könige zu bewegen, die Ehre eines Schlusses in
„Ferio oder in Barbara zu rächen. Jedes den-
„kende Wesen, welches nicht ihrer Meinung ist, ist
„ein Gottesleugner, und jeder König, der sie nicht
„begünstiget, wird gewis verdammet. Sie wissen,
„gnädiger Herr, daß das Beste, was man thun kan,
„dieses ist, daß man diese sogenanten Lehrmeister, die-

„se wahren Feinde des menschlichen Geschlechts, sich
„selbst überlässet. Ihre Worte, wenn man sie ver-
„achtet; rauschen in die Luft wie ein Wind; wenn sich
„aber das Gewicht des Ansehens darein menget,
„so erhält dieser Wind eine Gewalt, die zuweilen den
„Thron umstürzet". Die Lobrede, die der Herr von
Voltaire hierauf von den Schriften und Verdien-
sten **Wolfs** hält, macht dem teutschen Weltweisen
Ehre. Endlich schliesset er seinen ziemlich langen
Brief mit diesen Worten: "Ich werde es als ein
„sehr schätzbares Glück ansehen, wenn ich Ew. kö-
„niglichen Hoheit meine Aufwartung werde ma-
„chen dürfen. Man walfartet nach **Rom**, Kir-
„chen, Gemälde, Trümmern und Bildsäulen zu se-
„hen. Ein Prinz, wie Sie, verdienet weit eher ei-
„ne Reise; dies ist eine noch wunderbarere Selten-
„heit. Aber die Freundschaft, die mich in der Einsam-
„keit, worin ich mich befinde, zurück hält, erlaubet
„mir nicht, solche zu verlassen. Sie scheinen mir
„mehr Mensch, als Prinz zu seyn; Sie werden mir
„also ohne Zweifel auch erlauben, daß ich die Freunde
„den Königen vorziehen darf!

Man kan sich hieraus ein Bild machen, wie der
Umgang beschaffen gewesen, den der königliche Prinz zu
Rheinsberg, welches ein neuer Schriftsteller (*) auf

(*) L' observateur Hollandois.

eine lächerliche Art eine Festung nennet, wohin Friedrich von seinem Herrn Vater verbannet worden, mit den witzigsten Köpfen seiner Zeit sowohl mündlich als schriftlich unterhielt. Er war aufrichtig, lehrreich, munter und ungezwungen. Es ist wahr, die Gelehrten sind grösstentheils Lobredner nach ihrem Stande, und Schmeichler wegen ihrer Dürftigkeit. Allein der königliche Weltweise hatte zu tiefe Einsichten, als daß er ihren Weihrauch für eine nahrhafte Speise für seinen Geist halten solte. Der schlechte Geschmack, den er an ihren ersten schmeichelhaften Versuchen blicken lies, legte ihnen auf immer ein Stilschweigen auf.

Friedrich studierte zu Rheinsberg nicht als ein Professor, der sich vorgesetzet hat, seinen künftigen Schülern dunkle Sätze, die er selbst nicht versteht, noch dunkler zu machen. Sein ganzes Studieren stand mit seinen künftigen Pflichten in dem genauesten Verhältnis. Als ein Prinz, welcher Kron und Scepter zu füren bestimt war, machte er sich schon damals einen Plan, der seinen künftigen Umständen gemäs war, und die arbeitsamen Obliegenheiten betraf, welche er künftig einmal erfüllen wolte. Seine Betrachtungen erstreckten sich auf alles; die Regierungsarten, die Staatslehren, die Macht, Gesetze zu geben, die kluge Einrichtung der Handlungsgeschäf-

te, die Geschichte seines Hauses und dessen Ansprüche und Gerechtsamen waren der Vorwurf seiner Beschäftigungen. Möchten doch alle Prinzen, von denen ganze Völker einmal ihr Glück und Unglück erwarten, sich auf diese Art des Thrones würdig machen, den sie zu bekleiden bestimt sind!

Friedrich war nicht damit zufrieden, selbst zu lernen, sondern er wolte auch andre unterrichten. Er ward ein Schriftsteller zu einer Zeit, da andre kaum anfangen, mit Vernunft und Ueberlegung selbst zu lernen. Sein erster Versuch von dieser Art war ein Meisterstück und wurde von dem ganzen **Europa** mehr verschlungen, als gelesen. Es war solches sein **Anti-Machiavel**, oder seine Widerlegung des Buchs des **Machiavel, von der Regierungskunst eines Fürsten**; ein Buch, welches in Ansehung der Sittenlehre ohngefähr dasjenige ist, was des **Spinozä** Werk in Betrachtung der Glaubenslehre ist. Prinz **Friedrich** zeichnete seine Anmerkungen auf, die ihm sein tugendhaftes Herz bey Durchlesung dieses gefärlichen Buchs dictirte, und dadurch ward er, noch ehe er den Thron bestieg, der Lehrmeister aller Könige und Fürsten. Es ist nothwendig, daß ich meine Leser mit seinem Werke etwas bekanter mache.

In der Vorrede stellt der erhabene Verfasser eine Vergleichung zwischen dem Spinoza und Machiavel an. Die Irtümer des erstern waren nur Irtümer des Gehirns; waren also nicht gefärlich, als die Irtümer des letztern, welche die Ausübung betreffen. Indessen haben doch die Gottesgelehrten wider den Spinoza Lerm geblasen, und sein Werk in der besten Form widerleget; dahingegen Machiavel von sehr wenigen und zwar ohne erheblichen Erfolg bestritten worden, und sich daher seiner schädlichen Moral ohnerachtet auf dem Lehrstul seiner Politik bis auf unsre Zeiten erhalten hat. Machiavels Buch ist eines der gefärlichsten Büchern, denn wenn es übel gethan ist, die Unschuld einer Privatperson zu verfüren, welche nur einen geringen Einflus in die Welt hat: so ist es ja weit schädlicher, wenn man Fürsten verfüret, welche Völker regieren, die Gerechtigkeit verwalten, ihren Unterthanen ein Beispiel geben, und durch ihre Güte, Grosmuth und Barmherzigkeit lebendige Abdrücke der Gottheit seyn sollen. Die Ueberschwemmungen, so Länder verwüsten, der Bliz, so Städte einäschert, die Pest, so Provinzen entvölkert, sind auf der Welt nicht so schädlich, als die gefärliche Moral und die unbändigen Leidenschaften der Könige. Der königliche Schriftsteller schildert hierauf einen Staat, in welchem ein Fürst nach dem Muster des Machiavel herrschen würde; er sagt,

daß

daß es kein Wunder sey, wenn man unter einer so grossen Anzahl Fürsten, und bey der mächtigen Verfürung des Throns, welcher zu widerstehen mehr als eine gemeine Tugend nötig ist, auch böse Fürsten unter den guten antrift. Die Vorrede wird endlich mit dem Vorschlag beschlossen, daß man in der Geschichte nur allein die Nahmen der guten Fürsten aufbehalten, und hingegen die Nahmen der andern mit ihrer Trägheit, ihren Ungerechtigkeiten und Lastern auf ewig ersterben lassen solte. Aber wie klein würde unsre Geschichte werden, wenn wir die Thorheiten und Laster der Fürsten aus derselben verbannen wolten.

In dem Werke selbst folgt der erhabene Verfasser seinem Gegner auf dem Fus. Er widerlegt ihn von Kapitel zu Kapitel. Es wird genug seyn, hier nur die Ueberschriften der einzelnen Kapitel herzusetzen; schon daraus wird man die Wichtigkeit ihres Inhalts beurtheilen. Das 1te handelt von den verschiedenen Regierungsformen, und wie man ein Oberherr werden könne. Das 2te von erblichen Staaten. Das 3te von vermischten Staaten. Das 5te, wie man den Thron erhalte. Das 5te von den eroberten Staaten. Das 6te von den neuen Staaten, die der Fürst durch seine Tapferkeit und durch seine eignen Waf-

fen erwirbt. **Machiavel** hatte in diesem Kapitel den **Moses** mit dem **Romulus, Cyrus** und **Theseus** verglichen. Sein erhabner Gegner hält diese Vergleichung für unüberlegt. "Moses, sagt er, hat"te göttliche Eingebungen; hätte er sie nicht gehabt, "so hätte man ihn nicht anders als einen Betrüger "ansehen können, der sich Gottes fast eben so bedie"net haben würde, wie die Poeten ihre Götter ge"brauchen, um sich aus einer Sache zu wickeln, die "sie selbst nicht verstehen. Wird **Moses** als ein "Werkzeug der göttlichen Vorsehung angesehen, wie "er es denn auch wirklich war, so hat er mit den Gesetz"gebern, die nur blose menschliche Weisheit gehabt "haben, gar nichts gemein. Betrachtet man ihn nur "als einen blossen Menschen, so komt er mit dem **Cy"rus**, dem **Theseus** und **Hercules** in keine Verglei"chung. Er führte sein Volk nur in eine Wüste; er "richtete keinen Handel an; er brachte die Wüste nicht "in Aufnahme; er setzte seine Nation nicht in blühen"den Stand. Bey ihm mus man die göttliche Vor"sehung anbeten; bey den andern aber ihre Klugheit "untersuchen."

Das 7te Kapitel hat zur Ueberschrift, **wie ein neugeworbner Staat zu regieren sey.** Wir finden in diesem Kapitel eine Vergleichung zwischen dem **Cäsar Borgia**, dem Helden des **Machiavel**, mit

mit einem Könige von **Polen** der neuern Zeiten, dessen Tod so viele Unruhen in **Europa** erweckte. **Borgia** strafte an andern auf eine barbarische Art Laster, die viel geringer als die seinigen waren. Der gewalthätigste unter den Räubern fremder Güter, der falscheste unter den Meineidigen, der grausamste unter den Meuchelmördern, der schändlichste unter den Giftmischern verurtheilte zu den erschrecklichsten Strafen einige Spitzbuben, einige unruhige Köpfe, welche den Character ihres neuen Herrn, wiewohl im kleinen und nach ihrer geringen Fähigkeit, nachameten. König **August** verfur gegen seine sächsischen Unterthanen weit gerechter, weit edler. Die sächsischen Gesetze sprachen einem jeden Ehebrecher den Kopf ab; ein Gesetz, welches mehr mit der italienischen Eifersucht als mit der **teutschen** Gewalt überein zu kommen schien. Einem unglücklichen Uebertreter dieses Gesetzes wurde das Leben abgesprochen. **August** solte das Todesurtheil unterschreiben; allein **August** empfand die Regungen der Liebe und der Menschlichkeit; er ertheilte dem Missethäter Gnade, und schafte ein Gesetz ab, das ihn stilschweigend selbst verurtheilte. Das Betragen dieses Königs legte Empfindungen und Menschenliebe an den Tag; dagegen **Cäsar Borgia** niemals anders als ein wilder Tiran strafte.

Das 8te Kapitel handelt von denjenigen, so durch Laster Fürsten geworden sind. Das 9te von dem bürgerlichen Fürstentum. Das 10te von der Stärke der Staaten. Machiavel, welcher vornehmlich Italien vor Augen hatte, und von kleinen Fürsten redet, dringet darauf, daß sie ihre Hauptstadt befestigen, viele Soldaten halten und Geld sammeln sollen. Alsdenn würden sie ohne Beistand einiger Bundsgenossen stark seyn. Allein die Zeiten haben sich verändert. Wenn man eine Armee hält, da man nur eine Wache halten solte, wenn man eine Wache unterhält, da man sich mit Bedienten behelfen solte: so ist dieses eine Eitelkeit zu nennen, welche gar bald zur Dürftigkeit füret. Krieg füren, Schlachten liefern, Festungen belagern und verteidigen komt nur grossen Fürsten zu, und die, so es ihnen nachthun wollen, und doch nicht die Macht dazu haben, gleichen demjenigen, der das Getöse des Donners nachmachte, und sich einbildete, er wäre Jupiter.

Im 11ten Kapitel wird von geistlichen Staaten gehandelt. Man darf sich eben nicht wundern, wenn der Gegner des Machiavel kein Freund von demselben ist. Kein Land, sagt er, wimmelt mehr von Bettlern, als die geistlichen Staaten. Da kan man eine Abbildung alles menschlichen Elendes sehen, nicht an den Armen, welche die Freigebigkeit und Almosen

der Fürsten hinziehen; nicht an den Ungeziefern, die sich an die Reichen hängen und in dem Gefolge des Ueberflusses kriechen; sondern an den Abgehungerten, welche der Lebensnothdurft und der Mittel, sich solche zu verschaffen, beraubt sind. Man solte glauben, daß das Volk dieser Staaten unter den spanischen Gesetzen lebte, welche den Gebrauch des Goldes und des Silbers untersagten. Die Hauptursache davon ist diese: diese geistliche Fürsten sind spät zur Regierung gekommen; sie haben derselben auf wenige Jahre zu geniessen und dabey Erben zu bereichern. Aus dieser Ursache hat man so lange wider einige geistliche Fürsten gemurret, welche mit dem Schweise der Unterthanen ihre Maitressen, ihre Verwandten oder ihre Hurkinder bereichert haben.

Das 12te Kapitel enthält eine Abhandlung von den verschiedenen Gattungen der Soldaten; und das 13te von den Hülfsvölkern. Der erhabne Verfasser des Antimachiavel behauptet hier, ein grosser Fürst müsse seine Truppen selbst anfüren. Seine Armee ist seine Residenz; sein Vortheil, seine Pflicht, seine Ehre, alles verbindet ihn dazu. So wie er das Haupt der Justiz und dazu gesetzt ist, solche zu verwalten, so ist er auch der Beschützer seiner Unterthanen. Dieses ist einer der wichtigsten Gegenstände seiner Regierung, den er niemand als sich selbst

vertrauen darf. Haben gleich viele Fürsten weder Verstand, noch Erfarung, noch Herzhaftigkeit genug, eine Armee anzufüren; so finden sich doch bey einer Armee allemal geschickte Generale. Der Fürst darf nur ihrem Rath folgen, so wird doch der Krieg immer besser von statten gehen, als wenn der General unter dem Befel des Ministerii stehet, welches den geschicklichsten General oft unfähig macht, seine Geschicklichkeit an den Tag zu legen.

Im 14ten Kapitel wird die Frage untersucht, ob **man sich blos auf den Krieg legen müsse.** Machiavel beantwortet solche mit Ja, und pries daher dem Fürsten die Jagd an. Sein Gegner widerlegt ihn. Wenn uns, sagt er, etwas einen Vorzug vor den Thieren geben sol, die wir verfolgen, so ist es gewis die Vernunft. Diejenigen Personen aber, die sich ganz allein auf die Jagd legen, haben oft den Kopf nur mit Pferden, Hunden und allerley wilden Thieren angefüllet. Sie sind manchmal ungeschliffen, und es ist zu befürchten, sie werden gegen die Menschen eben so unmenschlich werden, als sie es gegen die Thiere sind, oder es werde wenigstens die grausame Gewohnheit, sie mit grosser Gleichgültigkeit zu martern, sie bey dem Unglück ihres Nächsten weniger mitleidig machen. — — Man wird mir einwenden, färet Prinz Friedrich fort, die Jagd sey der Gesundheit zuträglich:

lich; die Erfarung zeige, daß die Jäger alt würden; es sey eine unschuldige Ergötzlichkeit, die sich für grosse Herren schicke, weil sie ihre Pracht an den Tag lege, ihr Misvergnügen vertreibe, und in Friedenszeiten ihnen ein Bild des Krieges vorstelle. Ich bin weit entfernt, eine mäßige Leibesübung zu verwerfen; allein man bemerkt es wohl, die Leibesübung ist nur allein den Unmäßigen nötig. Es hat kein Fürst länger gelebet, als der Cardinal von **Fleury**, der Cardinal **Ximenes**, der jetzige Papst; indessen sind doch diese drey Männer keine Jäger gewesen; überdem ist denn so viel dran gelegen, daß der Mensch den Faden seines gleichgültigen und unnützen Lebens bis auf **Methusalems** Alter ausdehne? Je mehr er gedacht, je mehr schöne und nützliche Thaten er verrichtet hat, desto länger hat er gelebt.

Das 15te Kapitel hat zur Aufschrift: **Warum die Menschen und insonderheit die Fürsten gelobt und getadelt werden?** So wichtig diese Materie ist, so kurz ist sie abgehandelt, aber so fruchtbar ist auch diese kurze Abhandlung bey aller ihrer Kürze. **Machiavel**, sagt unser Verfasser, giebt vor, es sey unmöglich, in einer so bösen und verderbten Welt ganz und gar gut zu seyn, wo man nicht umkommen wolte. Ich aber behaupte, man müsse klug und tugendhaft seyn, damit man nicht umkomme. Alsdann wer-

den

den mich auch die boshaftesten Menschen fürchten und verehren. —— Sey nicht böse mit den Bösen, sondern sey tugendhaft und unerschrocken gegen sie, so wirst du dein Volk so wie dich tugendhaft machen. Deine Nachbarn werden dir darin nachamen, und die Bösen erzittern.

Das 16te Kapitel handelt **von der Freigebigkeit und Haushaltung.** Niemand als ein guter Haushalter kan freigebig seyn. Nur derjenige, der seinem Vermögen vernünftig vorstehet, kan andern Gutes thun. —— Ein Geitziger ist ein kleiner Geist, und der Cardinal von Retz hat Recht, wenn er sagt, bey grossen Unternehmungen müsse man kein Geld ansehen. Ein Fürst setze sich demnach in Stand, daß er dessen zu rechter Zeit viel habe. Er befördere den Handel und den Fleis seiner Unterthanen, damit er zu rechter Zeit viel verthun könne. Ein Fürst ist dem Himmel änlich, der seinen Thau und Regen alle Tage ausgiesset, und dennoch immer mit seinem unerschöpflichen Vorrath die Erde fruchtbar machen kan.

Das 17te Kapitel ist **der Grausamkeit und Gnade** gewidmet. Prinz Friedrich preiset daselbst die kluge Mittelstrasse an. Ein Fürst, sagt er, mus es machen, wie ein geschickter Steuerman. Dieser kappt die Masten und das Tauwerk seines Schiffes nicht

nicht eher, als bis ihn der Sturm dazu zwinget. Bey gewissen Gelegenheiten mus man strenge seyn, aber nicht grausam; und ich wil lieber an dem Tage, da ich eine Schlacht liefere, daß mich meine Soldaten lieben als fürchten. — — Es wäre zur Glückseligkeit der Welt zu wünschen, daß alle Fürsten gütig, aber auch nicht gar zu gelinde wären; damit die Gelindigkeit bey ihnen allezeit eine Tugend, aber niemals eine Schwachheit seyn möchte.

In dem 18ten wird die Frage untersucht, **wie ein Fürst sein Wort halten müsse? Machiavel** hatte gesagt, ein Fürst müsse die Eigenschaften des Löwen und Fuchses an sich haben; folglich sey er auch nicht verbunden, sein Wort zu halten. Sein Gegner antwortet darauf: Sehet ein seltsamer Schlus. Es giebt Füchse und Wölfe in den Wäldern, folglich mus ein Fürst betrügerisch seyn. Wolte man **Machiavels** verworrnen Gedanken Redlichkeit und gesunde Vernunft leihen, so müste man sie ohngefär folgender Gestalt herum drehen. Die Welt gleichet einem Spiele, wobey sich ehrliche Spieler aber auch Betrüger einfinden. Wil ein Fürst, der mitspielen mus, nicht betrogen seyn, so mus er wissen, wie man im Spiele betrüget, nicht damit er jemals andre betrügen möge, sondern nur, damit er nicht von andern betrogen werde. — — **Machiavel** wil, ein unglau-

biger König solle seinen Unglauben mit der Heucheley krönen. Er glaubt, die Unterthanen würden durch die Andacht eines Fürsten mehr gerührt, als sie durch das üble Verfaren, so sie von ihm litten, aufgebracht werden. Ich meines Theils, sagt unser Weltweise, bin der Meinung, man müsse mit den Irtümern des Verstandes einige Gedult haben, wenn sie nicht das Verderben des Gemüths nach sich ziehen. Das Volk wird eher einen Fürsten lieben, der ein Zweifler, aber dabey ein ehrlicher Man ist, als einen Orthodoxen, der ein Bösewicht ist, und ihnen übel begegnet. Nicht die Gedanken, sondern die Handlungen eines Fürsten machen die Menschen glücklich.

Das 19te Kapitel beweiset, **daß man vermeiden müsse, verachtet und gehasset zu werden.** **Machiavel** sagt, dasjenige, was einen Fürsten verhaßt mache, sey dieses, wenn er sich des Vermögens seiner Unterthanen mit Recht bemächtiget, und die Keuschheit ihrer Frauen antastet. Was den letzten Punct anbetrift: so färet Prinz **Friedrich**, nachdem er den Satz des **Italieners** widerlegt hat, so fort: Ich sage dieses nicht zur Entschuldigung der Liebeshändel der Fürsten; solche können sitlich unrecht seyn. Ich wolte nur beweisen, daß sie einen Fürsten nicht verhaßt machen. Bey guten Fürsten siehet man die Liebe als eine Schwachheit an, die sich vergeben läst,

wenn

wenn sie nur sonst nicht mit Ungerechtigkeit begleitet ist. Man kan lieben, wie Ludwig 14, wie Carl 2 König von England, und wie König August; aber man mus weder die Lucretia nothzüchtigen, noch die Poppäa tödten, noch den Urias von der Welt schaffen.

Das 20te Kapitel enthält verschiedene Fragen aus der Staatskunst. Die zwote betrift das Vertrauen, welches ein Fürst, der sich eines neuen Staats bemächtiget, entweder in diejenigen seiner neuen Unterthanen setzen sol, die ihm dazu behülflich gewesen, oder auch in die, die ihm zuwider waren. In den Wahlreichen, sagt der Gegner des Machiavel, wo der Thron allemal feil ist, ist es einem neuen Herrn eben so leicht, diejenigen zu erkaufen, die ihm zuwider gewesen sind, als diejenigen, die ihn gewälet haben. Polen giebt uns davon ein Exempel. Man hat daselbst den Thron so oft verhandelt, daß es geschienen, man könne diesen Kauf auf öffentlichem Markt thun. Die Freigebigkeit eines Königs von Polen räumet alle Hindernisse aus dem Wege. Er kan die grossen Familien durch Palatinate, Starosteien und andere Bedienungen gewinnen. Weil aber die Menschen bey den erwiesenen Wohlthaten ein kurzes Gedächtnis zu haben pflegen, so muß er oft wieder kommen. Mit einem

Wort, die Republik Polen ist wie das Fas der Danaer; der freigebigste König wird seine Wohlthaten über sie vergebens ausschütten, und sie nimmer ganz anfüllen.

Das folgende hat zur Ueberschrift: **wie sich ein Fürst bezeigen müsse, wenn er sich Hochachtung erwerben wil.** Prinz **Friedrich** schliest dasselbe mit diesen Worten: Könige ehren die Menschlichkeit, wenn sie diejenigen hervorziehen und belohnen, von denen sie die meiste Ehre hat, und wenn sie die erhabene Geister aufmuntern, die sich dazu widmen, unsre Erkentnis volkommen zu machen und das Reich der Warheit zu erweitern. — Ein König, den die Gerechtigkeit leitet, hat die Welt zum Tempel, und alle rechtschafne Leute versehen in demselben die Stelle der Priester.

Das 22te handelt **von den Ministern der Fürsten.** Es giebt zwo Gattungen von Fürsten in der Welt. Die eine siehet mit ihren eigenen Augen und regieret ihre Länder selbst. Die andre verläst sich auf die Treue ihrer Minister und läst sich durch diejenigen regieren, die sich eine Art der Herrschaft über ihren Verstand zuwege gebracht haben. Fürsten von der ersten Gattung sind die Seele ihrer Länder. Die Last der Regierung ruhet auf ihnen allein,

wie die Welt auf den Schultern des Atlas. Fürsten von der andern Gattung, welche von der Vorsehung nicht solche Gaben empfangen haben, können diesen Mangel durch eine gleichgültige Wahl ersetzen. Ein König, der gesund ist, starke und brauchbare Gliedmassen hat, handelt wider seine Pflicht, wenn er sich einen Premierminister setzt. Ein Fürst hingegen, dem die Natur diese Gaben versagt hat, beleidiget sich und sein Volk, wenn er nicht allen seinen Verstand anwendet, einen weisen Man auszulesen, der die Last, die ihm zu schwer fällt, an seiner Statt trage. Ein König müste sehr blind seyn, wenn er nicht die Geschicklichkeit derer, die er in seinen Diensten braucht, erkennen solte. Aber es ist nicht so leicht auf einmal einzusehen, wie weit sich ihre Redlichkeit erstreckt. Ein Unwissender kan seine Unwissenheit nicht verbergen; aber ein Falscher kan einen König lange Zeit hintergehen, ehe er seine Betrügerey gewar wird. Weise Fürsten haben gemeiniglich diejenigen, die ein redliches Herz besessen, zur Besorgung der innern Geschäfte des Landes erwälet; hingegen sich derer, die mehr Verschlagenheit gehabt, vorzüglich zu Unterhandlungen mit Auswärtigen bedienet. Denn weil im Lande nichts weiter erfordert wird, als Ordnung und Gerechtigkeit zu erhalten: so ist ein ehrlicher Man dazu volkommen geschickt. Wenn man aber die Nachbarn zu etwas bewogen, und

Staatsverwirrungen anzetteln sol, so merkt man wohl, daß dazu nicht sowohl Ehrlichkeit, als vielmehr Scharfsinnigkeit und Witz erfodert wird. Fürsten, die keine Philosophen sind, werden bald ungedultig; sie entrüsten sich über die Schwachheit ihrer Bedienten; sie danken sie mit Ungnade ab und stürzen sie in das Verderben. Fürsten hingegen, die eine tiefere Einsicht besitzen, kennen die Menschen besser. Sie wissen, daß sie alle Menschen sind, daß nichts in der Welt volkommen ist, daß grosse Eigenschaften mit grossen Felern so zu reden im Gleichgewichte stehen, und daß ein Kluger sich alles zu Nutze machen mus. Deswegen behalten sie ihre Minister mit ihren guten und bösen Eigenschaften, die Treulosigkeit ausgenommen, und iehen die, welche sie recht genau haben kennen lernen, den neuen vor, die sie haben könten; fast so, wie geschickte Musikverständige lieber auf einem Instrument spielen, dessen Stärke und Schwäche sie kennen, als auf einem neuen, dessen Güte ihnen noch nicht bekant ist.

Das folgende Kapitel lehret, wie man die Schmeichler meiden sol. Es ist kein moralisches, kein historisches Buch, sagt mein Weltweiser, darin nicht die Schwachheit der Fürsten in Ansehung der Schmeicheley sehr hart getadelt wäre. Man verlanget, die Könige sollen die Warheit lieben, ihre

Oh-

Ohren sollen sich gewönen, sie anzuhören, und man hat Recht. Allein man begehret zugleich, nach der Gewonheit der Menschen, Dinge, die sich in etwas widersprechen. Man wil, Fürsten sollen so viele Eigenliebe besitzen, daß sie nach Ruhm streben und grosse Thaten unternehmen; und zu eben derselben Zeit sollen sie auch so gleichgültig seyn, daß sie sich des Lohns ihrer Bemühungen freiwillig entschlagen. Eben derselbe Grund, der sie antreibet, Lob zu erwerben, sol sie auch dahin vermögen, es zu verachten. Das heist in der That von der Menschlichkeit sehr viel gefordert, und man thut den Fürsten grosse Ehre an, wenn man verlangt, daß sie noch mehr Gewalt über sich als über andre haben sollen.

Contemtus virtutis ex contemtu Famae.

Fürsten, die nicht auf ihren Ruhm gesehen, sind entweder unempfindlich, oder wollüstig und der Weichlichkeit ergeben gewesen. Es waren Körper von schlechten Stof, die von gar keiner Tugend belebet wurden. Bey lasterhaften Fürsten ist die Schmeichelen ein tödtliches Gift, das den Saamen ihrer Unart vermehret. Bey Fürsten von Verdiensten ist sie wie Rost, der sich an ihren Ruhm setzet und desselben Glanz verringert. Fürsten, die zuvor Menschen gewesen, ehe sie Könige geworden, können sich dessen erinnern, was sie gewesen sind, und gewönen sich nicht so leicht an die Speise der Schmeicheley.

Diejenigen aber, so ihr ganzes Leben regieret haben, sind auch von Jugend auf mit Weirauch genäret worden, wie die Götter, und sie würden aus Mangel dieser Nahrung sterben, wenn es ihnen am Lobe gebräche. Man mus indessen einen Unterschied machen zwischen der Schmeicheley und dem Lobe. Trajan ward durch die Lobrede des **Plinius** zur Tugend aufgemuntert; **Tiberius** ward durch die Schmeicheley der Senatoren in dem Laster bestärket.

Das 25te Kapitel ist dem **Einflus des Glücks in die Geschäfte der Welt** gewidmet. Die Frage von der Freiheit der Menschen ist eine von denjenigen Aufgaben, welche die Vernunft der Weltweisen auf das höchste treiben, und die aus dem Munde der Gottesgelehrten schon manchen Ban gezogen hat. Die Philosophen stürzen einander in den Abgrund der Ungereimtheit, da indessen die Theologen im dunkeln fechten, und sich aus Liebe auf das andächtigste verdammen. Diese Parteien streiten fast eben so, wie ehemals die Carthaginenser mit den **Römern**. Wenn man befürchtete, die letztern in **Africa** zu sehen, so trug man die Fackel des Kriegs nach **Italien**, und da man zu **Rom** den **Hannibal** gern los seyn wolte, so schickte man den **Scipio** mit seinen Legionen vor **Carthago**. Die Weltweisen

sen, die Gottesgelehrten, und die meisten Syllogismushelden sind wie die Franzosen geartet. Sie sind muthig zum Angrif, aber verloren, wenn sie den Krieg zur Verteidigung füren sollen. Deswegen sagte jener sinreiche Kopf: Gott sey der Vater aller Seiten, denn er hätte allen gleiche Waffen, eine gute und eine schlechte Seite gegeben. **Glück** und **Zufal** sind zwey sinlose Wörter, die allem Ansehen nach ihren Ursprung der tiefen Unwissenheit zu danken haben, darin die Welt damals lag, als man Wirkungen, deren Ursachen unbekant waren, unbestimte Nahmen gab. Was der Pöbel das Glück des Cäsars nennet, das heist eigentlich die Samlung aller derer Begebenheiten und Umstände, die den Absichten dieses Ehrgeitzigen beförderlich gewesen sind. Was man unter dem Unglück des Cato zu verstehen hat, das sind die unvermutheten widrigen Fälle, die ihm begegneten; die unangenehmen Veränderungen, dabey die Wirkungen so schnel auf die Ursachen folgten, daß seine Klugheit sie weder voraussehen, noch vermeiden konte. Was man unter dem Zufal verstehe, läst sich nicht besser, als durch das Würfelspiel erklären. Es ist durch einen Zufal oder ohngefär geschehen, daß ich zwölf Augen und nicht sieben geworfen habe. Wenn man recht natürlich auseinander setzen wolte, was bey einem solchen Wurfe vorgegangen ist, so müste man ein so gutes Gesicht haben,

daß man genau sehen könte, auf was für Art die Würfel in den Becher gekommen, wie die Hand wenige oder mehrmal, stark oder schwach beweget worden, dadurch die Würfel eine langsame oder geschwinde Bewegung erhalten haben. Diese Ursachen zusammen genommen nennet man das Ohngefär, den Zufal. So lange wir nur Menschen, das ist, sehr eingeschränkte Wesen bleiben, so lange werden wir demjenigen, was wir Glücksfälle nennen, nicht überlegen seyn. Wir müssen aber doch dem Zufal so vieles entziehen, als möglich ist; allein unser Leben ist zu kurz, alles wahrzunehmen, und unser Verstand zu enge, es zu verbinden. Es ist daher unumgänglich nothwendig, daß diejenigen, so die Welt beherrschen sollen, ihre Klugheit und Scharfsinnigkeit zu vermehren suchen; aber das ist noch nicht genug. Denn wenn sie das Glück fesseln wollen, so müssen sie ihr Temperament unter die Zeiten und Begebenheiten beugen lernen; und das ist sehr schwer.

"Ein jeder vernünftiger Mensch, und hauptsächlich "diejenigen, welche der Himmel bestimmet hat, über "andre zu regieren, solten sich einen Entwurf ihrer "Aufführung machen, darin alles aus so guten Gründen "herflösse, und so genau an einander hienge, als in ei"ner geometrischen Demonstration. Wenn sie diesem "Lebenssystem in allem nachgiengen, so würde gewiß

"in

"in allen ihren Handlungen eine Verbindung seyn, "und sich niemand von seinem Zwecke entfernen. Man "könte auf solche Art alle Fälle und Begebenheiten zur "Beförderung seiner Absichten anwenden; und alles "würde zur Volführung des vorbedachten Werks das "seinige beitragen.

"Wo sind aber die Fürsten, von denen wir so "seltne Gaben fordern? Fürsten sind Menschen; "und es bleibt wahr, daß es ihnen ihrer Natur nach "unmöglich sey, so vielen Pflichten Genüge zu thun. "Man würde viel eher den Phönix der Poeten, "und die Einheiten der Metaphysikverständigen, als "den Menschen des Plato finden können. Es ist "billig, daß ein Volk sich an den Bemühungen grosser "Herren, zur Volkommenheit zu gelangen, genügen "lasse. Die volkommensten unter ihnen werden die- "jenigen seyn, die von den Regeln der machiavelli- "schen Staatskunst mehr als andre abweichen. Es "ist billig, daß man ihre Feler ertrage, wenn sie von "so vielen schönen Eigenschaften des Herzens, von so "vielen guten Absichten überwogen werden. Man "muß sich allemal erinnern, daß in der Welt nichts "volkommen, und daß Irthum und Schwachheit "das Erbtheil aller Menschen sey. Dasjenige Land "ist am allerglückseligsten, wo eine gewechselte Nach- "sicht des Herrn und der Unterthanen, über die Ge-

"selschaft eine schole Anmuthigkeit und Süßigkeit aus-
"schüttet, ohne welche das Leben eine beschwerliche
"Last, und die Welt ein Jammerthal wird."

Das letzte Kapitel endlich handelt **von den verschiedenen Arten der Unterhandlungen, und von den gerechten Ursachen eines Kriegs.** Es ist eine algemeine Regel: zu schweren Unterhandlungen müsse man die erhabensten und scharfsinnigsten Geister gebrauchen; listige Köpfe zu den Verwickelungen; einnehmende Leute, sich beliebt zu machen, die aber ein so gutes Auge haben, daß sie jemanden die Heimlichkeiten des Herzens am Gesichte ansehen können. Man mus indessen List und Verschlagenheit nicht misbrauchen. Es ist damit so beschaffen, wie mit den Gewürzen, wenn man deren zu viel an die Speisen thut, so betäubet man den Geschmack, und ein Mund, der daran gewöhnt ist, empfindet zuletzt das Beissende nicht mehr. Die Redlichkeit hingegen dauert auf alle Zeiten. Sie gleichet den einfachen und natürlichen Speisen, die sich für alle Leibesbeschaffenheiten schicken, und den Körper stärken, ohne ihn zu erhitzen.

Unser Prinz entwickelt hierauf seine Gedanken von den Kriegen und deren rechtmässigen Ursache. Da dieselben gröstentheils Grundsätze enthalten, nach

denen

denen er nachmals selbst gehandelt hat: so wil ich einige derselben ganz hieher setzen.

"Die Welt würde glücklich seyn, wenn man von "keinen andern Mitteln, die Gerechtigkeit zu erhalten, "und unter den Nationen Friede und Eintracht wie-"der herzustellen, etwas wüßte, als von den Unter-"handlungen. Da würde man an statt der Waffen "Gründe gebrauchen, und nur mit einander disputi-"ren, an statt, daß man einander die Hälse bricht. "Eine betrübte Nothwendigkeit zwinget die Fürsten "einen viel grausamern Weg zu gehen.

"Es giebt Gelegenheiten, da man die Freiheit "des Volks, das jemand ungerechter Weise unterdrük-"ken wil, mit den Waffen vertheidigen muß; da "man dasjenige, was die Unbilligkeit der Sanftmuth "versaget, mit Gewalt erlangen, und da ein Fürst "die Sache seines Volks auf das Schicksal einer "Feldschlacht ankommen lassen muß. In dergleichen "Fällen wird es wahr, was sonst so widersinnig klingt, "daß ein guter Krieg einen guten Frieden mache und "befestige.

"Die Ursache eines Kriegs macht ihn gerecht oder "ungerecht. Die Leidenschaften und der Ehrgeiz der "Fürsten verblenden ihnen oft die Augen, und mah-

"len

„len ihnen die gewaltthätigsten Handlungen mit den „schönsten Farben ab. Der Krieg ist ein Mittel, „wenn alles andre auf das äusserste gekommen ist. „Daher muß man nicht anders als in verzweifelten „Fällen dazu greifen, und genau prüfen, ob man „durch Betrug des Hochmuths, oder durch gültige „Ursachen dazu gebracht sey.

„Man führt Kriege zur Vertheidigung; und die„se sind ohne Widerrede die allergerechtesten.

„Man führet Kriege um des Vortheils willen, „und darzu wird ein König genöthigt, wenn er sich „bey einem Rechte erhalten wil, das man ihm streitig „machet. Er führet seine Sache mit dem Degen in „der Faust, und ein Gefechte entscheidet die Gültig„keit seiner Gründe.

„Es giebt Kriege aus Vorsicht, und ein Fürst „thut weislich, wenn er einen solchen anfängt. Es „ist freilich ein Beleidigungskrieg; aber deswegen ist „er doch gerecht. Wenn die übermässige Macht ei„nes Reichs jetzt gleich auszubrechen und die Welt „zu verschlingen drohet, so ist es der Klugheit eines „Fürsten gemäß, ihr Dämme entgegen zu setzen, und „den Strom eines Flusses aufzuhalten, wenn man „noch seiner mächtig ist. Man siehet, daß sich Wol-

„ken

"ken zusammen ziehen; daß ein Wetter aufsteiget, daß "der Blitz es ankündiget. Weil nun ein grosser Herr, "dem eine Gefahr drohet, das Wetter nicht allein be- "sprechen kan; so vereiniget er sich, wenn er klug ist, "mit allen, die gleiche Gefar zu gleichen Absichten ver- "einiget. Wenn die Könige von Egipten, Sirien "und Macedonien sich wider die römische Macht "verbunden hätten, so würde sie diese Reiche nimmer "über den Haufen geworfen haben. Ein weises Bünd- "nis, und ein lebhaft angefangener Krieg hätte alle "das ehrsüchtige Vorhaben, dessen Erfüllung die Welt "in Fesseln schlug, rückgängig gemacht.

"Die Klugheit erfordert es, ein kleineres Uebel dem "grössern vorzuziehen, und das sicherste statt des un- "sichern zu erwälen. Es ist also besser, daß sich ein "Fürst in einen Beleidigungskrieg einläst, wenn es in "seiner Freiheit stehet, den Oelzweig oder den Lorber- "zweig zu erwälen, als daß er die gefärlichsten Zeiten "abwartet, da eine Kriegsankündigung seine Sclave- "rey und seinen Untergang nur auf etliche Augenblicke "aufschieben kan. Die Regel ist gewis, es sey besser, "andern zuvor zu kommen, als sich zuvorkommen zu "lassen. Grosse Leute haben sich allemal wohl dabey "befunden."

„Was die Religionskriege betrift, so entstehen sie, „wenn sie innerlich sind, fast allemal aus der schlech-

„ten

„ten Ueberlegung eines Fürsten: wenn er eine Secte „etwa unterstützt, und der andern hart fält; die öf„fentliche Uebung gewisser Religionen entweder zu sehr „einschränket, oder zu weit ausdehnet; sonderlich aber, „wenn er den Beschwerden der ei en Partey ein Ge„wichte giebt. Ein schwacher Funke, wenn sich der „Herr nicht in die Sache mischet, wird ein grosser „Brand, wenn ihn der Herr heget.

„Wenn ein grosser Herr die bürgerliche Regierung „mit Eifer füret, und einem jeden seine Gewissens„freiheit läst; wenn er allezeit König bleibet, und sich „niemals zum Priester machet, so hat er ein sicheres „Mittel, seinen Staat vor den Stürmen zu bewah„ren, die der Meisterungsgeist der Theologen oft zu „erregen suchet.

„Auswärtige Religionskriege sind im höchsten Grad „ungereimt und ungerecht. Gewiß ein seltsames Un„ternemen, mit Carln dem Grossen von Aachen zu „den Sachsen zu gehen, und sie mit dem Degen in „der Faust zu bekehren; oder eine Flotte auszurüsten, „und damit dem Sultan von Egipten den Vorschlag „zu thun, er möge ein Christ werden. Die Raserey „der Kreuzzüge ist vorbey. Der Himmel gebe, daß „sie nicht wieder aufkommen.

„Ueberr

„Ueberhaupt ist der Krieg so fruchtbar an Unglück, „der Ausgang ist so ungewis, und die Folgen sind „vor ein Land so verderblich, daß die Fürsten nicht „genug mit sich zu Rathe gehen können, ehe sie sich „damit einlassen. Die Gewaltthätigkeiten, die in „einem feindlichen Lande verübet werden, sind gegen „das Unglück, das auf die Länder der Fürsten, die „im Kriege verwickelt sind, gerade zurück fält, gar „nicht zu rechnen.

„Ich bin versichert, wenn die Monarchen von allem „Elende, das eine einzige Kriegserklärung dem Volke „zuziehet, einen wahren und unverfälschten Abris sä-„hen, sie würden nicht unempfindlich dabey seyn. Ih-„re Einbildungskraft ist nicht so lebhaft, daß sie ihnen „das Uebel, davon sie nichts erfahren, weil sie ihr „Stand dafür bedecket, recht natürlich vorstellen sol-„te. Wie können sie empfinden, was es auf sich habe, „wenn das Volk mit Auflagen gepresset? Wenn das „Land durch neue Werbungen von jungem Volke ent-„blösset wird? Wenn ansteckende Krankheiten die Ar-„men aufreiben? Wenn das Schwerd des Feindes, „und noch mehr das Geschütze bey Belagerungen ein „ganzes Heer frißt? Wenn Verwundete, die um ihre „Glieder, die einzigen Werkzeuge ihres Fleisses und „Unterhalts gekommen sind, in dem äussersten Elen-„de stecken? Wenn so manche Waise in Kummer ge-

„setzet

„setzet wird, da sie ihren Vater, die einzige Stütze „ihrer Schwachheit, verloren hat? Wenn dem Staat „so viele nützliche Leute entzogen werden, die der Tod „vor der Zeit dahin raffet.

Fürsten, die ihre Unterthanen vor Sclaven anse„hen, setzen sie ohne Barmherzigkeit auf das Spiel, „und verlieren sie ohne Bedauren. Fürsten, die die „Menschen vor ihres gleichen ansehen, und das Volk „vor den Körper, dessen Seele sie sind, holten mit „dem Blute ihrer Unterthanen besser Haus."

Dies ist der kurze Inhalt eines Buchs, welches, als es im Jahr 1740 durch den Vorschub des Herrn von Voltaire an das Licht trat, in alle Sprachen Europens übersetzt wurde; eines Buchs, welches denjenigen Plan enthält, den sich Prinz Friedrich von seiner künftigen Regierung zeichnete. Er hat diesen Plan einem grossen Theile nach wirklich erfüllet, und er würde demselben in allen Stücken gefolget seyn, wenn ihn nicht eine seltsame und ausserordentliche Verbindung von Umständen, die nicht in seiner Gewalt waren, oft zur Ergreifung andrer Maasregeln gezwungen hätte.

1740. Dies waren die Beschäftigungen unsers Weltweisen, bis ihn der Tod seines Herrn Vaters den Weg

„zum

zum Thron eröfnete. Friedrich Wilhelm starb den 31ten May 1740 mit aller derjenigen Standhaftigkeit, die ein tugendhaftes Leben einzuflössen nur im Stande ist. Nachdem sein Sohn seinem verstorbenen Herrn Vater die letzten Pflichten der kindlichen Liebe entrichtet hatte, warf er seine Blicke auf diejenigen Völker, deren Glückseligkeit nunmehr seinen Händen anvertrauet war. "Unser erster Endzweck, sagte "er, als er denen obern Collegiis den Hintrit Fried-"rich Wilhelms bekant machte, wird jederzeit die-"ser seyn, das Glück unserer Staaten zu befördern, "und jeden unserer Unterthanen vergnügt zu machen. "Wir wollen nicht, daß ihr sie drücket, um uns da-"durch zu bereichern; sondern, daß ihr vielmehr das "Glück des Landes und unsern Nutzen zugleich vor "Augen habt, denn wir kennen keinen Unterschied zwi-"schen diesen beiden Stücken." Eben diese Vorschrift wiederholte er seinen Ministers mündlich. "So oft, "sagte er, wenn ihr sehen werdet, daß mein Nutzen "wider den Nutzen meiner Unterthanen streitet, so "traget kein Bedenken, den letztern dem erstern vor-"zuziehen."

Die vornehmsten des Adels versammelten sich sogleich, ihrem neuen Beherrscher Glück zu wünschen. Nachdem solches geschehen, begaben sie sich in das Zimmer seiner Gemalin, ihr gleiche Ehrerbietung zu

erweisen. Die mehresten kamen nur um des Ceremoniels willen, indem sie noch in der Ungewisheit, ob diese Prinzeßin den Titel, den sie ihr jetzt beilegten, lange geniessen würde. Sie empfieng indessen ihre Glückwünsche mit ihrer gewönlichen Leutseligkeit, obgleich das Innere ihres Herzens mit trüben Vorstellungen angefüllet war. Allein ihre Furcht und Bestürzung vermehrete sich, als sie sahe, daß diejenigen, welche in dem Zimmer waren, plötzlich die Thür eröfneten, um Sr. Majestät Platz zn machen, welche den Augenblick in das Zimmer trat. Die Königin zweifelte nicht, dieser unerwartete Besuch würde ihr die Ungnade und den Verlust ihres Gemals ankündigen; sie glaubte, er würde zu ihrer grössern Kränkung ihr seinen Willen in Gegenwart aller derjenigen ankündigen, welche ihr damals ihre Aufwartung machten. Kaum lies ihr diese Vermuthung so viele Kraft übrig, von ihrem Stul aufzustehen, und dem Könige entgegen zu gehen; und als sie es that, muste sie sich auf eine ihrer Damen stützen, um sich aufrecht zu erhalten. Sie wolte sich indessen so gut sie konte, wegen der Verwirrung entschuldigen, welche sich ihrer ganzen Person bemächtiget hatte, als ihr der König zuvor kam, und sie folgender Gestalt anredete.

„Madame, das ganze Königreich weis, auf was „für Art ich sie zu dem Altar begleitet habe; sie selbst

„wissen,

„wissen, wie ich seit diesem Augenblick mit ihnen ge„lebt habe. Diese Betrachtungen überreden sie viel„leicht, daß, da ich nunmehr Herr über meine Hand„lungen geworden bin, ich diesen Verbindlichkeiten „entsagen werde, die ich nur gezwungen übernommen „habe, und welche von meiner Seite niemals erfül„let worden. Aber wissen sie, Madame, daß ihre „Gedult, ihre Zärtlichkeit, ihre standhafte Leutselig„keit, und tausend andre Tugenden, womit sie bega„bet sind, mir die Augen seit langer Zeit geöfnet ha„ben; obgleich in meinem Naturel etwas ist, (nennen „sie es, wie sie wollen) welches mir nicht verstattete, „solches ehe zu gestehen, als bis ich es auf eine Art „thun könte, die sie und die ganze Welt überzeugen „möchte, daß es eine blosse Wirkung meines freien „Willens sey. Diese Zeit ist gekommen, und ich la„de sie nunmehr ein, einen Thron mit mir zu thei„len, den sie zu bekleiden so würdig sind. Das An„denken meiner vorigen Ungerechtigkeit sol vergessen „seyn, oder doch aus keiner andern Ursach erneuert „werden, als ihren Triumph zu verschönern."

Der Anfang dieser Rede, welcher die grausame Furcht dieser Prinzeßin zu bestätigen schien, machte einen solchen Eindruck auf ihr Gemüth, daß sie kaum im Stande gewesen seyn würde, den letzten Theil derselben zu empfinden, wenn sie sich nicht beym Schlusse

derselben in den Armen des Königs gesehen hätte, der ihr mit der grösten Zärtlichkeit begegnete. Bey dem Anblick eines so rürenden Auftrits wurden die Augen der ganzen vornehmen Geselschaft mit Freudenthränen angefüllet. Ihre Bewunderung theilete sich zwischen den Tugenden der Königin, welche eine solche Veränderung veranlasset hatten, und zwischen der Grosmuth, welche der König bey dieser Gelegenheit an den Tag legte. Dies war der erste Sieg, den die Weltweisheit Friedrichs über sein Herz erfochte.

Der junge Monarch vergas bey seiner neuen Würde diejenigen nicht, deren Einsichten er sich bisher zu Vermehrung der seinigen bedienet hatte. Er schrieb an den Herrn von **Voltaire** und berichtete ihm seine Gelangung auf dem Thron. Dieses Schreiben ist nicht bekant worden, wohl aber dessen poetische Beantwortung, welche folgender Massen lautet:

„Wie? Du bist ein Monarch und liebest mich noch? „Wie? der erste Augenblick dieser glücklichen Morgen„röte, welcher der Erde einen so hellen Tag verspricht, „ist mit deinen Gütigkeiten bezeichnet, und krönet alle „meine Wünsche? O immer fühlbares Herz! O sich „immer gleiche Seele! Deine Hände füllen den Ab„stand von dem Thron bis zu mir aus. Gekrönter „Bürger, Sieger über alle Vorurtheile, Du schrei„best

„best mir als ein Mensch, und redest mit meinem „Herzen. Diese tugendhafte Schrift, diese göttlichen „Züge sind die aufrichtigen Pfänder von dem Glück „der Sterblichen. Ach Prinz! ach, würdige Hof„nung unsrer gefesselten Herzen! Ach regiere ewig, so, „wie du schreibest. Verfolge, erfülle so grosmütige „Gelübde; jeder König schwöret den Altären die La„ster zu unterdrucken, und du, ein noch würdigerer „König, du schwörest in meinen Händen die Künste „zu beschützen und die Menschen zu lieben?

„Und du, dessen Tugend in der Verfolgung glänz„te; du, der du das Daseyn eines Gottes bewiesest, „den man aber einen Gottesleugner nante; Märtirer „der Vernunft, den der wütende Neid durch die Hand „des Irtums aus seinem Vaterland trieb, kehre wieder, „es ist nichts mehr da, das ein Weltweiser fürchten „könte; Socrat sitzet auf dem Thron und die War„heit regieret. Jenes aufgehäufte Gold, ja dieses „reine Blut der Staaten, welches sie tödtet, wenn „dessen Kreislauf gehemmet wird, wird von seinen „Händen weislich verbreitet, er wird das Leben von „neuem beseelen und den Ueberflus gebähren. Er „sucht nicht mehr jene ungeheuren Krieger, diese stol„ze und in Schlachten unnütze Pracht, diese beschwer„liche Lasten, Colossen des Kriegers, die von den „beiden Erde mit Geld erkauft worden; er verlanget

 von

„von seinen Kriegern Eifer und Tapferkeit, und ohne
„sie zu messen, beurtheilet er sie nach ihrem Herzen.
„So denket der Gerechte, so regieret der Weise. Aber
„der grosse Geist hat ein glücklicheres Theil nötig; die
„Klugheit fragen und der Billigkeit folgen, ist erst ein
„Schritt zur Unsterblichkeit. Wer weiter nichts als
„gerecht ist, ist hart; wer blos weise ist, ist traurig;
„die Heldentugend bestehet in andern Grundsätzen.
„Der Eroberer wird gefürchtet, der Weise wird ge-
„ehret; aber der Gütige reitzet, und er allein wird ge-
„liebt, er allein ist ein wahrhafter König, seine Ehre
„ist immer rein, sein Name komt ohne Flecken zur
„künftigen Nachwelt. Ach, wer sich liebenswürdig
„macht, hat der wohl andre Thaten nötig? Trajan
„schlug nicht fern vom Ganges dreissig Könige in
„Fesseln; kaum ist sein Name durch den Sieg berümt
„worden; durch Wohlthaten bekant macht die Güte
„seinen Ruhm aus. Das eroberte Jerusalem und
„dessen zerstörte Mauren haben nicht den grossen Na-
„men des Titus verewiget. Er wurde geliebt; dies
„ist seine wahre Grösse.

„O du, der du ihm nachamest; du, sein liebens-
„würdiger Nacheiferer, verdunkle den Held, dessen
„Schritten du folgest; Titus verlor einen Tag, du
„aber wirst deren keinen verlieren.

König

König **Friedrich** war den Musen zu viel schuldig, als daß er sie gegenwärtig hätte vergessen sollen. Kaum hatte er die Ruder des Reichs in die Hände genommen, als er beschlos, ihnen einen ihrer würdigen Tempel zu erbauen und die Academie der Wissenschaften, welche seit langer Zeit in Verfal und Verachtung gekommen war, wieder herzustellen. Es wurden bereits alle Anstalten dazu gemacht; doch die Unruhen, welche der Tod Kaiser **Carls** 6 erregte, verursachten, daß die Volziehung dieses löblichen Entwurfs einige Jahre aufgeschoben werden muste. Indessen wurden bereits die Herren **Algarotti** und **Maupertuis** nach **Berlin** berufen, an der Erreichung dieses Endzwecks mit arbeiten zu helfen. Der erstere langte bereits den 28ten Junii daselbst an, und an den letztern schrieb König **Friedrich** im Monath Julius eigenhändig: "Mein Herz und meine Neigung haben von "dem ersten Augenblick an, da ich auf den Thron ge- "langet, das Verlangen in mir erwecket, Sie hier zu "haben, damit Sie der **berlinischen** Akademie die- "jenige Gestalt geben mögen, die sie nur von Ihnen "erhalten kan. Kommen Sie also, und pfropfen "Sie in diesen wilden Stam das Reis der Wissen- "schaften, daß er blühe. Sie haben der Welt die "Gestalt der Erde gezeiget; kommen Sie und zeigen "auch einem Könige das Vergnügen, einen Man, "wie Sie sind, zu besitzen.

Herr Christian Wolf, der ehedessen um der Weltweisheit willen die preussischen Lande hatte verlassen müssen, und gegenwärtig zu Marburg befindlich war, wurde nicht nur eingeladen, die Staaten des Königs aufs neue zu unterrichten, sondern es wurde auch das ehemalige Verbot in Ansehung der Schriften dieses Weltweisen völlig aufgehoben.

Der Antimachiavel, dessen ich im vorigen gedacht habe, war bisher noch nicht öffentlich bekant gemacht worden. Es waren Regeln, die der erhabene Verfasser desselben sich selbst vorgeschrieben hatte, und die Eitelkeit, ein Schriftsteller zu heissen, hatte keine Reitze für ihn. Er überschickte demohnerachtet die Handschrift davon bereits zu Anfang des May dem Herrn von Voltaire, der sich damals zu Brüssel aufhielt. Der Dichter las und bewunderte sie. Er bat den Verfasser um die Erlaubnis, sie durch den Druck gemein machen zu dürfen. Er erhielt diese Erlaubnis; allein mit der Bedingung, den Verfasser derselben auf das sorgfältigste zu verschweigen. Die Verschwiegenheit ist keine Tugend, die den Poeten eigen ist. Es kam dem Herrn von Voltaire ungemein an, das Geheimnis nur vierzehn Tage bey sich zu behalten, und nach deren Verlauf plauderte er es aller Orten aus.

Der Dichter trug indessen die erhaltene Handschrift dem Herrn **van Duren**, Buchhändler im Haag zum Verlag an. "Ich habe, schrieb er unter "dem 1ten Junii an denselben, eine sonderbare Hand"schrift von einem der vornehmsten Männer in Eu"ropa in Händen. Es ist eine Art der Widerlegung "von **Machiavels** Fürsten, von Kapitel zu Kapitel. "Das Merkmal ist voller wichtigen Sachen und frei"mütigen Betrachtungen, welche die Neubegierde des "Lesers reitzen und den Vortheil des Buchhändlers "befördern" u. s. f. **Van Duren** übernahm den Verlag willig, und im August war das Werk bereits grösten Theils abgedruckt. Allein um eben dieselbe Zeit fiel es dem Herrn **Voltaire** ein, einige Veränderungen in demselben zu machen, die er, wie er selbst sagte, für nötig befunden hätte. Der Verleger, welcher dergleichen eigenmächtige Veränderungen entweder für unerlaubt hielt, oder sich nicht entschliessen wolte, die bereits fertig gewordenen Bögen umdrukken zu lassen, zerfiel deswegen mit dem Dichter, der zwey Monathe darauf eine andere Auflage davon auf seine Kosten und nach seinem Geschmack veranstalten lies. Daher ist es gekommen, daß die Auflagen dieses berümten Buchs in vielen und oft wichtigen Stükken voneinander abgehen.

Die Vorrede des Herrn von Voltaire, welche sich bey beiden Auflagen befindet, ist merkwürdig. Ich wil daher den Anfang derselben hersetzen. „Ich „glaube, sagt er, denen Menschen einen Dienst zu „erweisen, wenn ich den Versuch der Kritik über den „Machiavel ans Licht stelle. Der hohe Verfasser „dieser Widerlegung ist eine der grossen Seelen, wel„che der Himmel nur selten bildet, um durch deren „Lehren und Beispiele das menschliche Geschlecht tu„gendhaft zu machen. Er brachte vor einigen Jah„ren diese Gedanken zu Papier, in der einzigen Ab„sicht, Warheiten zu schreiben, die ihm sein Herz ein„gab. Er war noch sehr jung, und wolte sich da„durch zur Weisheit und Tugend gewöhnen. Er ge„dachte niemanden, als sich selbst, Lehren zu geben. „Aber diese Lehren, so er sich gegeben, verdienen die „Lehren aller Könige, ja wohl gar die Quelle des „Glückes der Menschen zu seyn. Er erzeigte mir die „Ehre, mir sein Geschriebenes zu senden, und ich er„achte es vor meine Schuldigkeit, denselben um Er„laubnis zu bitten, solches durch den Druck bekant „machen zu dürfen. Der Gift des Machiavels ist „alzu bekant. Der Gegengift muste es auch seyn. „Man bemühete sich mit dem grösten Verlangen um „Abschriften. Es giengen davon schon viele felerhafte „herum, und das Werk würde verstümmelt zum Vor„schein kommen seyn, wenn ich nicht Sorge getragen

„hät-

„hätte, gegenwärtigen richtigen Abdruck zu liefern, „nach welchem sich die Buchhändler, denen ich damit „ein Geschenke mache, hoffentlich richten werden. „Man wird sich sonder Zweifel verwundern, wenn ich „den Lesern sagen werde, daß derjenige, so im fran- „zösischen so edel, so zierlich und oft so rein schreibet, „ein Fremder sey, der niemals nach Frankreich kom- „men ist. Man wird sogar finden, daß er sich viel „besser ausdrücket, als Amelot de la Houssaye, „den ich der Widerlegung mit beidrucken lassen. Ich „bekenne, daß dieses etwas unerhörtes. Aber so glück- „lichen Fortgang hat derjenige, dessen Werk ich ans „Licht stelle, in allen Sachen gehabt, worauf er sich „legen wollen. Es ist wenig daran gelegen, ob er ein „Engländer, Spanier, oder ein Italiener sey. Die „Rede ist hier nicht von seinem Vaterlande, sondern „von seinem Buche. Ich halte davor, daß es besser „geschrieben, als des Machiavels seines; und es ist „ein Glück vor das menschliche Geschlecht, daß endlich „einmal die Tugend besser als das Laster ausge- „schmücket worden. Da mir dieses schätzbare Werk „übergeben ist, habe ich mit Fleis einige Ausdrücke „gelassen, die nicht französisch sind, die es aber zu „seyn verdienen; und ich getraue mir zu sagen, daß „dieses Buch sowol unsre Sprache, als unsere Sitten „volkommener machen kan."

Kaum war der Antimachiavel aus der Presse, als derselbe bereits ein algemeines Aufsehen erregte. Die gelehrten Zeitungen und Journale beeiferten sich um die Wette, denselben anzupreisen, und die güldnen Zeiten zu weissagen, welche unter der Regierung eines so gütigen, weisen, tugendhaften und gerechten Fürsten, wiederum vom Himmel auf die Erde herabsteigen würden. Allein, entweder die unrichtigen Begriffe, welche sich diese Herren von der Weisheit und Gerechtigkeit eines Beherrschers machten, oder eine Vermischung ausserordentlicher Umstände, die zu der Zeit, da Friedrich den Thron bestieg, die Welt verwirreten, haben einen grossen Theil dieser schmeichelhaften Hofnung vereitelt.

Das Haus **Brandenburg** hatte verschiedene Gerechtsamen, die demselben bisher waren streitig gemacht worden. Die Umstände der Zeit hatten den ehemaligen Beherrschern nicht erlaubt, solche auszufüren und gültig zu machen. **Friedrich** trat die Regierung unter vortheilhaftern Umständen an. Der Bischof von Lüttich konte ihm nicht lange Widerstand leisten. Die Standhaftigkeit, mit welcher er seine Ansprüche wider diesen Herrn ausfürete, war ein Vorspiel von demjenigen, was die Welt in wichtigern Fällen von ihm zu erwarten haben würde. Der Tod Carls 6 eröfnete ihm eine neue Laufban. Jederman

weis das Kriegsfeuer, welches Teutschland in den darauf folgenden acht Jahren verheerete. Es würde wider den Endzweck dieser Geschichte seyn, wenn ich mich dabey aufhalten wolte. Ich wil daher nur so viel davon berüren, als zu meinem Gegenstand nothwendig ist.

König Friedrich vergas die Musen nicht in dem 1741.
Kriege, den er in den Jahren 1740 und 1741 in Schlesien fürete. Er machte Verse nicht nur nach der blutigen Schlacht bey Molwitz, sondern auch nach der noch in demselben Jahre darauf erfolgten Eroberung der Festung Neiß. Diese Gedichte sind zwar nicht bekant geworden, aber es erhellet aus einem Schreiben des Herrn von Voltaire vom 21ten December an denselben, welches ich im folgenden anfüren werde, daß sie wirklich gemacht sind.

Die jetztgedachte Schlacht bey Molwitz, welche um die Mitte des Aprilmonaths 1741 geliefert wurde, war dem Herrn von Maupertuis gefärlich. Dieser Gelehrte, der dem Könige die Augenblicke versüßte, die ihm von dem Geräuschen des Kriegs übrig blieben, wolte dem Treffen aus Neugierde von weitem zusehen; allein er wurde von den ungarischen Husaren gefangen, geplündert und nach Wien gebracht. Weil aber König Friedrich um eben dieselbe Zeit

den

den Cardinal von Siegendorf in Verhaft hatte nehmen lassen, so wurde jener gar bald gegen diesem ausgewechselt. Diese Auswechselung macht dem Mathematiker Ehre.

Wenig Tage nach diesem Treffen besang der Herr von Voltaire seinen Held in einem poetischen Sendschreiben, welches in der Uebersetzung so lautet;

„Wohlan, !unglückliche Witzlinge, hartnäckige „Tadler, sogenante schöne Geister, die ihr nur un„aufhörlich verläumdet, redet ohne zu denken, bey „eurer Unwissenheit stolz seyd, und Könige auf eine „leichtsinnige Art in die Waage leget; die ihr mit ei„nem kühnen entscheidenden, aber falschen Ton ver„sichert, daß ein Gelehrter kein Held seyn kan; ihr „Freunde des Ruhms und der Dichtkunst, grosse Tad„ler der Könige, gehet nach Schlesien. Sehet hun„dert bey Neiß geschlagene Bataillonen; hier ist mein „Held. Komt, wenn ihr es waget. Er ist es selbst, „er ist es, dessen algemeiner Geist die unsterbliche „Laufbahn aller Künste durcheilte; er, der die Tiefen „der Natur sahe, und die Irtümer andächtiger Markt„schreier beschämete; er, der bey der Tafel, ohne „Mühe, ohne Sorgen die Unwissenden in der glück„lichen Kunst zu gefallen überwand; der alles weis, „der alles thut, der sich mit weiten Schritten, von

„dem

„dem Parnas auf den Olymp, und von den Scherzen „auf das Schlachtfeld schwinget. Ich weis, der „zwölfte Carl, und Gustav und Turenne haben „nicht von den Wassern getrunken, die die Hypokrene „hervorbringt; aber diese Helden, diese berümten „Unwissenden, waren weniger gesittet, aber dadurch „doch nicht grösser. Mein Prinz ist über ihren ge„meinen Ruhm erhaben, wenn er nicht Achil ist, kan „er Homer seyn. Wechselsweise ist er das Schrecken „sowohl Oesterreichs, als der Narren, fruchtbar „sowohl an grossen Entwürfen, als klugen Scherzen, „lacht er zu gleicher Zeit über Genev und Rom; er „redet, handelt, schlägt, schreibt und regieret als ein „grosser Geist. O du, der du Geist und Tugenden „verschwendest, genies der Ruhe, mein Prinz, und „mache mir nicht noch mehr Furcht, und ob du gleich „alles zu denken und zu thun vermagst, so glaube doch, „daß die Geschütze keine Ehrfurcht für dich haben, „und daß ein tödtendes Bley, von Narrenhänden in „eherne Rören verborgen, auf einem einigen Streich „das Haupt eines Helden zerschmettern kan, wenn „durch die Geschwindigkeit seine Last wächset und es „die widerstehende Luft durchschneidet. Denn wirst „du des Lebens beraubt, mit einem grossen Nahmen „beladen, und auf einem Prachtbette der Läger nach „ausgestreckt, traurig wieder in dein Vaterland gehen. „O Himmel, was würde man alsdann in deiner Aca-

„de-

„demie machen? Ein grausamer Anatomist, von den „Händen des Atropos erzogen, würde mit dem Messer „in der Hand meinen Held zerlegen. Hier, würde „er sagen, ist das seltene, das schöne, das fruchtbare „und so philosophische Gehirn. Er würde den Augen „die Fibern dieses grosmütigen, gütigen, gerechten „und edlen Herzens zeigen. Er würde schneiden ; ; „aber nein! diese grausamen Bildern sollen die Zeilen „unsrer Blätter nicht beflecken. Erhaltet, ihr Götter! „den liebenswürdigen **Friedrich** zu seinem eignen „Glück, für mich, und für das Beste der Welt. „Lebe Prinz und übertrif im Frieden, im Kriege, „vornemlich aber im Vergnügen alle Ichs der Erde, „den **Theodorich**, **Ulrich**, **Genserich**, **Alarich**, „deren keiner, nach meiner Prophezeiung, dir gleich „komt. Aber wenn du von einem Sieg zum andern „deine Länder, so wie deinen Ruhm wirst zugegrün„det und volkommen gemacht haben, o so erinre dich, „daß meine zitternde Stimme, da sie deine Tugenden „besang, deine künftigen Thaten weissagete. Erin„nere dich, daß troz der unumschränkten Grösse, „deine Hand mir tausendmahl schrieb, ich liebe dich. „Lebe wohl, grosser Staatsman, schneller Sieger, „dreißig überwundne Staaten sind nicht so vielwerth, „als ein Herz.

In einem andern Schreiben vom 21ten December gedenket er der Gedichte, die Frankreich sowohl nach dem Treffen bey Molwitz, als auch nach der Eroberung von Neiß verfertiget hatte. Nach einer kurzen poetischen Anrede an die Sonne, fäeet der Dichter in Prose so fort:

„Dies, Sire, sprach ich diesen Morgen zur Sonne, Ihrem Mitbruder, der so wie Sie die Seele „eines Theils der Welt ist. Ich würde ihr auf „Rechnung Ew. Majestät noch weit mehr gesagt haben, wenn mir die Verse noch so leicht flössen, als „vor diesem und als sie Ihnen fliessen. Ich habe deren einige hier erhalten, die in Neiß von Ihnen „mit eben der Leichtigkeit verfertiget worden, mit „welcher Sie diese Stadt erobert haben. Diese kleine „Anecdote, nebst den Versen, die Dero Gütigkeit mir „unmittelbar nach dem Siege bey Molwitz geschickt „hat, giebt Stof zu sehr sonderbaren Nachrichten ab, „die einmahl zur Geschichte dieses Jahrhunderts dienen können.

„Ludwig 14 eroberte die Franche-Comde' im „Winter; aber er lieferte keine Schlacht und machte „keine Verse im Lager vor Dole, oder vor Besanßon. „Diejenigen, welche Ew. Majestät in Neiß gemacht „haben, sind denen änlich, die Salomo in seiner

„Pracht verfertigte, als er alles gekostet hatte, und „endlich sagte: es ist alles eitel. Es ist wahr, der „ehrliche Man sagte solches mitten unter dreihundert „Weibern und siebenhundert Kebsweibern, und hatte „dennoch keine Schlacht geliefert, noch eine Stadt „belagert. Aber, Sire, mit Salomons und Ih- „rer Erlaubnis, oder vielmehr mit Ihrer und Sa- „lomons Erlaubnis, es ist doch wohl noch etwas „gründliches in der Welt.

Der Schluß dieses Schreibens ist merkwürdig. Er lautet folgender Gestalt:

„Alles, was ich befürchte, ist dieses, Sie werden „die Menschen nur alzusehr verachten lernen. Ganze „Millionen von zweifüßigen Thieren ohne Federn, „welche die Erde bevölkern, sind sowohl nach ihrer „Seele, als auch nach ihrem äussern Glanz unendlich „von Ihnen entfernet. Im Milton komt ein schö- „ner Vers vor:

„Unter Ungleiche findet keine geselschaftliche Verbindung statt.

„Aber es giebt noch ein Unglück; dieses bestehet „darin, daß Ew. Majestät die schönen Betrügereien „der Staatskünstler, die eigennützigen Sorgen der

„Hof-

„Hofleute u. s. f. so schön zu schildern wissen, daß „Sie am Ende in die Zuneigung der Menschen von „aller Art ein Mistrauen setzen und glauben werden, „es sey moralisch gewis, daß man keinen König um „sein selbst willen liebt. Erlauben Sie mir, Sire, „daß ich auch meinen Beweis führen darf. Mus „man nicht nothwendig einen Man um sein selbst willen lieben, der einen überlegenen Geist, vorzügliche „Gaben, und bey dem allen die Kunst zu gefallen besitzet? Wenn es sich nun zum Unglück zutrüge, daß „dieses erhabene Genie ein König würde, würde sein „Zustand dadurch wohl verschlimmert werden? Und „wird man ihn wohl weniger lieben, weil er eine „Krone trägt? Ich zum wenigsten glaube, daß die „Krone meine Liebe im geringsten nicht erkalten wird. „Ich bin u. s. f."

Der schlesische Krieg und die in demselben von dem Könige Friedrich bewiesene Standhaftigkeit that derjenigen Erwartung kein Genüge, die verschiedene Stubengelehrte von dem Verfasser des Antimachiavel geschöpft hatten. Diese Herren fanden sich beleidiget, daß diese Prophezeiungen von dem goldnen Weltalter nicht eintreffen wolten. Niemand war darüber mehr aufgebracht, als der ehrliche Abt von St. Pierre. Dieser gute Alte, welchen der Cardinal von Fleuri mit dem Nahmen eines Quacksalbers von Eu-

ropa beehrte, hatte schon seit langer Zeit den Entwurf gemacht, die funfzehn Herrschaften Heinrichs 4 anzulegen. Er wandte sich, als der Antimachiavel zum Vorschein kam, an den Verfasser desselben, und er hätte ihm vielleicht die Ehre angethan, ihn zum Präsidenten auf dem algemeinen europäischen Reichstag zu ernennen, den der gute Abt in Vorschlag brachte. Desto mehr aber wurde er entrüstet, als er sahe, daß der König von Preussen selbst wider seinen Plan handelte, und an statt, seine Streitigkeiten mit der Königin von Ungarn gewissen Schiedsrichtern zu übertragen, solche durch die Waffen auszufechten suchte. Er gab daher bereits im April des Jahres 1741 sein sogenantes politisches Räthsel heraus; eine Schrift, die zwar nur aus einigen Blättern bestehet, aber desto mehr Ungezogenheiten enthält. Was der Verfasser mit dem Ausdruck politisches Räthsel sagen wolle, läst sich aus dem Anfange desselben begreifen, der so lautet: „Wenn wir auf der „einen Seite die Lobsprüche betrachten, die wir von „der Gerechtigkeit des Königs in Preussen gehöret „haben, oder die verbindlichen Briefe, die er an die „Königin von Ungarn geschrieben, in Erwägung „ziehen, oder seine Schriften, die mit treflichen Ge„danken angefüllet sind, und insonderheit das kost„barste Werk ansehen, so ihn zum Verfasser haben „soll, (ich meine das Buch, welches die von dem

„Ma-

„Machiavel vertheidigte böse Handlungen und Be-
„trügereyen bestreitet) so finden wir uns verbunden,
„ein gutes Vorurtheil von der Gerechtigkeit dieses
„Monarchen zu haben. Bedenket man auf der an-
„dern Seite das Unternehmen des gedachten Königs,
„daß er nämlich mit gewafneter Hand in die Staaten
„der Königin von Ungarn eingedrungen ist, um
„dieselben seiner Bothmäßigkeit wider Willen der zu
„Kriegsgefangenen gemachten Besatzungen zu brin-
„gen, da er doch an statt der Gewaltthätigkeiten seine
„Absicht durch Vermittelungen, ja gar durch die
„Richter, die sich auf dem Reichstage befinden, hät-
„te ausmachen können, (weil er sowohl, als die
„Königin von Ungarn, Glieder des Römischen
„Reichs sind) so kan die Welt nicht anders, als in
„der so hoch gepriesenen Gerechtigkeit Sr. preußi-
„schen Majestät einen Widerspruch bemerken.

Ein Ungenanter widerlegte diese Blätter wenig Tage darauf, nachdem sie bekant worden waren, unter dem Titel Anti-Saint-Pierre. Gleich zu Anfange sagt der Verfasser seinem Gegner und dessen Mitbrüdern eine Warheit, die nicht oft genug gesagt werden kan, weil sie von einer gewissen Art von Gelehrten nur alzuoft aus den Augen gesetzet wird. „Ein Studierstubengelehrter, sagt der Verfasser, „ist gemeiniglich gar wenig im Stande, gewisse Hand-

„lungen recht zu beurtheilen, wenn gleich seine Lehr„sätze noch so tiefsinnig, und seine Gedanken noch so „erhaben sind. Nichts wenigers aber pflegen der„gleichen Leute gehöriger Masen einzusehen, als die „Thaten der Fürsten; denn es fehlet ihnen mehren„theils an der Erkentnis vieler tausend geheimen Um„stände, die ausserhalb dem Ca inete eines Regenten „niemals bekant werden. Und dem ohngeachtet un„terstehen sie sich, eine weitläuftige politische Verbin„dung zusammen zu setzen, und gleichsam Schlösser, „oder Welten in der Luft zu bauen, die eben so feste „werden, als die Welten der Philosophen. Es ko„stet einem solchen sehr wenig Mühe, wenn er mit dem „Tone eines Orackels aus dem erhabensten Theile sei„nes Zimmers redet, und den Beherrschern des Erd„kreises Vorschriften austheilet. Allein er nimt sehr „viel auf seine Hörner, wenn er sich unterstehet, so „wichtige Sachen und so zweifelhafte Geschäfte der „Monarchen vor seinen Richterstuhl zu ziehen: ja er „setzet diejenige Verehrung aus der Acht, die ein je„der, er mag noch so alt, oder so weise seyn, wie er „wil, den gecrönten Häuptern schuldig ist."

Dieses schreckte den alten Abt nicht ab, noch in eben demselben Jahre seine **Betrachungen über den Antimachiavel** herauszugeben; eine Schrift, worin mehr Schulgeschwätz als wahre Staatskunst und Kentnis des Welt herrschet. Den

Den 23ten Merz 1742 schrieb König Friedrich 1742.
an denjenigen, den er mit dem Nahmen eines Freundes beehrete, ich meine, an den Herrn von Voltaire. Dieser Brief ist zu merkwürdig, als daß ich ihn nicht hieher setzen solte. Er lautet so: „Mein lieber Vol„taire, ich fürchte mich Ihnen zu schreiben, denn ich „habe Ihnen keine andere Neuigkeit zu berichten, als „solche, um die Sie sich nicht viel bekümmern, oder „die Sie gar verabscheuen. Wenn ich Ihnen zum „Beispiel erzälete, daß Völker aus verschiedenen Ge„genden Teutschlandes das Innere ihrer Wonungen „verlassen haben, um andern Völkern die Hälse zu „brechen, deren Namen sie nicht einmahl wissen und „die sie in einem entfernten Lande aufsuchen; „warum? weil ihr Herr einen Bund mit einem an„dern Herrn gemacht hat, und weil sie beide einen „dritten Herrn erwürgen wollen: so würden Sie mir „antworten: was sind doch das für Narren, Wahn„witzige und Unsinnige, daß sie sich so dem Eigensin „und der Wuth ihres Herrn überlassen!

„Wenn ich Ihnen erzälen wolte, daß wir uns „mit der äussersten Sorgfalt rüsten, einige mit gros„sen Kosten erbaute Mauren zu zerstören, daß wir „da erndten, wo wir nicht gesäet haben, und daß „wir da den Herrn spielen, wo niemand stark genug „ist, uns zu widerstehen, so würden Sie schreien:

„Ach, ihr Barbaren! Ihr Mordbrenner! Ihr Un„menschen! Die Ungerechten werden nicht das Him„melreich ererben, nach Matthäi am 12. v. 24.

„Weil ich nun schon voraussehe, was Sie mir „hierauf antworten würden, so wil ich nichts weiter „davon gedenken, sondern wil Ihnen blos melden, „daß ein Man, von dem Sie unter den Namen des „Königs von Preussen werden gehöret haben, „vernommen, wie die Staaten seines Bundesgenossen, „des Kaisers, von der Königin von Ungarn verwü„stet worden, daher er ihm zu Hülfe geeilet ist, sei„ne Truppen mit den Soldaten des Königs von Po„len vereiniget hat, einen Einfal in Unteröster„reich zu versuchen, und daß ihm solches so wohl ge„glücket ist, daß er in kurzem die Hauptmacht der „Königin von Ungarn zum Dienst seines Bundes„genossen zu schlagen hoft. Das heist Grosmuth! „werden Sie sagen, das heist Heldenmuth! Indes„sen, mein lieber Voltaire, ist doch das erste Ge„mälde mit diesem einerley; es ist eben dasselbe Frauen„zimmer, welches man zuerst in dem Nachtzeuge „vorstellet, da sie ihre Reitze ableget, und hernach „mit ihrer Schminke, mit ihren Spitzen und Flit„tern. Aus wie vielen verschiedenen Gesichtspuncten „pflegt man nicht die Gegenstände zu betrachten! Wie „sehr weichen nicht die Urtheile von einander ab! Die

„Men-

„Menschen verdammen am Abend dasjenige, was „sie am Morgen noch billigten, und die Sonne, die „ihnen in ihrer Morgenröte gefiel, ist ihnen bey ih„rem Untergange beschwerlich. Daher komt es, daß „der gute Name bald entstehet, bald verloren gehet, „bald von neuem wieder entstehet, und wir sind thö„rigt genug, uns unser ganzes Leben hindurch für die „Ehre zu beeifern. Ist es wohl möglich, daß man, „seitdem diese falsche Münze entdeckt worden, sich „noch immer von ihr kan betrügen lassen? Ich bin „u. s. f.

Wir haben drey Briefe, welche der Homer Frankreichs in diesem Jahre an den König schrieb. Sie sind merkwürdig, und dienen, einige Lücken in dem sittlichen Gemälde des Weltweisen und Helden auszufüllen. Aber es würde zu weitläufig seyn, sie hieher zu setzen. In einem Schreiben unter dem 15ten May heist es unter andern:

„Ihnen kostet dieses alles nichts, Ihnen, Sire, „ist alles dieses natürlich; sie verrichten grosse und „weise Thaten mit eben der Leichtigkeit, mit welcher „Sie Musik und Verse machen, und solche zierliche „Briefe schreiben, die einem schönen Geist Frank„reichs eine vorzügliche Stelle unter die übrigen auf „ihn eifersüchtigen schönen Geister erwerben würden.

„Ich schöpfe einige Hofnung, daß Ew. Majestät
„Europa wieder beruhigen werden, so wie Sie es
„erschüttert haben, und daß die Menschen, Ihre
„Mitbrüder, Sie einmahl segnen werden, nachdem
„sie Sie bewundert haben. Meine Hofnung grün-
„det sich nicht allein auf den Entwurf, den der Abt
„von Sanct Peter Ew. Majestät zugeschickt hat.
„Ich glaube, daß Sie die Sachen wirklich sehen, die
„dieser Friedensstifter zu sehen glaubt, der von der
„Welt nur gar zu schlecht gehöret wird, und daß der
„König, der ein Weltweiser ist, dasjenige volkom-
„men weis, was der Weltweise, der kein König ist,
„zu errathen sich vergebens bemühet. Ich hoffe noch
„vieles von ihren menschenfreundlichen Gesinnungen.
„Was mir aber eine volkomne Sicherheit giebt, ist
„ein Dutzend Capriolenmacher und Macherinnen, die
„Ew. Majestät aus **Frankreich** in Dero Staaten
„kommen lassen. Man tanzet sonst nur zu Friedens-
„zeiten. Sie haben zwar einigen benachbarten
„Mächten den Tanz bezahlen lassen; allein das ge-
„schahe um Ihres und des algemeinen Bestens wil-
„len. Sie haben die Würde und Vorrechte der
„Churfürsten wieder hergestellet. Sie sind auf einmal
„der Herr Teutschlands geworden; und wenn Sie
„einen Kaiser gemacht haben, so fehlet ihnen dazu
„weiter nichts als der Titel. Bey dem allen haben
„Sie hunderttausend wohl gestaltete, wohl bewafnete

„wohl

„wohl bekleidete, wohlgefütterte und wohl gesinnete „Soldaten. Sie haben an ihrer Spitze Schlachten „gewonnen und Städte erobert; Ihnen komt es nun„mehr zu, zu tanzen. **Voiture**, Sire, würde zu „Ihnen gesagt haben, daß Sie einen volkommenen „Anstand zum tanzen haben; aber ich bin nicht so „vertraut mit grossen Geistern und Königen als er, „und es komt mir nicht zu, in Sprichwörtern mit ih„nen zu scherzen.

„Stat zwölf guter Academisten, Sire, haben „Sie also zwölf gute Tänzer. Diese sind weit leich„ter zu finden, es ist auch überhaupt etwas lusti„ger. Man hat zuweilen gesehen, daß Academisten „einen Held verdrüslich gemacht, daß ihn hingegen „Operisten vergnügt haben.

„Die Oper, womit Ew. Majestät **Berlin** schmük„ken, hindert Sie nicht, an die schönen Wissenschaften „zu denken. Eine Neigung thut bey Ihnen der andern „keinen Eintrag. Es giebt Seelen, die nicht eine eini„ge Neigung haben, die Ihrige hat sie alle; und wenn „Gott das menschliche Geschlecht nur ein wenig liebte, „so würde er allen Fürsten einen solchen algemeinen „Geist ertheilen, damit sie das Gute in allen Stük„ken unterscheiden und beschützen könten. Ich glau„be, daß dies der Endzweck ist, darum sie ursprüng„lich gemacht sind. In

In einem andern Schreiben vom 26ten eben desselben Monaths wiederholt der Dichter die so oft an den Monarchen gerichteten und der Menschheit so würdigen Ermanungen. „Faren Sie fort, heist es da„selbst, Sire; aber machen Sie wenigstens so viele „Menschen in dieser Welt glücklich, als Sie ihr ent„rissen haben. Mein **Alexander** werde wie der „**Salomo**, so bald es ihm möglich seyn wird, er „erinnere sich zuweilen seines alten Bewunderers, der „dem Herzen nach auf immer sein Unterthan ist; des„jenigen, der sein Leben zu Dero Füssen zubringen „würde, wenn ihn nicht die Freundschaft, welche „stärker ist, als die Könige und Helden, zurückhiel„te; der aber dem ohnerachtet Ew. Majestät mit der „tiefsten Hochachtung und zärtlichsten Ehrerbietung „auf ewig ergeben seyn wird.

Die Wünsche des Herrn von **Voltaire** wurden erfüllt. Die Schlacht bey **Chotusitz**, welche den 17ten May dieses Jahres vorfiel, baneten den Weg zum Frieden, welcher den 28ten Julii zu **Berlin** unterzeichnet wurde. Der Dichter, der es für seine Schuldigkeit hielt, seinen Held in Person zu besuchen, kam nach **Berlin**, und reisete im October über **Braunschweig** wieder zurück. König **Friedrich** empfal ihn in einem besondern Schreiben vom 8ten dieses Monaths seiner Frau Schwester, der Herzo-

gin

gin von Braunschweig. Das Lob, welches er darin dem Herrn von Voltaire beilegt, macht ihm Ehre. „Derjenige, heist es, welcher die Ehre haben „wird, Ihnen diesen Brief zu überreichen, ist der „Herr von Voltaire, dessen Ruhm so bekant und „überal so gegründet ist, daß alles, was ich Ihnen „davon sagen könte, überflüßig seyn würde. Sie kön„nen glauben, daß der Dichter der Henriade ein ehr„licher Man ist, daß der Urheber des Tempels der „Freundschaft ihren rechten Werth versteht, daß „der Verfasser der Weltweisheit des Newton „gründlich ist, daß der Urheber von zwanzig Trauer„spielen die Menschen kennet, und daß der, so von „dem Mädgen von Orleans geschrieben, mit der „Zierlichkeit den Scherz, oder vielmehr die lebhafte„sten und aufgewecktesten sinreichen Einfälle, die ein „aufgeräumter Kopf nur erdenken kan, verknüpfet hat. „Sie werden wohl thun, liebste Schwester, wenn „sie sich so trefliche Gaben, die sich hier hervorthun, „zu Nutze machen werden. Ich beneide zwar das „Vergnügen, welches Voltaire genüssen wird; doch „ich vergesse mich selbst. Leben Sie wohl, ange„nehme Schwester, gönnen Sie mir jederzeit einen „Theil von ihrer Freundschaft, und seyn sie versichert, „daß niemand mit mehrerer Hochachtung und Zärt„lichkeit seyn kan rc.

Friedrich widmete nunmehr die Tage des Friedens, den er seinen Staaten wiedergegeben hatte, dem Glücke seines Volks und den Musen. Sein Herr Vater zog das Nützliche dem Angenehmen vor; er aber verband beides. Er hatte gleich nach dem Antrit seiner Regierung den Entschlus gefasset, seine Residenz mit einem prächtigen Opernhause zu verschönern. So bald er den Entwurf dazu gemacht, und den Platz dazu ausersehen hatte, fieng man an, zugleich mit einem blutigen Kriege, ein Gebäude, welches an Grösse, an Pracht und an Schönheit vielleicht nicht seines gleichen in Europa hat, aufzuführen. Der Grund dazu wurde mit vieler Feierlichkeit den 5ten September 1741 gelegt. Der Markgraf Heinrich legte den ersten Stein, der die Aufschrift hatte: FRIDERICVS II. Rex *Borussorum*, ludis Thaliae et Melpomenes sotorum haec sacra fundamina ponit. Anno MDCCXLI. Die V. Sept. Die Aufsicht über die Einrichtung dieses Gebäudes wurde dem Geheimenrath und Generalbaudirector, Herrn von Knobelsdorf, übertragen, der so vielen Fleis daran wandte, daß bereits zu Anfang des Decembermonaths 1742 die erste Oper in demselben aufgeführet werden konte. Ein solches Werk würde selbst in den schönen Zeiten Griechenlands seinen Urheber verewiget haben. Man kan aus folgender Beschreibung davon urtheilen.

Dieses

Dieses prächtige Gebäude stehet in der Dorotheenstadt, nicht weit von dem kronprinzlichen Pallast und dem grossen Arsenal. Etwas weiter hinunter siehet man den Pallast des Markgraf Philips, und gegen über den grossen königlichen Stal mit dem Observatorio. Die Länge dieses Opernhauses erstreckt sich auf 300 und die Tiefe auf 106 Fus. Es stehet von allen Seiten frey, und hat um sich herum einen Platz, der mit vieler Bequemlichkeit einige hundert Karossen halten kan. Das Hängewerk, welches flach, und von unten nicht sichtbar ist, ist ganz mit Kupfer bedeckt. Man gehet durch sieben so geräumliche Thore hinein, daß fünf Personen nebeneinander hineingehen können; und das Innere liefert alle Arten von Bequemlichkeit. Dieser grossen Thore und Fenster ohnerachtet ist doch eine solche Einrichtung getroffen, daß kein Zugwind weder das Parterre noch das Orchester treffen kan. Ein gewölbter Kanal von neun Fus hoch gehet durch das ganze Gebäude, und vermittelst zwey grosser Kunstwerke wird das Wasser aus demselben bis unter das Dach in grosse Behältnisse gebracht, und durch Röhren dergestalt wiederum auf das Theater gebracht, daß es nicht nur alle Arten von Wasserkünsten bilden, sondern auch bey einem entstehenden Feuer die ganze Schaubüne unter Wasser setzen kan. Dieses Theater ist eines der längsten und breitesten in der Welt. Die Logen gleichen wegen

ihrer Grösse und Bequemlichkeit ordentlichen Zimmern, und haben dem ohnerachtet allenthalben eine ungehinderte Aussicht auf das Theater. Die Treppen sind so gros und geräumlich, daß man sich bis in den vierten Rang der Logen in Tragesesseln tragen lassen kan. Hinter den Logen sind solche grosse Gänge, daß sie volkommen im Stande sind, sieben bis acht Personen neben einander zu fassen. Bey diesen Vorzügen zweifelte man anfänglich, ob sie auch der Musik vortheilhaft seyn würden. Allein man bemerkte, daß solche dem ohnerachtet eine ausserordentliche Wirkung that, und dem Sänger eine ungemeine Erleichterung verschafte, indem er sich allemal selbst wieder höret; ein Vortheil, den die wenigsten Schaubünen aufzuweisen haben. Nach geschlossener Oper können in diesem Gebäude auch Redouten gehalten werden, indem man den Boden des Parterre alsdenn dem Theater gleich erhebet, dieses aber in einen corinthischen Saal verwandelt.

Dieses Gebäude kostete nebst den Auszierungen anderthalb Millionen Thaler, die Kleidungen für die Acteurs und Tänzerinnen aber an die 60000 Thaler. Die erste Oper, welche den 7ten December in demselben aufgeführet wurde, war **Cleopatra** und **Cäsar**.

Die

Die Lustbarkeiten beschäftigten den königlichen 1743.
Weltweisen nicht so sehr, daß er nicht den grösten Theil seiner Aufmerksamkeit ernsthaftern Geschäften hätte widmen sollen. Die Verbesserung der Justitz hatte bereits seit geraumer Zeit einen Theil seiner Sorgen auf sich gezogen. Doch dieser Stal des Augiä war nicht so leicht auszumisten. Man machte demohnerachtet bereits in dem gegenwärtigen Jahre einen Anfang damit, der die Verkürzung der Reichshändel betraf. Im Junio kam deswegen eine Verordnung zum Vorschein, nach welcher vorerst bey der Kriegs- und Domänenkammer zu **Magdeburg** das Remedium Leuterationis aufgehoben, und an dessen Stelle das Remedium Supplicationis verordnet wurde.

Die Errichtung der teutschen gelehrten Ge- 1744.
sellschaft zu **Königsberg** ist ein neuer Beweis von **Friedrichs** Liebe zu den Wissenschaften. Sie wurde den 21ten November dieses Jahres eingeweihet und feierlich eröfnet. Der Oberhofprediger und Generalsuperintendent Herr **Doctor Quant** wurde zum Präsidenten, der geheime Staatsrath und Obermarschal Herr von **Wallenrod** aber zum Beschützer derselben ernant.

Die Errichtung dieser Geselschaft war nur ein Vorspiel einer weit grössern Unternehmung. Es war sol-

solches die Wiederherstellung der königlichen Societät der Wissenschaften, welche bisher durch eine Reihe von Widerwärtigkeiten in den grösten Verfal gerathen war. Der König richtete sie wiederum empor, bewilligte ihm vier Curatores, welches die Grafen von **Schmettau** und **Gotter**, nebst den Herrn von **Viereck** und **Bork** waren, und gab ihr den Namen einer königlichen Academie. Sie feierte das Fest ihrer Erneurung den 23ten Jenner dieses Jahrs, als den Tag vor dem Geburtstage ihres Wohlthäters. Es wurde an diesem Tage zugleich ein järlicher Preis von 50 Ducaten gestiftet, welcher allemal den 31ten May demjenigen zu Theil werden solte, der die beste Abhandlung über die jedesmal aufgeworfene Preisfrage einsenden würde. Der Herr von **Maupertuis** wurde zum Präsidenten, der Herr von **Jarriges** aber zum beständigen Secretair dieser Academie ernant. König **Friedrich** besang diese Wiederherstellung selbst in einer Ode, welche in dem ersten Theile seiner Gedichte befindlich ist.

Der neue Krieg, welcher hierauf noch in diesem Jahre zwischen König **Friedrich** und dem Hause **Oesterreich** entstand, unterbrach die Bemühungen desselben für die Aufnahme der Wissenschaften und des Wohlstands seiner Staaten auf eine Zeitlang; doch der in den letzten Tagen des 1745ten Jahres zu Dres-

Dresden geschlosne Friede gab den Musen einen Beschützer und Wohlthäter wieder, der ihnen Mars bisher entrissen hatte.

Die Vollendung der Verbesserung der Justitz war 1746.
das erste, was nunmehr den grösten Theil seiner Aufmerksamkeit auf sich zog. Der Staatsminister, Freiherr von Cocceji, war bereits unter der Regierung Friedrich Wilhelms zur Ausfürung dieses grossen Vorhabens auserſehen worden. Allein die vielen Schwierigkeiten hatten alle Versuche bisher fruchtlos gemacht. König Friedrich nahm gleich in den ersten Tagen dieses Jahres dieses heilsame Werk mit dem grösten Eifer vor die Hand. Er schrieb unter dem 12ten Januar an den jetztgedachten Staatsminister: Man habe bisher nicht ohne Ursach über die gänzlich verdorbne Verwaltung der Justitz in seinen Landen geklagt. Er sey nicht entschlossen, dazu stil zu schweigen, sondern wolle sich nunmehr nach geschlossenen Frieden selbst darein mengen. Der Freiherr von Cocceji solte daher an alle Gerichtshöfe die nachdrücklichsten Befele erlassen, sie von den bisherigen himmelschreienden Misbräuchen durch Chicanen, Touren und Aufhaltungen der Justitz, nach der alten Leier, der wohlhergebrachten Observanz und dergleichen öffentlich geduldeten Mittel der Ungerechtigkeit abmahnen, und dagegen anweisen, bey der schärfsten

Strafe allein dahin zu trachten, daß jederman ohne Ansehen der Person eine kurze und gründliche Justitz, ohne viele Kosten, auch mit Aufhebung der gewönlichen Dilationen und oft unnötigen Instanzen verwaltet, und alles dabey blos nach Vernunft, Recht und Billigkeit eingerichtet werden möge.

Der König lies es dabey nicht bewenden, sondern er ergrif selbst die Feder und zeichnete den ersten Plan zu dieser Verbesserung der Justitz. Er wolte, daß alle Reichshändel in seinen Provinzen innerhalb eines Jahres in dreien Instanzen ohne grosse Kosten abgethan werden solten. Dieser Plan wurde sowohl teutsch als auch französisch gedruckt, und ist in allen Buchläden zu haben. Der Freiherr von Cocceji solte denselben ausfüren, und zugleich eine neue Procesordnung nebst einem neuen Landesrecht verfertigen. **Pommern** wurde zu derjenigen Provinz ausersehen, in welcher der erste Versuch mit dieser Unternehmung gemacht werden solte. Er gieng so gut von statten, daß die nebst ihrem Haupte, dem vorhingedachten Staatsminister, dahin geschickte Commission in kurzer Zeit 2400 Rechtshändel schlichtete, welche seit langer Zeit bey den dasigen Obergerichten anhängig gewesen waren.

Der König war mit dem guten Fortgang seines Entwurfs so zufrieden, daß er denselben auch in der Churmark und seinen übrigen Provinzen ungesäumt fortsetzen lies. Es erschien nicht lange hernach **Project des** Codicis Fridericiani Marchici, oder der nach dem von dem Könige selbst vorgeschriebenen Plan entworfenen Kammergerichtsordnung; worauf eine neue **Tribunalordnung**, nebst einer neuen **Wechselordnung** folgte.

Alle diese Verordnungen wurden sowohl in dem Königreich **Preussen**, als auch in allen übrigen Provinzen auf das genaueste befolget. Den ersten Anfang damit machte man zu **Berlin**, wo das Kammerricht, nebst dem Obertribunal in eine ganz neue Verfassung gesetzt, und in drey Senatus getheilet wurde. Eine Menge ungeschickter Sachwalter dankte man ab; man zog die geschickten Rechtsgelehrten aus fremden Ländern in die königlichen Staaten, und suchte vor allen Dingen dem Eigennutz und Gewissenlosigkeit der Sachwalter Grenzen zu setzen. Man verbot ihnen, keine Gebüren von ihren Clienten ehe zu nehmen, als bis der Rechtshandel völlig zu Ende gebracht worden. Man wolte daher, daß nur solche Männer dazu genommen werden solten, welche nicht nur von einem guten Ruf, sondern auch mit zureichenden Glücksgütern begabet wären. Das Examen,

welchem sie sich unterwerfen müssen, ist eines der schärfsten. Keine Acten solten zum Verspruch Rechtens verschickt werden, sondern jeder Richter solte das Urtheil, so bald als möglich, selbst sprechen.

Alle Provinzen erfuren diese Veränderungen nach und nach. Der Kammergerichts-Präsident von Jarriges und Geheimerath **Löper** wurden nach **Magdeburg** geschickt, wo sie innerhalb sechs Monathen 505 alte und 117 neue Processe abthaten. **Friedrich** war so vergnügt über den guten Fortgang eines Werks, welches bisher von vielen für unmöglich war gehalten worden; daß er auch das Andenken desselben durch eine besondre Münze zu verewigen suchte. Man sahe auf der einen Seiten das Bildnis des Monarchen, mit der Umschrift: Fridericus Borussorum Rex, auf der andern aber die Gerechtigkeit, welche eine ungleiche Waage in der Hand hält, die aber der König mit dem Scepter niederdrücket, die Waagschale in ein Gleichgewicht zu bringen, mit der Unterschrift: Emendato iure.

Dieses glücklich ausgeführte Unternehmen erweckte in ganz Europa Bewunderung und Nacheiferung. Verschiedene Stände des Reichs suchten gleichfals Hand an dieses Werk zu legen. **Maria Theresia** lies in **Wien** auf das fleissigste an der Verbesserung

der

der Justitz arbeiten. Holland, Frankreich. England und die Schweitz wurden aufmerksam, und suchten dieses heilsame Geschäft nachzuamen. Der Codex Fridericianus ward in verschiedene selbst in die engländische Sprache übersetzt, und in Spanien pries man dieses Buch in allen öffentlichen Blättern und Schriften als nachahmungswürdig an. Der König beider Sicilien nahm in seinen Landen nicht lange hernach die Verbesserung der Justitz gleichfals für die Hand, und lies deswegen einen besondern Codicem Carolinum bekant machen. Man gestand, daß man sich darin dasjenige zu Nutz gemacht, was aus dem Codice Fridericiano in den dortigen Gegenden gebraucht werden könne.

Der gelehrte Baron von Spon, damaliger Churbaierischer Gesandte an dem Hofe des Königs von Grosbritannien, wuste diese Unternehmung nicht genug anzupreisen. Hier ist der Anfang eines weitläufigen Briefes, den er deswegen an eine Person vom ersten Range erlies. "Dero Befehl zu Folge habe ich den ersten Theil des Corporis Iuris, welches der König in Preßen vor kurzen hat ausgehen lassen, übersetzet, und ich warte mit einiger Ungeduld, daß die zwey andern Theile, welche man uns versprochen hat, bald nachfolgen sollen, damit ich gleichfals die Ehre haben kan, Ihnen selbige

dige in französischer Sprache zu überreichen. Die geschriebenen Anmerkungen, so ich bey dieser ersten Uebersetzung hinzu gethan habe, dienen blos, bis mich die nächsten Herausgaben in Stand setzen, durchgehends zuverläßigere und reifere Betrachtungen zu machen. Das hindert inzwischen nicht, daß ich, unerachtet das ganze Werk noch nicht zum Vorschein gekommen ist, nicht das vortheilhafteste davon vermuthen solte: weil es aus einem Cabinete kömt, welches nichts anders als Meisterstücke hervorzubringen gewohnt ist, wozu ich noch dieses setze, daß der Endzweck allein, warum dieses Werk ans Licht getreten, seinem Urheber nicht weniger Ehre machen müsse, als derselbe durch seine Siege und Eroberungen erworben hat, da beyde zur Verewigung seines Nahmens abzielen. Se. Königl. preussische Majestät waren nicht zufrieden, daß Sie ihren Unterthanen von allen Seiten die äusserliche Ruhe versichert hatten. Sie wolten denselben auch den innerlichen Frieden verschaffen, indem Sie auf einer Seite den häufigen Processen die Wurzel benehmen, welche zu nichts dienten, als einen wider den andern aufzubringen, und auf der andern Seite die Art von innerlichen Kriege ausrotten, womit die Liebhaber der Ränke den Beutel sowohl, als die Ruhe ohne Unterlaß verfolgten. Zu dem Ende fiengen Se. Majestät an, Dero Canzler, dem Herrn von

Coc-

Cocceji, aufzutragen, daß er im Lande herum reisen, und die alten Processe, so seit undenklichen Jahren in verschiedenen Gerichten in Dero Provinzen hangen geblieben, endigen möchte. Eine so würdige Wahl war vonnöthen; es muste ein so grosser Minister seyn, um einen Auftrag mit gewünschtem Erfolg zu bewerkstelligen, der jederman, ausser ihn, in Schrecken gesetzet haben würde. Bey dieser ersten Unternehmung liessen es Se. Majestät nicht bewenden. Denn da Sie in Betrachtung zogen, wie weitläuftig und kostbar das in Dero Landen gewöhnliche Verfahren bey Rechtshändeln sey, indem man dasselbe vom Reichs-Cammer-Gerichte genommen hatte, und da Sie ferner überlegten, wie sehr Dero Gerichtsbeamte ihr Amt und ihr Ansehen mißbrauchten: so unterdrückten Sie alle diese Mißbräuche und Unordnungen durch eine Verfügung, die unter dem Titel: Codex Fridericianus, bekannt gemacht worden, deren Lob und Beschreibung ich zu machen mich hier enthalte, so schön auch dieselbe eingerichtet ist, da mir schon ein Mitglied der Academie der Wissenschaften zu Berlin hierinne zuvor gekommen ist. Nur dieses will ich bemerken, daß diese Verordnung in Frankreich nicht würde angewendet werden können, wo, ohne auf den Verkauf der Aemter zu sehen, die Gerichtsstellen und Gerichtsbarbeiten ganz anders vertheilet werden. Jeder, der, wie ich, das

Glück gehabt hat, Sr. Königl. Preuß. Majestät sich zu nähern, eine Gnade, welche ich bloß meinem ehemaligen Character eines Kaiserlichen Ministers zu danken habe, wer, wie ich, gesehen hat, wie sehr dieser Prinz, der in den schönen Wissenschaften so vortreflich ist, ungeachtet er denselben gleichsam nur, um von den Geschäften auszuruhen, oblieget, das Kriegswesen, die Staatskunst, die Besorgung seiner Einkünfte, und eine unsägliche Menge der gewöhnlichsten vorfallenden Geschäfte angelegen seyn läßt, der würde glauben, daß der Herr, nach dieser ersten Einrichtung im Justitzwesen, zum wenigsten einige Zeit, was diese Sache betrift, ruhen würde, um sich den andern Arten von Beschäftigungen desto mehr zu überlassen. Aber nein, er ist bey allen Dingen eben so gegenwärtig, eben so vollkommen, als wenn er sich nur mit einem Theile davon beschäftigte. Unermüdet in seiner Arbeit, unerschöpflich im Entwerfen hat er die Augen auf die Unordnung, Verwirrung, Dunkelheit und öftern Widersprechungen, womit die römischen Gesetze, die juristischen Auslegungen, Sammlungen der Befehle, Urtheile und Aussprüche der Gelehrten angefüllet sind, gerichtet, dergestalt, daß er, um die Nacht und Verwirrung, mit welcher er die Rechtsgelahrheit umgeben sahe, zu vertreiben, den Schluß gefasset, diese alten Gesetze umzugiessen, und daraus

neue

neue zu schaffen, welche deutlicher, dauerhafter, und den Sitten der Zeit gemässer wären. Hieraus ist der systematische Entwurf eines Corporis Iuris erwachsen, welchen Se. Preuß. Majestät selbst angegeben haben, damit derselbe Dero sämmtlichen Staaten zur Richtschnur dienen möchte. Ich verlange zwar nicht die Ursache zu ergründen, warum dieser Verordnung der Nahme eines Entwurfs beigeleget worden, doch halte ich davor, daß Se. Majestät, welche von Dero Ministern mit einem Eifer, der nicht brünstiger seyn kan, bedienet werden, geurtheilet haben, daß ein so wichtiges Werk, wenn es in einem Jahre zu Ende gebracht würde, keine Gleichheit mit dem weiten Umfange der Sachen, so darinnen abgehandelt werden, haben könnte. Daher haben Sie für gut gefunden, selbiges anfangs nicht anders, als einen Versuch, oder bloß als eine Probe herauszugeben, damit Sie sich die Freiheit vorbehielten, mit der Zeit diejenige Veränderung, oder Vermehrung dabey vorzunehmen, welche Sie vor nöthig erachten würden. Was den Nutzen anbetrift, welchen ein so heilsames Werk nothwendig hervorbringen muß: so wird man davon völlig überzeugt seyn, wenn man auf nachfolgende Anmerkungen Acht hat. Erstlich behält der König in Preussen die Römischen Gesetze, so viel deren Billigkeit anbelangt, bey, schaft selbige aber in Ansehung des

Ge-

Gebrauchs ab. Er verbietet den Proceßirenden, den Advocaten, Anwälden und Richtern, diese Gesetze anzuführen, oder einige Zuflucht darin zu suchen. Er will nicht mehr, daß man die Ausleger oder Sammler der Rechte zu Rathe ziehe, noch vielweniger, daß deren Meinungen und Ansehen jemals vor Gerichte angezogen werden. Der Vortheil, welchen die Partheyen aus diesem Verbote haben werden, liegt klar am Tage. Vormals war keine Sache, sie mochte gut, oder böse seyn, die nicht ihre Vertheidiger fand, und kein Vertheidiger, der nicht in dem Römischen Gesetzbuche einige Gesetze, und in den Autoribus einige Meinung zu seinem Vortheil antraf, so daß kein Fall vorkam, wenn er nur das geringste zweifelhafte an sich hatte, der nicht in einen Proceß verwandelt worden, und welchen nicht die Advocaten von beyden Seiten durch eine Menge mit den Haaren herbey gezogener Beweise, und durch unzählige Anführungen, die öfters zu der streitigen Sache gar nicht gehörten, unterstützet hatten. Anjetzo verordnet der König von Preussen, daß sein Corpus Iuris die einzige Richtschnur sey, nach welcher die Advocaten ihre Rathschläge, und die Richter ihre Urtheile abmessen sollen, ohne sich einer andern Leitung als seines Gesetzes, oder aufs höchste dessen, was ihnen die gesunde Vernunft und die natürliche Billigkeit an die Hand geben wird, zu be-

die-

dienen. Es ist wahr, daß zu Abschaffung einer Sache, welche der durch viele Jahrhunderte fortdaurende Gebrauch unveränderlich gemacht zu haben schien, ich meine das bürgerliche Recht sowohl, als die nachfolgenden Edicte, die zur Ergänzung desselben dienen sollten, so eine Macht Gesetze zu geben, als der König in seinen Staaten ausüben kan, erfordert wurde. Aber gereicht es nicht einem Monarchen zu besonderm Ruhme, wenn er sich dieser Gewalt blos zum Besten seiner Unterthanen bedienet? Es ist ausgemacht, daß die gänzliche Abschaffung des alten Rechts nothwendig auch die Abstellung der darinne herrschenden Ungewisheit nach sich ziehen mus, sowohl als die Verwerfung aller Autoren ohne Unterscheid nothwendig die Menge verschiedener Meinungen ausschliesset, welche, anstatt eine Sache ins Licht zu setzen, dieselbe verdunkeln, und woraus die Quelle von unzähligen Processen entspringet. Niemand, Monseigneur, kan davon mehr überzeugt seyn, als Dieselben, weil niemand mehr als Sie mit einer unaussprechlichen Last von Streitigkeiten überhäuft ist, welche Sie mit weit geringerer Mühe entscheiden würden, wenn selbige von den vielen Anfürungen befreit wären, die zu nichts dienen, als die Schriften grösser zu machen, oder die Gelehrsamkeit und Belesenheit des Verfassers an den Tag zu legen. In dem preußisch-brandenburgischen Landen werden die Sachen nunmehr

auf einen andern Fus gesetzet. Wenn sich daselbst eine Streitigkeit erheben wird: so wird auf Seiten der Parteien eine schlechte Erzählung der Sache hinlänglich seyn. Dem Richter wird obliegen, das übrige zu ergänzen, das Gesetz des Fürsten nachzuschlagen, dasselbe auf gehörige Art anzuwenden, und sich seiner Einsicht zu bedienen, um selbige mit dem, was ihm ein einziges Buch, welches in Zukunft seine ganze juristische Bibliothek ausmachen wird, eröfnet zu vereinbaren. Wer siehet demnach nicht, wie viel Unkosten dieses mit dem Codice Fridericiano vereinigte Corpus Iuris ersparen werde, wie sehr dadurch die Processe abgekürzt, und wie viel sogar dadurch werden unterdrücket werden? Zum zweiten ist dieses Corpus Iuris mit Fleis in gemeiner Sprache abgefasset, und nach dem Begriffe des gemeinen Mannes eingerichtet, damit jeder Unterthan, der eine Klage als Kläger anzustellen, oder als Beklagter sich dagegen zu vertheidigen hat, zum voraus, ehe er zu rechten sich entschliesset, bey sich überlegen könne, ob er Recht oder Unrecht habe, ohne sich der Gefar blos zu stellen, durch Rathschläge, die mehr sein Geld als seinen Sieg verlangen, verführet zu werden. Ueberdis ist niemand, weß Standes er auch sey, der nicht in diesem Corpore Iuris die ihm obliegenden Pflichten sowohl als die Aufführung antrift, die er zu beobachten haben wird, wenn er sich

wider

wider die Wirkungen und Folgen der Hinterlist, oder der Unwissenheit vorsehen, und in dem, was man das Gewerbe der menschlichen Geselschaft nennet, sicher zu Werke gehen wil; wodurch dann jeglicher vermittelst fleißigen Lesens und des natürlichen Verstandes wenigstens ein halber Rechtsgelehrter werden kan. Hiezu mus ich noch dieses setzen, daß die preußische Jugend, welche sich zu einem richterlichen Amte widmen wird, ihre Rechte ohne ängstliches Bemühen, ohne Unkosten, und ohne die Zeit mit scholastischen Zänkereien zu verderben, erlernen kan: weil sie nichts als dieses Corpus Iuris durchzugehen brauchet. Diese Vortheile insgesamt sind nicht der einzige Endzweck, welchen sich Se. königliche preußische Majestät vorgesetzet haben. Sie sehen, vermöge ihrer tiefen Einsicht, noch weit wichtigere Folgen vorher. Der König weis, daß, da er vermittelst der von ihm errichteten Gesetze, zum allerwenigsten zwey Drittheil der vormals vor Gericht gebrachten Processe abgeschnitten, diejenigen Gelehrten, die sich vormals nicht anders als durch Hülfe der Ränke ernährten, hinfüro vermöge einer gewissen Proportion, von selbst nach und nach vermindern müssen, da sie ihren Unterhalt bey einer nunmehr unangenehm und unnütze gewordenen Profeßion weiter nicht finden, eben so, wie es die Aerzte machen würden, wenn der Erdboden von allen Krankheiten ge-

gereinigt werden könte, und daß sich demnach diese Leute auf das Kriegswesen, auf Wissenschaften, Künste, Handlung, Ackerbau rc. legen werden. Eine Veränderung, wodurch der Staat brauchbarere Unterthanen bekommen, und folglich selbst blühender werden wird."

Die Kriegswissenschaft war jederzeit eine der vornehmsten Beschäftigungen des Monarchen. Hierin unterschied er sich von andern Weltweisen seiner Zeit. Ist es daher wohl zu bewundern, daß seine Seele diejenigen seltnen Geister hochschätzte, die es in dieser Kunst zu einer Art von Volkommenheit gebracht hatten? Ist es daher zu bewundern, daß er mit dem berümten Marschal von Sachsen einen eigenhändigen Briefwechsel unterhielt? Ein einiges Stück davon ist hinlänglich, die Achtung an den Tag zu legen, die König Friedrich für diesen Held hegte. Er schrieb den 3ten November 1746 folgendes an ihn:

"Der Brief, den Sie mir zugesendet, hat mich sehr vergnügt. Ich glaube, daß er einem jeden zur Unterweisung dienen kan, welchem die Anfürung einer Armee anvertrauet ist. Sie geben Gebote, Sie behaupten solche durch Beispiele, und ich kan versichern, daß ich nicht einer von den letzten gewesen bin, Dero Betragen zu erheben.

In

In der ersten Jugendhitze, da man nur seiner lebhaften und durch keine Erfahrung geordneten Einbildung folget, opfert man alles den in die Augen fallenden und ausserordentlichen Handlungen auf, welche einen Glanz haben. Im zwanzigsten Jahre hielt Boileau den Voiture hoch, und im dreißigsten zog er ihm den Horaz vor.

In den ersten Jahren, da ich das Commando über meine Truppen übernam, war ich für die Spitzen eines Heers. Allein so viele Begebenheiten, die ich erlebt, und die, woran ich selbst Antheil gehabt, haben mir den Irtum benommen.

Dieses sind eben die Spitzen, welche mir den Feldzug von 1744 fehlschlagen liessen, und die Franzosen und Spanier sind endlich gezwungen worden, Italien zu verlassen, weil sie ihre Nachtruppen nicht hinlänglich in Sicherheit gesetzt.

Ich bin ihrer Armee in Flandern Schrit vor Schrit gefolget, und ohne von mir eingenommen zu seyn und meiner Beurtheilung zu trauen, glaube ich, daß selbst der strengste Kunstrichter nichts daran auszusetzen weis.

Die gröste Kunst im Kriege ist, allen Begebenheiten zuvorzukommen, und die gröste Kunst eines Gene-

Bayerische Staatsbibliothek München

Generals besteht darin, daß er alle Mittel zum voraus zubereitet habe, damit er von seiner Seite nicht verlegen sey, wenn der entscheidende Augenblick, etwas zu unternemen, gekommen ist.

Je besser, angeordneter und disciplinirter die Truppen sind, je weniger Kunst wird erfordert, sie anzufüren, und die Ueberwindung der Schwierigkeiten ist das Mittel, Ruhm zu erlangen. Es ist also gewis, daß derjenige, so die mehresten zu überwältigen hat, auch den grösten Theil an der Ehre nimt.

Man wird allezeit aus einem Fabius einen Hannibal machen können, allein ich glaube nicht, daß Hannibal vermögend ist, dem Betragen des Fabius zu folgen.

Ich gratulire Ihnen von Herzen wegen des glücklichen Feldzugs, den Sie zurückgelegt haben. Ich zweifele nicht, daß der gute Fortgang des künftigen der beiden vorigen würdig seyn werde. Sie bereiten die Begebenheiten mit alzugrosser Klugheit zu, als daß die Folgen damit nicht übereinkommen solten. Der Punct von den Begebenheiten ist weitläuftig. Allein die Vorsichtigkeit und die Geschicklichkeit kan das Schicksal bessern.

Bayerische Staatsbibliothek München

Friedrichs Seele war gros genug, sich ausser 1747.
diesen ernsthaften Sorgen auch noch mit den schönen Wissenschaften zu beschäftigen. Die Geschichte hatte für den königlichen Weltweisen zu viele Reitze, als daß er ihr nicht einen ansehnlichen Theil seiner Nebenstunden hätte widmen sollen. Ein Schreiben an den Herrn von **Voltaire**, vom 22ten Februar 1747, beschreibet uns eine Beschäftigung des Monarchen, von welcher zu wünschen wäre, daß ein gütiges Schicksal sie einmal der Welt bekanter machen möchte. „Ihr „Geschmack, heist es daselbst, für die Geschichte ist „also entschieden? Folgen Sie, wenn es nicht anders „seyn kan, diesem ausserordentlichen Triebe; ich habe „nichts dawider. Das Werk, womit ich umgehe, „gehört weder zu den Memoires, noch auch zu den „Commentarien. Meine Person komt so viel als „nichts darin vor. Es ist eine Thorheit, die jedem „Menschen eigen ist, daß man sich für merkwürdig „genug hält, daß die ganze Welt eine umständliche „Nachricht von ihm erhalte. Ich schildere den Um„sturz Europens im Grossen; ich habe das Lächerli„che und die Widersprüche in dem Betragen derer, „die es beherrschen, zu zeichnen gesucht. Ich habe „von den wichtigsten Unterhandlungen, von den „merkwürdigsten kriegerischen Begebenheiten Nach„richt ertheilet, und solche mit einigen Betrachtungen „über die Quellen der Begebenheiten und über die

„verschiedenen Wirkungen gewürzet, die eben dieselbe
„Sache hervorbringt, wenn sie sich zu andern Zeiten
„oder bey verschiedenen Völkern ereignet. Die um-
„ständlichen Beschreibungen der Kriege, die Ihnen
„verhaßt sind, sind unstreitig jene langen Tageregister,
„die eine ekelhafte Beschreibung von hundert Klei-
„nigkeiten enthalten; und Sie haben Recht. Man
„muß indessen hierbey den Gegenstand selbst von der
„Ungeschicklichkeit derer unterscheiden, die ihn grösten-
„theils behandeln. Wenn man eine Beschreibung
„von Paris lesen würde, worin der Verfasser das
„Maas aller Häuser in dieser grossen Stadt auf das
„genaueste bestimmen, und sogar den Grundris von
„dem schlechtesten Spielhause mittheilen wolte: so
„würde man zwar ein solches Buch und dessen Ver-
„fasser für höchst lächerlich halten; man würde aber
„deswegen noch nicht sagen, daß Paris eine ekelhafte
„Stadt ist. Ich glaube, daß eine kurze und zuver-
„lässige Beschreibung der grossen Begebenheiten in
„einem Kriege, worin die Gründe, nach welchen das
„Haupt eines Heers sich bestimt hat, entwickelt, und
„so zu sagen, die Seele aller seiner Bewegungen ge-
„schildert wird; ich glaube, sage ich, daß dergleichen
„Nachrichten allen denenjenigen lehrreich seyn können,
„deren Hauptbeschäftigung die Kriegskunst ist. Es
„sind Vorlesungen, die ein Anatomist einem Kupfer-
„stecher hält, worin er ihn unterrichtet, durch welche

„Zu-

„Zusammenziehung die Muskeln in dem menschlichen „Körper beweget werden. Alle Künste haben Bey„spiele und Vorschriften. Warum solte denn der „Krieg, der doch das Vaterland beschützet und die „Völker von einem nahen Untergang rettet, deren „allein beraubet seyn. Wenn Sie fortfahren von den „letzten Kriegen zu schreiben, so werde ich Ihnen die„ses Feld überlassen müssen; überdem ist mein Werk „auch nicht für die Welt bestimt.

Ein anderes Schreiben von 24ten April eben desselben Jahres, bestätiget diese Neigung **Friedrichs** für die Geschichte; zeichnet uns aber noch einige andere Züge, welche werth sind, bemerket zu werden. Der erste Theil desselben ist Poesie. Hier ist es: „Du schilderst den Tod so artig und den Tartarus „so reitzend, daß dieses verfürerische Bild meinen „Geist hintergehet und ihn begierig macht, solchen „auf einen Augenblick zu versuchen. Allein ich habe „noch keinen einigen Schatten aus dieser finstern Wo„nung zurückkehren sehen, wo **Proserpina** und **Plu„to** die traurige Schaar der Einwoner des schwarzen „**Phlegetons** beherrschen. Ich weis nicht, ob die „schönen Geister in dieser Gegend eine sonderliche „Rolle spielen werden; zudem ist diese Reise von der „Art, daß die Rückkunft eben nicht gar zu sicher ist, „wenn man erst einmal mit dem **Charon** zu Schif-

„se gegangen ist. Wir wollen also die Erdichtung „immer in dem ruhigen Besitz der andern Welt las„sen, dieser Quelle, wo die an Neuigkeiten immer „fruchtbare Einbildungskraft das Lehrgebäude schöpfet, „auf welches sich die Vorurtheile des Pöbels grün„den. Ein abgeschmackter Träumer mag seine süsse„ste Hofnung auf dasselbe setzen. Man bereite zu „diesen Aufenthalt einen **Quidam**, den das Fieber „auszehret: wenn ihm doch einmal die Pillen vergol„det werden sollen, damit er ganz beruhiget, wohl „geputzet und andächtig gesalbet an den Ufern des „Styx im Siegesgepränge aufziehen könne. Ich, „der ich mich noch in keine theologischen Erscheinun„gen vergaft habe, ziehe die gründlichen Freuden „dieses Lebens den Wassern jener Welt weit vor. Ich „überlasse die Glückseligkeit, die darauf folgen sol, je„dem begeisterten Schwärmer, dessen gegen das Ver„gnügen fühllose Seele nur in der Ewigkeit lebt, je„nem trübsinnigen und abgeschmackten Geschlecht der „**Malebranches** auf den Schulbänken, jenen gros„sen Syllogismenschmieden, den Vernunft und Men„schenverstand aus dem Schulstanbe auf das unver„merkteste entwischet. Wolte sich doch ein neuer „**Astolph** ihres Gehirns erbarmen, und ihnen die „Flasche desselben wiederbringen. Ich, der ich über „diese Thoren lache, überlasse mich ohne Schwach„heit den Ergötzlichkeiten, die mir meine Neigungen

„dar=

„darbieten. Und wenn gleich mein Dämon mich „unterdruckt, so wage ich es doch, zuweilen aus den „reichen Quellen des Permessus zu schöpfen. Aber „die Zeit verwelket meine Jugend, die Furchen, die „ihr Finger durch meine Stirn gezogen hat, lehren „mich, leider! daß sich das Alter nähert, um mich „seinen Gesetzen zu unterwerfen. Lebet wohl schönen „Tage, Ergötzlichkeiten, Thorheiten, stralende Ein„bildungskraft, Tochter meines aufkeimenden Genies. „Lebet wohl, muthwillige Scherze, eure Reitze sind „vorbey und die Weisheit mus nunmehr, wie man „mir sagt, den Gesichtszügen eines platonischen Re„publikaners die frostige Miene eines Cato eindrük„ken. Lebet wohl, süsse Verse, sanfte Harmonie, „wahnwitzige Reimsucht, unsterblicher Hof des Apol, „der du in der Geselschaft des Purpurs und der Ver„nunft singest; meine vom Pindus verbannete Mu„se lehret mich, daß dessen Gott sie verlasse. Ich „wil also diese erhabne Laufban fliehen; aber wenn „du sie erfüllest, wil ich mich an die Schranken leh„nen und dir meinen Beifal zuklopfen. Ich sende „Ihnen hier ein wenig Messing für das reine Gold, „welches Sie mir geschickt haben. Es gehet doch, in „Warheit, nichts über Ihre Verse. Ich habe die „gesehen, die Sie an den Algarotti gemacht haben; „sie sind vortreflich. Aber die an mich übertreffen „jene noch. Zu gleicher Zeit habe ich auch die Se-

„miramis erhalten; sie ist voller grossen einzelen „Schönheiten und voller stolzen dichterischen Züge, „die meinen entschiedenen Geschmack für Ihre Ar„beiten bestätigen. Ich weiß indessen nicht, ob die „Gespenster und Schatten dieses Stück so pathetisch „machen werden, als Sie hoffen. Das achtzehnte „Jahrhundert verdauet dergleichen wunderbare Um„stände, wenn sie Erzälungsweise vorgetragen wer„den: wenn man sie aber mit in die Handlung flech„tet, so wagt man ein wenig zu viel, und ich zwei„fele sehr, daß der Schatten des grossen Ninus „Proselyten machen werde. Eine Welt, welche „kaum einen Gott glaubt, mus nothwendig über die „Teufel lachen, wenn sie solche eine Rolle auf der „Schaubühne spielen siehet. Vielleicht wage ich ein „wenig zu viel, wenn ich Ihnen meine Zweifel über „einen Gegenstand vortrage, über den ich kein recht„mässiger Richer bin. Wenn es ein Manifest, ein „Bündnis oder ein Friedensvertrag wäre, würde ich „vielleicht schicklicher davon reden und als ein Stats„kündiger darüber plaudern können; das heist, die „Betrügereien der Sterblichen grössentheils in Helden„tugenden umkleiden. Ich habe mich gegenwärtig in „die Geschichte vertieft; ich lerne und schreibe sie, und „bin indessen begieriger, die Begebenheiten andrer „kennen zu lernen, als den Ausgang der meinigen zu „wissen. Ich befinde mich jetzt besser; meine Ach„tung

"tung gegen Sie ist unveränderlich, daher es mir jederzeit ein wahres Vergnügen seyn wird, Sie wieder hier zu sehen. Leben Sie wohl!"

Die Dichtkunst hatte schon lange Reitze für die Seele des königlichen Weltweisen gehabt. Die Beweise, die wir davoon haben, sind Meisterstücke, welche den schönsten Tagen des Altertums Ehre machen würden. Allein die Bescheidenheit **Friedrichs** machte, daß er sie nicht für unverbesserlich hielt. Er schickte sie dem Herrn von **Voltaire** zu, den er seinen Lehrmeister in der Dichtkunst nent. Es erhellet dieses aus einen Schreiben, welches er den 29ten November 1748 an ihn ablies. Hier ist es: 1748.

"Vergebens suche ich dich aufzuhalten; gehe also nur hin, unbescheidene Muse. Gehe hin und predige deine Verse selbst ab, die **Vaugelas** verwirft; gehe hin und krame bey dem **Homer Frankreichs** den Haufen von Bildern aus, die deine schwazhafte Leier geschildert.

Welches sind denn deine seltnen Thaten? Hat man wohl jemals den Esel mit seiner verruchten Stimme den liebenswürdigen Sänger unsrer Haine herausfordern gehöret? Gehe also, du abgeschmackte Schwätzerin, ohne Ur-

sach und ohne Verrichtung zu dem berümtesten Dichter, und erwecke seine Trompete durch den Ton deiner Sackpfeife.

So gehe denn, ob ich gleich nicht weis, was du machen wilst. So siehe denn, wenn es nicht anders seyn kan, Voltaire, den erschrecklichen und volständigen Plunder von tausend abgeschmackten Reimen, die meine Gedanken wider meinen Willen nach ihrem Gefallen entstellet haben. Aber vor allen Dingen beobachte das Stilschweigen.

"Sehen sie, so schwatzte ich mit meiner Muse "oder mit meiner Seele. Ich fügte noch einige Be"trachtungen hinzu. Voltaire, sagte ich, ist un"glücklich. Ein geitziger Buchhändler oder ein hung"riger Verleger wird ihm einmal seine Handschrif"ten entwenden, und dann werdet ihr, meine Verse, "das Unglück haben, gefunden und wider euren Wil"len bekant gemacht zu werden. Als ich eben merkte, "daß diese Betrachtung eine blosse Wirkung der Ei"genliebe sey, willigte ich endlich in die Abreise mei"ner Gedichte, glaubte aber in der That, daß die"se músamen Werke, an statt einen Platz unter Ih"ren Handschriften zu finden, sich besser in Königs "Stanislai Tobakscollegium schicken würden. Man

"mag

"mag sie immer verbrennen, dis ist der schönste Tod, "den sie erwarten können. Was indessen den König "Stanislaus betrift, so finde ich, daß er ein sehr "glückliches Leben füret, er räuchert wie man sagt, die "Madame du Chatelet und den ordentlichen Kammer-"herrn Ludwigs 15, das heist, er kan ohne Sie beide "nicht leben. Das ist billig, das ist fein. Das "Schicksal der Menschen ist sehr Verschieden. In-"zwischen, daß er alle mögliche Ergötzlichkeiten genies-"set, beschäftige ich armer Thor, der ich vielleicht von "Gott verbannet bin, mich mit Versemachen. Doch "wir wollen von ernsthaftern Dingen reden. "Wissen Sie auch, daß ich über Sie erzürnt bin, und "zwar von ganzen Herzen? Und wie ist es auch mög-"lich, daß man nicht verdrüslich werden solte. Denn

von dem witzigsten Kopf Frankreichs, von dem erhabensten Dichter habe ich seit einem Jahre weder Verse noch eine andre Probe seiner Beredsamkeit erhalten.

Dis rüret, sagt man, daher, weil ihn die Semiramis in Babylon zurückgehalten hat. Soll ihn denn diese neue Tisiphone seine Freunde vergessend machen?

Vielleicht beschreibt er den durch grosse Thaten berümten Feldzug Ludwigs, wo er, als

Sie-

Sieger über seine Feinde, die Lilien an den stolzen Ufern der Mosel pflanzte.

Niemals verwirret die Arbeit einen erhabnen und tiefsinnigen Geist. Woher rühret denn dieses ungewöhnliche Stilschweigen? Fast solte man sagen, Charon habe dich auf Antrieb eines bösen Engels zu dem Pluto versetzet, in jene traurige und finstre Wohnung, wo der Narr so viel gilt als der Weise, aus welcher niemals ein Schatten wieder zurückkehret, wo man weder liebt, noch trinkt, noch lachet.

Indessen geht ein Gerücht in der Stadt herum; von Paris schreibt man ganz leise, Voltaire sey zu Luneville. Doch mit was für Erzählungen trägt man sich nicht? Ein Augenblick bringt mir deren tausend ins Gedächtnis.

Zwey Könige, sagt man, bulen um dich. Der eine, ein König ohne Volk und ohne Krone, der andre, ein so mächtiger König, daß er seinen Schwiegersöhnen, seinen Verwandten davon mittheilen kan.

Den

Den Königin, die deine Liebhaber sind, könte ich noch einen dritten beifügen; allein die Bescheidenheit und die Klugheit verbieten mir seit langer Zeit, meiner selbst zu gedenken.

„Dieses Stillschweigens ohngeachtet werde ich „dennoch Ihren Eifer für das Werk von hier aus an„feuren. Ich will nicht zu Ihnen sagen: Tapfrer „Sohn des Telamon! ermuntre deinen Muth, „heute, da alle deine edelmüthigen Gefährden ausser „dem Stereit sind, und da das Schicksal der Grie„chen von deinem Arm abhängt! — Sondern vol„lende die Geschichte Ludwigs des grossen, und da „du die Ehre gehabt hast, Frankreich einen Virgil zu „geben, so schenke demselben auch einen Ariost.

„Die öffentlichen Neuigkeiten haben mich so sehr „verdrieslich gemacht. Da Sie sich nicht zu Paris „befinden, so dächte ich, könten Sie so gut in Ber„lin, als in Luneville seyn. Wenn Madame du „Chatelet eine Frau ist, die sich handeln läst, so „thue ich ihr den Vorschlag, ihren Voltaire gegen „ein Unterpfand von ihr zu leihen. Wir haben hier „einen grossen Cyclopen vom Meßkünstler, diesen „will ich für den schönen Geist verpfänden; aber sie „muß sich bald entschliessen. Wenn sie den Handel „eingeht, so ist keine Zeit zu verlieren. Der gute

„Mann

„Mann hat nur noch ein Auge, und eine neue krum-„me Linie, die er jetzt berechnet, könte ihn leicht ganz „blind machen, ehe unser Handel geschlossen worden. „Schreiben Sie mir ihre Antwort, und nehmen Sie „inzwischen die tiefen Complimente, die meine Muse „Ihrem mächtigen Genie macht, im Guten auf. „Leben Sie wohl.

König **Friedrich** hatte seit einiger Zeit bey **Potzdam** an einen prächtigen Sommerpallast arbeiten lassen. Er wurde in diesem Jahre fertig, und der Monarch gab demselben den Namen **Sans-Souci**; ein Ort, welcher seit dieser Zeit der liebste Aufenthalt seines Uebebers war. Ich kan denselben nicht besser beschreiben, als wenn ich eine Stelle aus einem poetischen Sendschreiben meines Weltweisen an den **Marquis d'Argens** entlene, welche eine Beschreibung sowol dieses Pallasts, als auch der Beschäftigungen seines Beherrschers in demselben behält. Sie lautet so:

„Ja der graue Winter fliehet vor dem Lenz; die „stürmischen Nordwinde, der wütende Boreas ent-„fesseln sich nicht mehr auf unsern fruchtbaren Feldern, „und die flüssige Welle wird endlich von ihren starren „Eisschollen befreiet. Unsre geschlängelten Bäche rie-„seln ohne Zwang über den verguldeten Sand. Die

„von

„von den Händen der Natur zierlich, einfältig und „ohne Kunst geschmückte Flora verschönert diese Orte „durch ihre reichen Geschenke. Alles wird unter dem „Himmel neu geboren. Das jugendliche Jahr rufet „die reitzende Jugend unsrer Tage wieder zurück. Die „Rose macht dem stralenden Rubin den Vorzug strei-„tig, der Smaragd weichet den hervorbrechenden „Blättern, der Schmelz von tausend glänzenden Blu-„men verschönert die Häine, und die Sänger des „Waldes lassen ihre zärtlichen Lieder und ihre ange-„nehmen Töne aus dem ungestümen Echo wieder-„hallen.

„Aber indem dir, träger **Marquis**, mein Pin-„sel von dieser entzückenden Jahreszeit ein schwaches „Gemälde schildert, so bezaubert dich die Unthätig-„keit; dein Auge ist voller Schlummerkörner, erstar-„ret und schwer, und fesselt dich endlich unter seine trä-„gen Gesetze. Als ein Einsiedler, mitten in der Stadt „und fast in ganz Berlin unbekant bietet dir das „fruchtbare Feld umsonst ein lächelnder Geschick an. „Verlas diese verdrüsliche Freistadt; verlas die schwar-„zen Sorgen, die Geräusche, die Rechtshändel und Grillen, die nur die Galle empören. Folge den Ver-„gnügungen auf meinen Schritten.

„Kom

„Kom nach Sans-Souci. Hier ist man Herr „über sich selbst; hier ist man sein eigner König, sein „wahrer Beherrscher. Diese ländliche Wohnung la-„det uns durch ihre Ruhe ein, unsre Freiheit zu ge-„niessen.

„Wenn du, d'Argens, diese einsame Landlust „kennen wilst, diese Orte, wo dein Freund diesen Ge-„sang verfertigte, wo die Parce für mich die schönsten „Tage spinnet: o, so wisse, daß auf der Spitze eines „Hügels, von welchem sich das Auge in voller Frei-„heit in die Ferne verlieren kan, das Haus des Be-„herrschers hervorsteiget. Hier bewundert man den „Fleis einer vollendeten Arbeit. Der unter den Hän-„den geschickt geschnittene und in verschiedenen Bil-„dungen bearbeitete Stein schmücket das Gebäude „ohne es zu beschweren. Des Morgens wird dieser „Pallast von den ersten Stralen Aurorens vergüldet, „die gerade auf ihn zuschiessen. Auf sechs verschie-„denen Absätzen kanst du hier sechs sanfte Anhöhen „hinunter steigen, und in die von einem hundertfa-„chen grün schattirten Gebüsche fliehen. Unter die-„sem dicken Laubwerk lassen jugendliche Nymphen ihre „silbernen Tropfen aus ausgehauenen Marmor, der „den Meisterstücken des Phidias nichts nachgiebt, „in die Lüfte steigen. Hier wandeln meine Tage im-„mer einförmig vorüber. Hier herrschet keine Thor-

„heit

„heit folternder und langer Gastmale, die die Gewon-
„heit mit ihrer Tiranney anordnet; wo sich der jä-
„nende Ueberdrus mit der Verschwendung der neuern
„Midas vereiniget; wo die frostigen Scherze die un-
„gleiche Geselschaft, die Hofordnung und die Geräu-
„sche öffentlich verleugnen.

„Eine um Mittagszeit sparsam besetzte Tafel, die
„mit nützlichen Gesprächen gewürzet wird, und wo
„die funkelnden Züge eines lebhaften Witzes sich zu-
„weilen auf Kosten der Narren belustigen, befriedi-
„get hier ohne Ausschweifung die Bedürfnisse des Le-
„bens. Hier ziehet man den lebhaften Scherz sinrei-
„cher Einfälle der fräßigen Unmäßigkeit eurer Api-
„cius und aller ihrer Helden vor. Hier erscheinet
„unter den Verzuckungen langer Umarmungen weder
„die schändliche Falschheit auf der Schaubüne, noch
„auch der unversönliche Has, dessen treuloser Mund
„den Vorrat der Complimente mühsam ausspricht.
„Hier finden sich nicht jene Sterblichen, die die Ei-
„genliebe mit den schönsten Farben malet, die in allen
„Stücken volkomne Muster sind. Ihr Gespräch ist
„wie ein Spiegel, in welchem sich ihre Narrheit be-
„wundert und zur Schau ausleget. Hier sind keine
„vornemen Maulaffen, keine erhitzten Scheinheilige,
„keine frostigen Betteln, die Chorweise über nichts
„und wider nichts streiten. Hier kennet man, dem

„Himmel sey Dank, keine methodischen, weitschwei„fenden Schwätzer, keine metaphysischen Schluskrä„mer und keine getauften Esel in us. Auch wonet „hier nicht die Kritik mit dem boshaften Lächeln und „der hönischen Miene; noch jene galsüchtigen Argi mit „vergifteten Klauen und blutgierigen Zänen, die ihre „Satire an den höllischen Bächen tränken; noch auch „jene verdrüslichen Plauderer und eckelhaften Schma„rotzer. Diese friedfertige Einsamkeit schützet uns als „ein mächtiges Bolwerk wider alle Anfälle, die das „brausende Geräusch mit dem Pöbel auf die weisen „Liebhaber der Künste und Wissenschaften thut.

"Ach, d'Argens, wie närrisch, alber, begierig "und eitel ist nicht das menschliche Geschlecht! Glück"lich ist derjenige, welcher seitwärts in einen einsa"men Tempel fliehet, und hier unter seinen Füssen die "Donnerwolken sich verdicken und brüllen siehet, und "die Klippen und Schifbrüche mit kaltem Blute be"trachtet, wo die Ehrsüchtigen, die eitlen Spiele des "Schicksals die Ufer mit ihren traurigen Ruinen be"decken! Glücklich und hundertmal glücklich ist der "unbekante Sterbliche, der mit einem nicht einge"nommenen Geiste den Giftbecher der Ehre kün von "sich stösset, und noch niemals aus ihrem Kelche ge"trunken hat; dessen gründlicher Geschmack endlich "von allen leeren Lorbern erwacht ist, die die Ge-

"schich-

"schichte ertheilet und der durch seine Tugenden die "Pflichten gegen sein Jahrhundert erfüllete, seinem "eigenen Andenken keine Altäre bauet, noch auch um "den Weirauch der Nachkommen bettelt.

Friedrich hatte den Homer **Frankreichs**, diesen schönen Geist, dessen Genie seinen Zeiten Ehre machte, bereits seit langer Zeit um sich zu haben gesucht. Der Herr von **Voltaire** hatte zwar bereits verschiedene Reisen nach **Berlin** gethan; aber sein Aufenthalt daselbst war von keiner langen Dauer gewesen. Der König lud ihn den 13ten Februar 1749 nochmals auf das feierlichste ein, seinem bisher so oft gethanen Versprechen ein Gnüge zu leisten. Dieses Schreiben enthält ausserdem noch verschiedene Züge, die den Geschmack seines Urhebers an der Weltweisheit und Dichtkunst bestätigen. Es heist daselbst unter andern:

„Ich habe die Weltweisheit und Dichtkunst ungemein lieb. Wenn ich die Weltweisheit sage, so „verstehe ich darunter weder die Geometrie noch auch „die Metaphysik. Die erste ist zwar erhaben, aber sie „ist nicht zum menschlichen Umgang gemacht, ich überlasse sie einem tiefsinnigen Träumer Englands. Er „mag den Himmel nach seinem Gefallen regieren; ich „bleibe bey dem Planeten, den ich bewone. Was aber „die Metaphysik betrift, so ist sie, wie Sie mit allem

„Rechte sagen, ein vom Winde aufgeblasener Bal.
„Wenn man in diesem Lande reiset, so verirret man
„sich unter Klippen und Abgründen, und ich bin der
„festen Meinung, die Natur habe uns nicht gemacht,
„ihre Geheimnisse zu erraten, sondern um zu den
„Plan, den sie zu erfüllen sich vorgesetzet hat, mitzu-
„wirken. Wir wollen vielmehr allen nur möglichen
„Gebrauch von diesem Leben machen und uns nicht
„darum bekümmern, ob wir durch über uns erhabne
„Bewegungsursachen zum Wirken gezwungen werden,
„oder ob allein unsere Freiheit handelt. Wenn ich in-
„zwischen meine Meinung darüber vortragen darf:
„so scheinet es, daß wir allein von unsern Leidenschaf-
„ten und von den Umständen, worin wir uns befin-
„den, bestimt werden. Wollen Sie ja ad priora
„hinaufsteigen, so weis ich eben nicht, was man dar-
„aus wird folgern können. Ich weis wohl, daß es
„mein Wille ist, der mich sowohl gute als schlechte
„Verse machen lässet; aber ich weis nicht, ob es nicht
„vielmehr ein fremder Antrieb ist, der mich dazu zwin-
„get. Und ich solte es ihm noch immer Dank wissen,
„daß er mich nicht besser begeistert?

„Verwundern Sie sich nicht über meine Ode auf
„den Krieg; ich versichere Ihnen, dis ist wirklich mei-
„ne Gesinnung. Aber Sie müssen den Staatsman
„von dem Weltweisen unterscheiden; Sie müssen wis-

„sen,

„sen, daß man aus Gründen Krieg füren kan, daß
„man ein Staatsman aus Pflicht und ein Weltweiser
„aus Neigung seyn kan. Die Menschen sind fast nie-
„mals nach ihrer Wahl in die Welt geordnet; daher
„komt es, daß es so viele schlechte Schuster, Priester,
„Minister und Fürsten giebt.

Wenn auf dieser lächerlichen Halbkugel alles gehörig geordnet wäre; so würde der Handwerksman sein Werkzeug weglegen, und ein Admiral oder Corsar, der König vielleicht ein Kohlenbrenner, der Feldherr ein Zoleinnemer, der Hirte ein Beherrscher der Erden, und der Schriftsteller ein grosser Kriegsheld werden. Aber las uns darüber beruhigen. Jeder mag seinen Platz behalten. Die Welt gehet nach ihren alten Gewonheiten, und man wird bis auf das letzte Geschlecht Misbräuche in ihr antreffen.

„A propos der Gedichte, Sie fragen, was ich von
„dem Trauerspiel des Crebillon denke. Ich be-
„wundre den Verfasser des Rhadamist, der Electra
„und der Semiramis, welche alle mögliche Schön-
„heiten haben, und der Catilina des Crebillon schei-
„net mir der Attila des Corneille zu seyn; doch mit
„dem Unterschied, daß der Neuere in Absicht der
„Verse weit über seinen Vorgänger erhaben ist. Es

„scheinet, daß Crebillon ein Stück aus der römischen „Geschichte, dessen geringste Umstände bekant sind, gar „zu sehr entstellet habe. Von seinem ganzen Gegen„stand behält Crebillon nichts bey, als den Cha„racter des Catilina. Cicero, Cato, die römische Re„publik und das Wesen des Stücks, alles ist sehr ver„ändert, ja sogar erniedriget, daß man nichts als nur „noch die Namen darin kennet. Um deswillen ist das „Stück des Crebillon für seine Zuhörer nicht interes„sant. Catilina ist daselbst ein wütender Betrüger, „den man gern möchte gestraft sehen, und die römi„sche Republik ist eine Versamlung von Schelmen, ge„gen die man gleichgültig ist. Er hätte Rom gros „und die Stützen ihrer Freiheit sowohl edelmütig als „weise und tugendhaft schildern sollen. Alsdann wür„den die Zuhörer zu römischen Bürgern geworden „seyn; alsdann würden sie mit dem Cicero über die „verwegenen Unternemungen des Catilina gezittert „haben. Noch mehr, es findet sich keine einige Stel„le, wo das Vorhaben der Verschwörung deutlich wä„re entwickelt worden; man weis nicht, welches das „eigentliche Vorhaben des Catilina gewesen und sein „Verfaren scheinet mir, der Aufführung eines trunke„nen Menschen änlich zu seyn. Sie werden ferner „bemerket haben, daß die Zwischenredner bey jedem „Auftrit abwechseln; es scheinet, daß sie aus keiner an„dern Ursache auftreten, als die Gespräche des Ca-

„tili-

„tilina abwechselnd zu machen. Man könte den Len„tulus und die gallischen Gesandten füglich aus dem „Stücke weglassen, ohne etwas zu verändern; indem „sie ganz unnütze und nicht einmal episodische Perso„nen sind. Die vierte Handlung ist die schlechteste un„ter allen; sie ist ein blosses Geflistere. Und in der „fünften Handlung ermordet sich Catilina im Tem„pel, weil der Verfasser eine traurige Begebenheit „vonnöten hatte; denn sonst wurde er von keiner eini„gen Ursache dazu bewogen. Allem Ansehen nach „hätte er aus Rom gehen sollen, wie es der wahre „Catilina wirklich that.

„Meinem Vermuthen nach habe ich mir nicht ehe „als diesen Sommer Hofnung gemacht, Sie zu se„hen; wenn es seyn kan, und Sie im Julius eine „Reise hieher thun wollen, werden Sie mir ein gros„ses Vergnügen machen. Ich verspreche Ihnen ein „episches Gedicht von ohngefär viertausend Versen vor„zulesen, worin Valori der Held ist. Es felet wei„ter nichts darin, als jenes Mädgen, das ein solches „aufrürisches Feuer in Ihren Sinnen anzündete, aber „es auch durch ihre Schamhaftigkeit auf das lebhafte„ste zu ersticken wuste. Ich verspreche Ihnen sogar „biegsamere Schönen. Kommen Sie nur ohne Zäne, „ohne Ohren, ohne Augen und ohne Schenkel, wenn „Sie nicht anders können. Ich bin zufrieden, wenn

„nur das, ich weis nicht was, welches Sie denken lässet und Ihnen so schöne Sachen einflösset, unter Weges ist.

„Die Fragmente von den Feldzügen **Ludwigs** „14 sollen mir zwar angenem seyn; aber ich möchte „doch weit lieber das Ende von dem Jahrhundert „**Ludwigs** 14 haben. Sie bringen nichts zu Stande, und dieses würde schon allein einem Manne Ehre bringen können. Sie sind der einzige **französische** Dichter, **Voltaire** und **Montesquieu** sind die „einigen Schriftsteller in Prose. Wenn Sie sich von „den Musen scheiden wollen, wem wirds dann noch „künftig erlaubet seyn, zu schreiben? oder besser zu „sagen, welche neuere Schrift wird man dann noch „lesen können?

Der Herr von **Voltaire** wolte von der Vertraulichkeit, deren er von dem Monarchen gewürdiget wurde, allen nur möglichen Vortheil ziehen. Er ersuchte ihn daher, ihm einen Vorrath von gewissen Pillen zu übersenden. Der König schickte ihm nicht nur solche, sondern auch die Apologie der Könige, welche in dem ersten Theil seiner poetischen Werke befindlich ist. Das Schreiben, mit welchem diese beiden Stücke begleitet wurde, lautet so:

„Mit

"Mit den Pillen, die Sie von mir verlangen, "könte man ganz Frankreich purgiren und alle ihre drey "Akademien tödten; glauben Sie aber nicht, daß die-"se Pillen überzuckert sind; sie könten sich irren. Ich "habe dem Darget befolen, Ihnen von den Pillen "zu schicken, die in Frankreich in so grossen Ruhm "stehen und die der verstorbene Stahl von seinem Kut-"scher machen lies; hier bedienen sich nur allein schwang-"re Weiber derselben. Sie sind in der That sehr wun-"derlich, daß Sie von mir Arzneien verlangen, da "Sie doch wissen, daß ich in der Arzneiwissenschaft je-"derzeit ungläubig gewesen bin.

„Wie? du bist eben so leichtgläubig als dei-ne Aerzte, die, wenn sie dir gleich die Pillen verguldeu, deswegen doch Mörder sind? Du hast noch einen Schrit zu thun, so werde ich meinen andächtigen Voltaire nnter den Ca-pucinern herumwülen sehen.

"Thun Sie, was Sie können, damit Sie wieder "genesen. Die Gesundheit ist das einige wahre Gut "in dieser Welt. Es ist wenig daran gelegen, ob "Sie ihre Genesung den Pillen, Senis, oder Klisti-"ren zu verdanken haben; die Mittel sind mir gleich-"gültig, wenn ich nur das Vergnügen habe, Sie zu "hören; denn es wird wohl nicht mehr möglich seyn,

"Sie zu sehen. Sie müssen jetzt ganz unsichtbar "seyn.

„Trotz der ganzen Sorbonne hatte ich mir fest eingebildet, der Mensch sey weiter nichts, als eine Materie, welche geboren wird, wächset und vergehet. Endlich lerne ich den Ungrund dieser vor andern getadelten Meinung einsehen: denn ich bewundre deine schöne Seele und halte dich nicht mehr für einen blossen Körper.

"Ich schicke Ihnen noch einen Brief, welcher eine "Schutzschrift für jene armen Könige enthält, über "welche die ganze Welt urtheilet und deren vorgegebe- "nes Glück sie hundertmal beneidet. Ich habe noch "andre Stücke, die ich Ihnen nach und nach über- "senden wil. Die Dichtkunst dienet mir zur Erho- "lung und Ergötzlichkeit nach ernsthaftern Geschäften. "Wenn ich gleich wider die Reinigkeit des Ausdrucks "sündige, so werden Sie doch in meinen Briefen we- "nigstens Sachen finden und jene falschen Schlüsse "und leeres Gewäsch vermissen, wo man nur Worte "aber keine Gedanken auszukramen pflegt. Nur euch "andern Virgiliis und Horatiis ist es erlaubt, jene "glückliche Wahl harmonischer Worte und jene Ab- "wechselung des Schwungs anzubringen, auf eine un-

"ge-

"gezwungene Art aus dem ernsthaften Stil in den "aufgeweckten überzugehen und die Blumen der Beredsamkeit mit den Früchten der Vernunft zu verbinden.

"Wir übrigen Ausländer, die wir unsrer Seits "sonst eben nicht der Vernunft entsagen, empfinden "indessen, daß wir es niemals zu derjenigen Zierlichkeit und Reinigkeit bringen können, welche die französische Dichtkunst erfordert; diese Beschäftigung "verlanget einen ganzen Man. Tausend Obliegenheiten, tausend Arbeiten zerstreuen mich. Ich bin "ein Galeerensclave, der an das Staatsschif geschmiedet ist, oder wie ein Steuerman, welcher sich nicht "getrauet, das Steuerruder faren zu lassen, oder einzuschlummern, ohne das Schicksal des unglücklichen "Palinur zu befürchten. Die Musen verlangen die "Einsamkeit und eine sich immer volkommen gleiche "Seele, die ich fast gar nicht zu geniessen habe. Oft, "wenn ich drey Verse gemacht habe, werde ich unterbrochen; meine Muse erkaltet, und meine Seele hebet sich nicht so leicht wieder. Es giebt gewisse privilegirte Seelen, welche in dem Geräusch der Höfe "so gut als in der Einsamkeit zu Cirey, in der Bastille "so gut als unter Weges auf dem Strosack dichten können. Die meinige hat nicht die Ehre von dieser Zahl "zu seyn; sie ist eine Ananas, die in dem Gewächs-

"hause

"hause fortkomt und an der freien Luft erstirbt. Le-"ben Sie wohl; gehen Sie alle Arzneien durch, die "Sie nur wollen, aber vor allen Dingen betrügen "Sie meine Hofnung nicht, sondern besuchen Sie "mich. Ich verspreche Ihnen einen neuen Kranz von "unsern besten Lorbern, ein junges Mädgen zu ihrem "Gebrauch und Verse zu ihrem Ruhm.

1750. König **Friedrich** fuhr unermüdet fort, die Stunden, die er den Sorgen für den Staat entziehen konte, den Musen zu widmen. Er verfertigte eine poetische Lobschrift auf seine in den bisherigen Kriege gebliebene Helden, und schickte sie dem Herrn von **Voltaire**. „Die Lobschrift, sagt er bey dieser Ge„legenheit, — auf unsre im Krieg gebliebenen Hel„den erinnert mich an eine Anecdote des verstorbenen „Czar. Peter I mischte sich in die Apothecerkunst „und Arzneiwissenschaft. Er gab seinen kranken Hof„leuten Arzneien ein, und wenn er einen oder den an„dern Bojaren in die andre Welt geschickt hatte, so „hielt er ihm ein prächtiges Leichenbegängnis und be„ehrte das Trauergefolge mit seiner eignen Gegen„wart. Ich mache es in Betrachtung dieser armen „Officiers fast eben so. Staatsursachen verpflichten „mich, sie den Gefaren auszusetzen, worin sie umge„kommen sind; könte ich nun wohl weniger thun, „als ihre Grabmäler mit einfältigen aber aufrichtigen

„Denk-

„Denkschriften beehren? Verbessern Sie wenigstens
„dieses durchaus felerhafte Stück, an welchem mir ge-
„legen ist, als an allen meinen übrigen Werken. Ge-
„wisse Geschäfte rufen mich im Monat Junius nach
„Preussen; aber vom ersten Julius an bis zum Sep-
„tember werde ich Herr über meine Zeit seyn können,
„ich werde zu den Füssen Gamaliels lernen können,
„ich werde können

"dich bewundern und dich hören, und die grosse Kunst des Cicero, des Thucydides und Maro lernen, und durch deinen Fleis den Weg in das heilige Thal kennen lernen. Damit ich aber daselbst einen Nahmen verdiene, so theile meiner frostigen Vernunft einen Funken von dem Feuer mit, welches in deinem Geist verborgen ist, und alsdann werde ich dem Crebillon gleichen".

„Wie können Sie verlangen, daß ich den Aus-
„spruch thun sol, ob Sie oder die Madame d'Eguil-
„lon Recht haben? Wenn die Herzogin das politi-
„sche Testament des Cardinal Richelieu im Original
„vorweisen solte, so würde man demselben glauben
„müssen. Grosse Männer sind nicht in allen Augen-
„blicken, auch nicht in allen Dingen gros. Ein Mi-
„nister wird in einer Sache, die er für wichtig hält,
„alle

„alle seine Kräfte zusammennemen, er wird bey der-
„selben alle Schaffsinnigkeit seines Geistes anwenden;
„hingegen wird er viele Nachläßigkeit in einer andern
„Angelegenheit blicken lassen, die in seinen Augen
„mittelmäßig ist. Wenn ich mir den Cardinal **Ri-
„chelieu** aus dem Gesichtspuncte vorstelle, da er die
„Grossen im Königreich erniedriget und das königli-
„che Ansehen auf das dauerhafteste gründete, da er
„die Ehre **Frankreichs** wider auswärtige und mäch-
„tige Feinde behauptete, innerliche Kriege erstickte,
„die Partey der Calvinisten stürzte und einen Dam
„mitten durch das Meer füren lies, **Rochelle** zu be-
„lagern; wenn ich mir diese standhaftie Seele vorstelle,
„die zugleich mit mehrern grossen Entwürfen beschäfti-
„get war, die die allerkünstlichste Auflösung erforderten:
„so scheinet mir das politische Testament alzukindisch,
„als daß es seyn Werk seyn solte. Vielleicht waren es
„blosse entworfene flüchtige Gedanken; vielleicht wol-
„te er nicht alles sagen, was er dachte, um sich desto
„bedaurenswürdiger zu machen. Wenn ich zu den
„Zeiten dieses Cardinals gelebt hätte, würde ich be-
„stimmter davon reden können; jetzt kan ich nur muth-
„massen.

"Die seltsame Mischung von Grössen und Klei-
nigkeiten, von einigen Tugenden und noch mehr
Schwachheiten machen das Wesen des klügsten
Hel-

Helden aus. Er wirft einen Strahl des Lichts von sich; aber die Sonne glänzet in ihrer Laufban nicht von einem immer beständigen Feuer. Der tiefsinnigste Geist hat seine Verfinsterung. Richelieu machte sein Testament und Newton seine Offenbarung".

„Ich wünsche dem Verfasser der Henriade zum „neuen Jahre nichts als Gesundheit und Gedult. „Wenn er mich noch liebet, so werde ich ihn von An„gesicht zu Angesicht sehen, so werde ich ihn zu Sans„Souci bewundern und ihm daselbst ein mehrers „sagen.

Der letzte Brief, den wir von dem königlichen Dichter an den Homer Frankreichs haben, ist vom 20ten Februar 1750. Er ist halb Poesie und lautet so:

"Die Nacht, die Gefärtin der Ruhe, hatte das Licht mit ihrem Flor verhüllet und bereits ihre schläfrigsten Schlummerkörner auf meine Augenlieder gestreuet. Meine Seele war sinlos und mein Gedanke erstarret;

Als mich ein Traum im leichten Fluge, schnel wie der Blitz, an die blühende Ufer Elysiens versetzte. Hier sahe ich unter einer immergrü-

ney

nen Laube den verewigten Schatten des liebenswürdigen Cäsarion.

In der lebhaftesten Bewegung eilete ich plötzlich auf ihn zu. Himmel! bist du es, den ich sehe, sprach ich, zärtliche und treue Seele? Du, den ich so oft beweinet habe? du, dessen grausamer Verlust mir noch frisch und neu ist?

Hier flog ich in der heftigsten Entzückung in seine Umarmung. Aber dreimal schien dieser so geliebte Schatten, wie ein leichter Dunst meine Sinne zu fliehen.

Das Schicksal, welches über uns entscheidet, sprach er, verbietet allen seinen Einwonern, sich den Lebendigen zu nähern. Aber ich wage es, dir zum Fürer zu dienen; dis ist alles, was ich für dich thun kan. Ich wil dich in diese glücklichen Wonungen füren, wo die Tugenden gekrönt werden; kom, folge mir!

Hier sahe ich in schönen Lauben von Mirthen und Lorbern die unvergleichlichen Geister der berümtesten Krieger. Las uns, sprach er, diese berümten Mörder auf das geschwindeste fliehen! Las uns den Kern der schönen Geister suchen!

Wei-

Weiter hin unter einen Wald von Oelbäumen mit Pappelbäumen untermischt erblickte ich den Virgil und Homer. Beide schienen zornig; ich sahe den Horatz, welcher schmälete und den Sophocles, welcher murrete.

Ein Schatten, welcher von unsrer Sphäre kaum erst ist diese Orte hinunter gestiegen war, unterhielt sie alle vier, und ich hörete, daß er erzälete, es sey in dieser Welt ein gewisser Voltaire, der noch um hundert Picken grösser sey, als sie.

Es war die göttliche Emilie, welche das Bild dessen, den sie in ihrem Leben auf das zärtlichste geliebt hatte, bis in diese Orte trug.

Aber diese Todten gerieten in Zorn, und fületen noch hier die Eifersucht, welche die schönen Geister hier beunruhiget.

Sie gaben aus Thorheit den Rath, ihre erniedrigte Ehre zu rächen. Sie riefen mit grossem Geschrey ein Ungeheuer, welches man den Neid nennet, eine dürre und ausgezehrte Harpye, die den Ruhm und die Schriften aller ge-

liebten Säuglinge des Mars, des Apol und der Minerva hasset.

Geht, sprachen sie. nach Paris. Uebe alle deine Wuth an den Voltaire und seine Leier. Schmiede schreckliche Verschwörungen. Empöre den Parnas; laß den geringsten Schreiber schreien, und vergifte die Reimer. Er ist strafbar, er übertrift uns, strafe ihn für seine Verwegenheit. Er sey ein Ziel deiner Geschosse; er müsse sein ganzes Glück verfluchen. Zische jederman traurige Verläumdungen ins Ohr; siehe auf unsern Nutzen und stürze vornemlich den Orest. : : Sogleich gieng das Ungeheuer hin, und ich fuhr plötzlich auf und erwachte, und mein Traum stürzte sich wieder in die Dunkelheit."

"Sehen Sie, was ich zum letztenmal geträumet "habe, und ich war im Begrif, mich auf die Partey "dieser ehrlichen verstorbnen Dichter zu schlagen. Sie "haben nicht Unrecht, wenn sie aufgebracht sind. Sie "misbrauchen das Vorrecht eines grossen Geistes auf "eine gar zu seltsame Art; Sie eilen zur Ehre auf so "vielen Wegen, als nur dahin führen. Sie kommen "mir eben so vor, wie jener Eroberer, welcher noch "nichts gethan zu haben glaubte, so lange noch ein

"Theil

"Theil der Welt zu erobern übrig war. Sie haben "bereits die Staaten des Moliere angegriffen; wenn "es Ihr ganzer Ernst ist, so wird seine kleine Pro- "vinz in kurzer Zeit erobert werden. Ich danke Ih- "nen für den neuen Harpagon, der meinem Ur- "theil nach eine Comödie der Sitten ist. Hätten Sie "solche länger gemacht, so würde sie allem Ansehen "nach interessanter geworden seyn.

"Sehen Sie, wie sehr ich Ihrer schone; ich drin- "ge nicht in Sie; Sie jetzt zu sehen. Ich warte, "bis Flora diese Zone verschönert hat, und bis uns "Pomona reiche Erndten verspricht, dann will ich "Sie bitten, diese Reise zu unternehmen. Ich war- "te, bis meine Lorbern neue Zweige getrieben haben, "Sie damit zu krönen. Wenigstens erinnern Sie "sich, daß nach dem Herzog von Richelieu niemand "unstreitigere Rechte auf Sie hat, als Ihr deutscher "Mitbruder im Apollo. Vale.

Friedrich hatte bereits seit geraumer Zeit die Geschichte seines Hauses zu beschreiben angefangen, und solche Stückweise in der Academie der Wissenschaften ablesen lassen. Sie wurde in dem Jahre 1752 zum erstenmal besonders gedruckt, und erweckte die Aufmerksamkeit sowol seiner Unterthanen, als auch derer, die es nicht waren. Sie füret die Aufschrift:

Mémoires pour servir à l'histoire de la maison de Brandebourg. Der König widmete dieselbe seinem ältesten Herrn Bruder, dem damaligen Prinzen von Preussen, und diese Zueignungsschrift ist werth, daß sie hier eine Stelle finde. Sie lautet so: "Ich habe seit einiger Zeit meine müssigen Stunden der Verfertigung eines Entwurfs der Geschichte des Hauses Brandenburg gewidmet. Wem könte ich dieses Werk wohl füglicher zueignen, als demjenigen, der einmal eine Zierde dieser Geschichte ausmachen wird? Als demjenigen, den die Geburt zum Thron ruft, und dem ich alle Arbeiten meines Lebens geweihet habe? Ihr waret von den Thaten eurer Vorfaren schon unterrichtet, ehe ich noch die Feder ergrif, sie zu beschreiben. Die Mühe, die ich bey Verfertigung dieses Abrisses angewand habe, wird also zu weiter nichts dienen können, als nur das Andenken derselben bey Euch zu erneuern. Ich habe nichts bemäntelt, ich habe nichts verschwiegen; ich habe die Prinzen Eures Hauses so geschildert, wie sie wirklich gewesen sind. Eben derselbe Pinsel, der die bürgerlichen und kriegerischen Tugenden des grossen Churfürsten gemalet hat, hat auch die Feler des ersten Königs von Preussen und diejenigen Leidenschaften berüret, die durch die Vorsehung in der Folge der Zeit gedienet haben, dieses Haus auf den Gipfel der Ehre zu erheben, den es erreichet hat. Ich habe mich über alle

Vor-

Vorurtheile empor geschwungen. Ich habe Fürsten und Verwandte als gewönliche Menschen angesehen. Anstat mich durch die Herrschaft verfüren zu lassen, anstat meine Ahnen zu vergöttern, habe ich das Laster an ihnen mit Künheit getadelt, weil er auf dem Thron keine Freistadt finden mus. Ich habe die Tugend allenthalben gelobet, wo ich sie angetroffen habe, und habe mich sogar für den Enthusiasmus gehütet, den sie einzuflössen pflegt; damit eine einfache und reine Warheit in dieser Geschichte herrschen möge. Wenn es dem Menschen erlaubt ist, in die Zeiten zu dringen, welche nach ihm kommen sollen; wenn man durch eine tiefe Untersuchung der Grundsätze, die Folgen derselben mutmassen kan; so prophezeie ich aus der Kentnis, die ich von Eurer Denkungsart habe, die dauerhafte Glückseligkeit dieses Reichs. Es ist keinesweges die Wirkung einer blinden Freundschaft, die mich zu Eurem Vortheil verfüret; es ist nicht die Sprache einer niederträchtigen Schmeicheley, die wir beide gleich sehr verabscheuen: die Warheit ist es, die mich verbindet, mit einem innern Vergnügen zu sagen, daß Ihr Euch bereits des hohen Ranges würdig gemacht habet, zu welchen Ihr von der Natur gerufen werdet. Ihr habt den Namen eines Verteidigers des Vaterlandes verdienet, da Ihr Eure Tage auf eine so grosmüthige Art für dessen Wohlfahrt gewaget habt. Da Ihr Euch nicht für zu vornehm

hieltet, durch die untern Stufen des Kriegsstandes zu gehen: so geschahe solches aus der Ursache, weil Ihr dachtet, daß man vorher gehorchen müsse, wenn man wohl befehlen lernen wolte. Eure Mässigung verbot Euch, Euch mit demjenigen Ruhm zu schmücken, den sich der Pöbel unter den Prinzen über die Erfahrung alter Feldherren so begierig anmasset. Da Ihr allein für das Wohl des Staats beflissen waret, so wußtet Ihr, wenn es auf dessen Dienst ankam, alle übrigen Leidenschaften und persönlichen Vortheile zum Stillschweigen zu bringen. Aus eben diesem Grundsatz erbot sich in dem Feldzuge vom Jahr 1709 Boufflers dem Könige von **Frankreich**, unter dem Villars zu dienen. Als dieser ihn ankommen sahe, und erfur, daß er unter seinen Befelen dienen solte, sagte er zu ihm: **dergleichen Untergebene sind allemal so gut als ihre Befelshaber.** Ich gründe meine und der Welt Hofnung nicht allein auf die sich immer änliche Gleichgültigkeit in den grösten Gefahren, noch auf die immer mit Klugheit angefülte Herzhaftigkeit in entscheidenden Augenblicken, worin Ihr den Truppen als eins der vornehmsten Werkzeuge ihrer Siege bekant worden. Oft haben auch die tapfersten Könige ihre Staaten unglücklich gemacht. Der kriegerische Eifer des ersten Franz, des zwölften Carl und so vieler andern Fürsten, sind Zeugen davon, welche durch einen ausschweifenden Stolz sich

ins Verderben gestürzet, oder ihre Angelegenheiten in unglückliche Umstände versetzt haben. Erlaubet mir, es Euch zu sagen, die Sanftmuth und Leutseligkeit Eurer Seele, die aufrichtigen und wahrhaften Thränen, die Ihr vergiesset, wenn ein plötzlicher Zufal meinen Tagen ein Ende zu machen drohete; diese, sage ich, sind es, die ich als sichere Pfänder Eurer Tugenden und des Glücks derer ansehe, die der Himmel Eurer Regierung anvertrauen wird. Ein Herz, welches der Freundschaft offen stehet, ist weit über eine niederträchtige Ehrsucht erhaben. Ihr kennet kein ander Gesetz Eurer Aufführung, als die Gerechtigkeit, und Ihr habt kein andres Verlangen, als Euch die Hochachtung der Weisen zu versichern. So dachte ehedessen **Antonin**, **Titus**, **Trajan**, und alle die besten Fürsten, die man mit Recht die Lust des menschlichen Geschlechts nante. Wie glücklich bin ich, geliebter Bruder, so viel Tugend an dem nächsten und liebsten meiner Verwandten gewahr zu werden! Der Himmel hat mir eine gegen wahre Verdienste empfindliche Seele und ein Herz gegeben, das der Erkentlichkeit fähig ist. Diese Bande nebst den Banden der Natur verknüpfen mich mit Euch auf ewig. Es sind dieses Gesinnungen, die Euch schon lange bekant sind; allein es ist mir ein Vergnügen, sie Euch vor diesem Werke, und so zu sagen, in dem Angesichte der ganzen Welt zu wiederholen."

Es sind diesen Memoires noch verschiedene einzele Abhandlungen beigefüget, welche aber insgesamt ihres erhabenen Urhebers würdig sind. Die 1. handelt von den Sitten, Gebräuchen, dem Fleisse, und dem Fortgang des menschlichen Verstandes in den Künsten und Wissenschaften. „Die grosse Anzahl der Menschen, sagt der Weltweise, die durch die unendliche Mannigfaltigkeit der Gegenstände zerstreuet wird, betrachtet die Zauberlaterne dieser Welt ohne Nachdenken. Sie bemerket die auf einander folgenden Veränderungen in den Sitten und Gewohnheiten eben so wenig, als man in einer grossen Stadt die Verheerungen, welche der Tod täglich daselbst errichtet, mit Aufmerksamkeit betrachtet, wenn er nur die kleine Anzahl dererjenigen verschonet, mit denen man in der genauesten Verbindung lebet. Indessen findet man doch, nach einer kurzen Abwesenheit, wenn man wieder zurückkömmet, andere Einwohner, und neue Gebräuche.

Wie lehrreich und schön ist es nicht, wenn man alle Jahrhunderte, die vor uns gewesen sind, gleichsam die Musterung vor sich vorbey gehen lässet, und sieht, durch was für eine Kette sie mit unsern Zeiten verbunden sind! wenn man ein Volk in der grösten Dumheit antrift, ihm in seinem Fortgange folget, und es bis in diejenigen Zeiten begleitet, da es gesittet

worden

worden ist: Dieses heißt die Verwandelung des Seidenwurms kennen lernen von der Zeit an, da er eine Puppengestalt hat, bis dahin, da er zu einem Zwiefalter wird.

Allein, wie sehr demüthigt uns auch nicht eine solche Untersuchung! Es liegt nur alzusehr am Tage, daß ein unveränderliches Gesetz der Natur die Menschen zwinget, durch viele Thorheiten hindurch zu gehen, ehe sie zu etwas Vernünftigem gelangen. Wollen wir auf den Ursprung der Völker zurückgehen: so werden wir sie alle gleich barbarisch finden. Einige sind langsam, nnd durch viele Umwege zu einer grossen Stufe der Volkommenheit gelanget; andere gleichsam durch einen geschwinden Flug; und alle haben verschiedene Wege genommen. Ueber dieses haben die Artigkeit in den Sitten, der Fleis und alle Künste, in denen verschiedenen Ländern, wohin sie verpflanzet worden sind, etwas von dem unauslöschlichen Kenzeichen einer jeglichen Nation, als aus einem andern Erdreiche angenommen. Dieses wird man noch mehr empfinden, wenn man die Schriften liest, die zu **Padua**, **London** oder **Paris** geschrieben worden sind. Man wird sie ohne Mühe von einander unterscheiden können, wann schon die Verfasser einerley Sache darinnen abhandelten. Ich nehme nur die Meßkunst davon aus.

Die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit, welche die Natur bey solchen algemeinen und besondern Eigenschaften zeiget, ist ein Zeichen ihres Ueberflusses; zugleich aber auch ihrer Sparsamkeit. Denn obschon von so unzähligen Völkern, welche die Erde bedecken, ein jegliches seine verschiedene und eigene Gemütsart hat: so scheinet es doch, daß gewisse Hauptzüge, wodurch sie von den übrigen unterschieden werden, unveränderlich sind. Ein jegliches Volk hat sein eigenes Kenzeichen, das durch die bessere oder schlechtere Erziehung verbessert oder verschlimmert werden kan: wovon aber doch der Grund niemals ausgetilget wird. Wir könten diese Meinung leichtlich durch phisikalische Beweise unterstützen: allein, wir müssen uns nicht von unserm Vorhaben entfernen. Daraus folget also, daß die Fürsten niemals die Denkungsart ihrer Untertanen völlig verändert haben; daß sie niemals die Natur zwingen können, grosse Männer hervorzubringen, wenn sie es versagt hat. Obschon die Arbeit in den Bergwerken ihren Befelen unterworfen ist: so hat es doch mit den reichhaltigen Gängen nicht gleiche Bewandnis. Diese entdecken sich plötzlich, und liefern überflüßige Ausbeute: verlieren sich aber auch wiederum zu der Zeit, da man ihnen mit der grösten Begierde nachgehet.

Ein jeder, der den Tacitus und den Cäsar gelesen hat, wird die Teutschen, Franzosen und Engländer noch jetzo an denen Farben erkennen, damit sie dieselben abschildern. Achtzehen Jahrhunderte haben sie noch nicht austilgen können. Wie solte nun die Regierung eines einzigen Fürsten dasjenige bewerkstelligen, was so viele Jahrhunderte nicht haben ausrichten können? Ein Bildhauer kan einem Stücke Holz eine Gestalt geben wie er wil. Er kan einen Aesopus oder Antinous daraus machen. Allein die dem Holze anklebende Eigenschaft kan er niemals verändern. Gewisse herrschende Laster und gewisse Tugenden werden bey jeglichem Volke beständig fortdauren. Wenn uns also die Römer unter einem Antonius tugendhafter vorkommen, als unter einem Tiberius; so ist es darum, weil unter jenem die Laster strenge bestraft wurden. Das Laster durfte sein unreines Haupt nicht erheben; allein die Lasterhaften waren doch vorhanden. Die Fürsten können ihren Unterthanen eine gewisse Schminke der Höflichkeit geben; sie können die Gesetze nachdrücklich behaupten, und die Wissenschaften in der Mittelmäßigkeit erhalten; allein sie können niemals das Wesen der Sachen verändern. Sie setzen zu der herrschenden Farbe des Gemähldes nur einen vergänglichen Schatten hinzu.

Wir haben dieses zu unsern Zeiten in Rusland gesehen. Peter I lies seinen Moskowitern den Bart abscheeren; er befahl ihnen, den Ausgang des heiligen Geistes zu glauben; er lies einige von ihnen auf französische Art kleiden; man unterrichtete sie auch in Sprachen. Indessen wird man doch noch lange Zeit die Russen von den Franzosen, Italienern, und andern europäischen Völkern unterscheiden können.„

Friedrich nimt drey Zeitpuncte an. Der erste, der bis auf Carln dem grossen gehet, ist ganz barbarisch. „Die ungesitteten und halb wilden Völker „wohneten in Wäldern. Elende Hütten dieneten „ihnen zur Wohnung. Sie verheiratheten sich jung, „und vermehrten sich um so viel stärker, da die Wei„ber selten unfruchtbar waren. Die Nation ver„mehrte sich beständig. Da nun die Kinder es da„bey bewenden liessen, daß sie die Felder ihrer Väter „baueten, nicht aber neues Land aufpflügeten; so „konten diese kleinen Erbgüter auch in den besten Jah„ren nicht genug zum Unterhalte eines so zahlreichen „Volkes liefern. Die Einwohner sahen sich daher ge„nöthigt, ihr Vaterland zu verlassen, und ihre Nah„rung anderswo zu suchen. Daher wurden Gallien, „Africa und selbst das römische Reich durch so grosse „Ströme von Barbaren überschwemmet.

Die

„Die Germanier waren Jäger aus Noth, und „Krieger aus einem natürlichen Triebe. Ihre Ar„muth machte die innerlichen Kriege, die sie unter „einander führeten, kurz: denn der Eigennutz men„gete sich niemals darein. Ihre Heerführer, die „nachgehends ihre Beherrscher wurden, nenneten „sich Fürsten, welches Wort von dem Worte Führer „herkomt. Sie waren wegen der Länge und Stärke „ihres Leibes berümt, und zu den beschwerlichsten Ar„beiten abgehärtet. Ihre vornehmsten Tugenden wa„ren die Tapferkeit und die Treue, mit welcher sie ih„ren Verbindungen nachkamen. Sie priesen diese „Tugenden durch Lieder, welche ihre Kinder lernen „musten, damit sie auf die Nachkommen fortgepflan„zet werden möchten.

Der zweite Zeitpunct gehet von **Carln** dem **grossen** bis auf den Kaiser **Siegmund**; eine Zeit, worin die Mark **Brandenburg** eine sehr elende Rolle spielete. „Die Fürsten aus dem Hause Luxem„burg untertraten die Einwohner auf das unbarm„herzigste. Sie verpfändeten das Churfürstenthum „in ihrer Noth, an diejenigen, die ihnen die grösten „Geldsummen liehen. Diese Gläubiger, welche das „unglückliche Land als eine Verpfändung betrachteten, „verübten allerley Gewaltthätigkeiten, um sich zu be„reichern. Sie schalteten daselbst nach ihrer Will-

„kühr

„kühr, wie in einem feindlichen Lande. Die Räu-
„ber beunruhigten die Landstrassen; man wuste nichts
„von einer guten Staatseinrichtung; und die Gerech-
„tigkeit war ohne Wirkung. Die Herrn von **Qui-
„tzau**, und von **Neuendorf**, waren über das ver-
„haste Joch unwillig, welches ihr Vaterland tragen
„muste, und fiengen wider die Untertyrannen, die es un-
„terdrückten, einen offenbaren Krieg an. In dieser
„gänzlichen Verwirrung, und unter dieser Regie-
„rungsart ohne Beherrscher, seufzete das Volk in sei-
„nem Elende. Die Edelleute waren bald die Werk-
„zeuge, bald die Rächer der Tyranney; und die Ge-
„müthsart der Einwohner, welche durch die Härte
„der der Knechtschaft, und durch die Strenge einer
„barbarischen Regierung, ganz unvernünftig gema-
„chet worden waren, blieb tumm und erstarret.

Der dritte Zeitpunct ist der wichtigste. Er zeich-
net die Schritte, die diese Gegenden zu feinern Sit-
ten und zu einer grössern Erkentnis thaten. Chur-
fürst **Johan Cicero** war der erste, der sein Volk
aus der Unwissenheit zu reissen suchte. **Joachim
Nestor** setzte dieses Werk fort.

„Ein Volk, welches so viele Jahrhundert lang
„wild gewesen war, konte nicht in einem Tage gesit-
„tet gemacht werden. Es wird viel Zeit dazu erfor-
„dert

„dert, wenn die Annehmlichkeit der Wissenschaften „einem ganzen Volke mitgetheilet werden sol. Die „jungen Leute studirten zwar; allein diejenigen, die „ein reifes Alter erreichet hatten, blieben an ihren „alten Gewohnheiten und ihren groben Sitten kle= „ben. Die Edelleute verübten noch immer Räube= „reien auf den Landstrassen, die Verderbniß der Sit= „ten war in Deutschland so algemein, daß man „auf dem Reichstage zu Trier diesem Uebel Einhalt „zu thun suchen mußte. Man verbot auf demselben, „gotteslästerliche Reden zu führen, und sich einem so „ungezähmten Wesen zu überlassen, wodurch die „Menschlichkeit ersticket, und die Menschen unter die „Thiere gesetzet werden.

„Man hatte damals angefangen, Weinberge in „den Churfürstenthume anzulegen. Das Faß Wein „wurde jetzo für 30 und der Scheffel Rocken für 3 „Groschen verkaufet, das Geld fieng an gemeiner „zu werden. Joachim Nestor lies auch einige Ge= „bäude aufführen, und unter andern das Schloß zu „Potsdam. Jederman gieng auf teutsche Art ge= „kleidet, welche beinahe mit der alten spanischen „Tracht überein kam. Die Männer trugen Wämse, „mit breiten gekräuselten Kragen, und die Fürsten, „Grafen und Ritter goldene Ketten am Halse. Ge= „meine Edelleute durften nur drey goldene Ringe am

„Hals=

„Halstuch tragen. Die Weiber giengen auf die Art „gekleidet, wie jetzo die Augspurger, oder die „Straßburger Jungfern.

„Endlich lernte man eine nach den damaligen „Zeiten eingerichtete Pracht kennen. Da man aber „nicht findet, daß die Kunde, oder die Handlung im „brandenburgischen, eine solche Aufnahme gehabt „haben, die den Ausgaben gemäß gewesen wäre; so „bleibet die Vermehrung der Reichthümer, und die „Ursache davon, eine Aufgabe, die sehr schwer auf„zulösen ist.

„In den Jahrbüchern findet man, daß der Chur„fürst Joachim 2, da er sich mit Sophia, einer „Prinzeßin des Königs von Polen, Sigismund, „vermälte, in der ersten Hochzeitnacht, in völliger „Waffenrüstung, bey seiner jungen Gemalin geschla„fen habe, als ob der zärtliche Liebeskampf so fürch„terliche Zurüstungen erforderte. Es schlich sich in al„le Gewohnheiten der damaligen Zeiten eine Ver„mischung von Wildheit und Pracht ein. Dieses „sonderbare Wesen rührte daher, weil sich die Men„schen nunmehr von der Barbarey entledigen wolten. „Sie suchten den rechten Weg: verfehlten ihn aber. „Bey ihrer Grobheit vermengten sie die äussern Ge„bräuche mit dem wahrhaftig gesitteten Wesen; die

„Pracht

„Pracht mit der Würdigkeit, die Schwelgerey mit „den Vergnügungen, die Schulfüchserey mit der „Wissenschaft, und die groben Einfälle der Hofnar„ren mit dem sinnreichen Scherze des Verstandes.

„In die Zeiten der Regierung Joachims 2. „muß man die Stiftung der Hohenschule zu Kö„nigsberg, durch Albrecht, von Preussen, setzen.

„Der Aufwand wurde täglich immer grösser. Jo„han George hielt seinem Vater ein prächtiges „Leichenbegängniß. Dieses ist das erste, wobey man „seine Pracht zeigte, und dessen in der branden„burgischen Geschichte Meldung geschieht. Dieser „Fürst war von feierlichem Gepränge ganz eingenom„men. Er stelte gar zu gern seine Grösse zur Schau „aus. Er begieng die Geburt seines ältesten Prin„zen durch ein Fest, welches vier Tage lang währte. „Diese Lustbarkeiten bestunden in Turnieren, einem „Wettkampfe mit Schiffen, in Feuerwerken und Rin„gelrennen. Die Herren, woraus die vier Quadril„len bestunden, waren in Sammet gekleidet, der mit „Gold und Silber reich gestickt war. Allein das Ken„zeichen der damaligen Zeiten schien doch durch alle „diese Pracht hindurch. An der Spitze einer jegli„chen Quadrille befand sich ein Schaltsnarr, der auf „eine lächerliche Art in ein Horn blies, und tausen-

„derley Ausschweifungen vornahm. Der Hof stieg „auf den Schloßthurm, um das Feuerwerk mit an„zusehen. Bey dem Durchzuge des Königs von „Dänemark, Christian, empfieng ihn der Chur„fürst auf das prächtigste. Er gieng ihm mit vielen „Fürsten, Grafen, Herren, und einer Leibwache von „dreihundert Pferden entgegen. Der König hielt „seinen Einzug, in einem schwarzsammetnen Wagen, „der mit goldenen Tressen besetzt war, und von acht „weissen Pferden gezogen wurde, deren Geschirr von „Gold und das Gebiß von Silber waren. Man „überhäufte ihn recht mit Lustbarkeiten in eben dem „Geschmack, wie die vorigen gewesen waren.„

Unter dem ersten Könige von **Preussen** fiengen die Wissenschaften immer mehr und mehr an zu blühen. „Die Akademie der Maler, worinne **Pe**„**ne**, **Mayer**, **Widemann** und **Leigeber**, die er„sten Lehrer waren, wurde gestiftet; allein es ist „aus dieser Schule kein berühmter Maler hervorge„kommen. Das merkwürdigste, welches den Fort„gang des menschlichen Verstandes am meisten an„gehet, war die Stiftung der königlichen Akademie „der Wissenschaften im Jahre 1700. Die Königin, „**Sophia Charlotte**, trug hiezu das meiste mit „bey. Diese Fürstin besaß den Geist eines grossen „Mannes, und die Wissenschaften eines Gelehrten.

„Sie

„Sie glaubte, es sey für eine Königin nicht unan-
„ständig, wenn sie einen Weltweisen höchschätzete.
„Man wird leichtlich merken, daß der Weltweise,
„wovon wir reden, **Leibnitz** gewesen ist. Da die-
„jenigen, welche vorzügliche Gaben von dem Him-
„mel empfangen haben, sich den Fürsten gleich hoch
„in die Höhe schwingen, so würdigte sie **Leibnitzen**
„ihrer Vertraulichkeit. Sie that noch mehr. Sie
„schlug ihn als denjenigen vor, der allein fähig wä-
„re den Grund zu der neuen Akademie zu legen; **Leib-**
„**nitz**, der mehr, als eine Seele hatte, wenn ich mich
„also ausdrücken darf, verdiente wohl, den Vorsitz in
„einer Akademie zu haben, die er, im Falle der Noth,
„ganz allein würde haben vorstellen können. Er theil-
„te sie in vier Klassen. Die eine davon war für die
„Naturlehre und Arzeneikunst bestimmet, die zweite
„der Mathematik, die dritte für die **teutschen** Al-
„terthümer, und die **teutsche** Sprache; und die letz-
„te für die **morgenländischen** Sprachen und Alter-
„thümer. Die berühmtesten Mitglieder unserer
„Akademie waren die Herren **Basnage**, **Bernoul-**
„**li**, **la Croze**, **Guillelmini**, **Hartsoeker**, **Her-**
„**mann**, **Kirch**, **Römer**, **Stürmer**, **Varig-**
„**non**, **des Vignoles**, **Werenfels** und **Wolf**.
„Nachgehends hat man die Herren **Beausobre** und
„**Lenfant** dazu genommen, Gelehrte, deren Federn
„den Zeiten **Augusts**, und **Ludewigs** 14 Ehre ge-
„macht haben würden.

Friedrich Wilhelms Regierung war für die Manufacturen und Handlung sehr merkwürdig; allein seine ganz kriegerische Regierung hatte einen Einflus in die Sitten; und auch die Moden musten sich nach ihr richten. Das Volk hatte aus einer gezwungenen Nachahmung ein saures Wesen angenommen. Niemand in allen preusischen Staaten hatte mehr als drey Ellen Tuch zu seinem Kleide: aber auch einen Degen an der Seite, dessen Länge nicht weniger als zwey Ellen betrug. Die Weiber flohen die Gesellschaft der Manspersonen; und diese ersetzten solchen Verlust durch Wein, Toback und Narrenpossen. Ueberhaupt waren unsere Sitten den Sitten unserer Vorfahren, oder unserer Nachbarn gar nicht mehr änlich. Wir waren Urbilder, und hatten die Ehre, daß uns einige kleine Fürsten in Teutschland halb und halb nachahmeten.

Die zweite Abhandlung, welche diesem Geschichtbuche beigefüget ist, handelt von dem Aberglauben und der Religion. Sie bestehet aus drey Abtheilungen. Die erste handelt von der Religion unter dem Heidentum. "Es ist zu allem Unglücke nur alzuwahr, daß Irrthum und Aberglauben das Erbtheil der Menschen zu seyn scheinen. Alle Völker haben einen gleich grossen Hang zum Götzendienste gehabt. Da sie auch alle fast gleiche Leidenschaften haben: so sind

sind die Wirkungen davon allezeit auf gleiche Weise eingetroffen. Die Furcht hat der Leichtgläubigkeit den Weg gebanet; und die Eigenliebe hat gar bald den Himmel in das Schicksal der Menschen verwikkelt. Daher sind alle die verschiedenen Arten des Gottesdienstes entstanden. Eigentlich waren sie nur Zeichen der Unterthänigkeit, die auf hunderterley verschiedene Art ausgedrücket wurde, um den Zorn des Himmels zu stillen, vor dessen Wirkungen man sich fürchtete. Die menschliche Vernunft, die durch das Schrecken verderbt und ganz viehisch gemacht worden war, welches ihr allerley Arten von grossem Elende einflössete, wuste nicht, woran sie sich halten solte, um sich gegen ihre Furcht zu sichern. Wie die Kranken ihre Zuflucht zu allerley Hülfsmitteln nehmen, und versuchen, ob sich nicht eines darunter finden möchte, wodurch sie genesen könten: so hat auch hier das menschliche Geschlecht in seiner Blindheit ein göttliches Wesen, und eine hülfreiche Kraft, in allen Gegenständen der Natur vom erhabensten bis zum geringsten angenommen. Alles wurde angebetet. Der Weirauch wurde für Erdschwämme angezündet. Dem Krokodille wurden Altäre aufgerichtet. Die Bildsäulen grosser Männer, von denen zuerst Völker regieret worden waren, hatten ihre Tempel und Priester; und zu solchen Zeiten, da algemeine Plagen ein Land verheereten, wurde der Aberglaube verdoppelt.

Die zweite Abtheilung redet von dem Zustande der römischen Religion im brandenburgischen, und die dritte von der Reformation. "Die catholische Religion, die sich auf den Verfal der jüdischen und heidnischen erhoben hatte, dauerte nunmehr seit funfzehn Jahrhunderten fort. Unter den Verfolgungen war sie demüthig und sanftmüthig gewesen: nach ihrer Befestigung aber wurde sie trotzig, und verfolgte auch. Alle Christen waren dem Papste unterthänig, den sie für unfehlbar hielten; und dadurch wurde seine Macht weiter ausgebreitet, als die Macht des unumschränktesten Monarchen. Ein elender Mönch erhub sich wider eine so festgegründete Macht, und halb Europa schüttelte das römische Joch von sich ab."

"Alle Ursachen, welche zu dieser ausserordentlichen Veränderung etwas beitrugen, waren schon lange zuvor verhanden gewesen, ehe diese Veränderung ausbrach, und bereiteten also die Gemüther zu dieser Entwickelung vor. Die christliche Religion war so ausgeartet, daß man die Kenzeichen ihrer Einsetzung gar nicht mehr erkante. Nichts übertraf in ihrem Ursprunge die Heiligkeit ihrer Sittenlehre; allein der Hang des menschlichen Herzens zur Verderbnis verkehrete gar bald den Gebrauch derselben. Also wurden die reinesten Quellen des Guten ein Grund aller

Arten der Uebel für die Menschen. Diese Religion, welche die Demuth, Gutthätigkeit und Gedult lehrete, befestigte sich durch Schwerd und Feuer. Die Priester der Altäre, deren Antheil Heiligkeit und Armuth seyn solte, führten ein ärgerliches Leben. Sie brachten Reichthümer an sich, und wurden ehrgeizig. Einige von ihnen wurden mächtige Fürsten. Der Papst, der anfangs von den Kaisern abhienge, maßte sich der Gewalt an, die Kaiser ein= und abzusetzen. Er donnerte mit dem Bannstrahle los, und schloß ganze Königreiche von der Kirchengemeinschaft aus. Er trieb die Sache so ausserordentlich weit, daß sich die Welt endlich einmal, es mochte nun geschehen, auf was für eine Art es wolte, wider so viele Misbräuche empören muste."

"Die **Augustiner** waren bisher im Besitz des Ablaskrames gewesen. Der Pabst trug nunmehr den **Dominicanern** auf, den Ablas zu predigen; und dieses verursachte ein grausames Gezänke zwischen diesen beyden Orden. Die **Augustiner** schrien wider den Papst. **Luther**, der von ihren Orden war, grif die Misbräuche der Kirche mit Heftigkeit an. Er zerriß mit einer kühnen Hand einen Theil von den Banden des Aberglaubens. In kurzen ward er das Haupt einer Partey; und da seine Lehre die Bischöffe ihrer Pfründen, und die Klöster ihrer Reich-

thümer, beraubte: so folgten die Fürsten haufenweise diesem neuen Bekehrer".

"Die Religion bekam nunmehr eine ganz neue Gestalt, und näherte sich um ein grosses ihrer alten Einfalt. Es ist hier der Ort nicht, zu untersuchen, ob es nicht besser gewesen wäre, ihr mehr äusserlichen Pracht zu lassen, damit das gemeine Volk dadurch um so vielmehr eingenommen werden könte, welches nur durch das Sichtbare gerüret wird, und nach den Sinnen urtheilet. Ein ganz geistlicher, und so blosser Gottesdienst, wie der Protestantische ist, scheinet nicht für körperliche und grobe Menschen gemacht zu seyn, die nicht im Stande sind, sich durch Nachdenken zur Anbetung der erhabensten Wahrheiten in die Höhe zu schwingen."

„Die Glaubensreinigung war der Welt nützlich, und sonderlich der Aufnahme des menschlichen Verstandes. Die Protestanten sahen sich genöthigt, über Glaubenssachen nachzudenken; sie machten sich auf einmal von den Vorurtheilen der Erziehung los, und sahen sich nunmehr in Freiheit, sich ihrer Vernunft zu bedienen, die den Menschen zum Führer gegeben ist, und welche sie wenigstens bey dem wichtigsten Gegenstande ihres Lebens brauchen solten. Die Katholiken fanden sich, da sie so heftig angegriffen wurden,

den, genöthiget, sich zu vertheidigen. Die Geistlichen fiengen an zu studiren, und kamen aus der groben und schändlichen Unwissenheit, worinne sie fast alle durchgängig gestecket hatten."

„Wäre nur eine Religion in der Welt: so würde sie stolz, und mächtig ohne Schranken seyn. Die Geistlichen würden lauter Tyrannen seyn, die ihre Strenge über das Volk ausüben, und gegen nichts einige Nachsicht brauchen würden, als gegen ihre Laster; der Glaube, der Ehrgeitz, und die Staatskunst, würden ihnen die ganze Welt unterwerfen. Itzo, da mehr Religionen vorhanden sind, schreitet keine von ihnen aus den Schranken der Mäßigung, ohne es zu bereuen. Das Beispiel der Glaubensreinigung ist ein Zaum, der den Pabst verhindert, sich seinem Ehrgeitze zu überlassen; und er befürchtet mit Grunde den Abfall seiner Glieder, wenn er seine Gewalt misbrauchen wolte. Er ist auch nicht mehr so hitzig mit dem Banne, seitdem ihm derselbe Heinrich den 14. und das Königreich Engeland entrissen hat. Die katholischen und die protestantischen Geistlichen, die auf einander mit gleicher Tadelsucht Achtung geben, sind auf beiden Seiten genöthigt, wenigstens einen äusserlichen Wohlstand zu beobachten. Also bleibt alles im Gleichgewichte. Glücklich werden sie seyn, wenn der Geist der Parteilichkeit, der

Schwärmerey, und eine ausschweifende Verblendung; sie niemals in solche Kriege stürzen, deren Antheil die Wuth ist, und welche die Christen niemals unter einander führen solten. Wenn man die Religion nur auf der Seite der Staatsklugheit betrachtet; so scheinet die Protestantische sich am besten für Republiken und Monarchien zu schicken. Sie stimt am besten mit dem Geiste der Freiheit überein, welcher das Wesen der erstern ausmachet. Denn in einem Staate, wo man Kaufleute, Ackersleute, Künstler, Soldaten, und mit einem Worte, Unterthanen nöthig hat, ist es gewiß, daß solche Bürger schädlich sind, welche ein Gelübde thun, daß sie das menschliche Geschlecht umkommen lassen wollen.

„In den Monarchien ist die protestantische Religion, welche von niemand abhänget, gänzlich dem Staate unterworfen, anstatt daß die katholische einen geistlich Staaten darinnen aufrichtet, der an Zusammenverschwörungen und Ränken, in dem weltlichen Staate des Fürsten, fruchtbar ist. Die Priester, welche über die Gewissen herrschen, und keinen Obern haben, als den Papst, sind mehr Herren über das Volk, als der Fürst, der es regieret; und der Pabst weis so geschickt die Sache Gottes mit dem Ehrgeize der Menschen zu verwickeln, daß er sich oftmals den Fürsten wegen solcher Sachen entgegen

ge-

gesetzet hat, welche die Kirche gar nichts angiengen."

"Man muß, zur Schande des menschlichen Verstandes, gestehen, daß zu Anfange eines so aufgeklärten Jahrhunderts, wie das 18te ist, allerley Arten eines lächerlichen Aberglaubens noch beybehalten worden sind. Die Vernünftigen glaubten eben so wohl, als die Einfältigen, daß es Gespenster gäbe. In **Berlin** gieng, ich weis nicht was für eine gemeine Sage, daß sich ein weisses Gespenst sehen lles, so oft ein Prinz aus dem königlichen Hause sterben solte. Der verstorbene König lies einen Frevel, der dieses Gespenst vorgestellet hatte, greifen, und bestrafen. Die Geister wurden durch eine so üble Aufnahme angeschreckt, und liessen sich nicht mehr sehen. Solchergestalt wurde das Volk aus seinem Irrthume gezogen."

"Im Jahr 1708. wurde ein Weib, welches das Unglück hatte, alt zu seyn, als eine Hexe verbrannt. Diese so barbarische Folgen der Unwissenheit brachten den gelehrten Professor zu **Halle**, **Thomasius**, in Bewegung. Er deckte das Lächerliche bey den Richtern, und bey dem ganzen Hexenprocesse auf; er hielt öffentliche Unterredungen wegen der physikalischen und natürlichen Ursachen der Dinge, und redete

so nachdrücklich dawider, daß man sich schämte, solche Processe ferner vorzunehmen; und seit dem kan das weibliche Geschlecht in Ruhe alt werden und sterben.

"Unter allen Gelehrten, welche Teutschland berühmt gemacht, leisteten Leipzig und Thomasius dem menschlichen Verstande die wichtigsten Dienste. Sie zeigten den Weg, den die Vernunft nehmen muß, wenn sie zur Wahrheit gelangen will; sie bestritten die Vorurtheile von allerley Gattungen; sie beriefen sich, in ihren Werken, auf die Gleichförmigkeit, und auf die Erfahrung, welches die beyden Krücken sind, womit wir uns auf der Bahne der Vernunft forthelfen; und sie bekamen eine grosse Menge Schüler."

"Unter der Regierung Friedrich Wilhelms wurden die Reformirten ruhiger, und die Zänkereyen wegen der Religion nahmen ein Ende. Die Lutheraner machten sich diese Ruhe zu Nutze. Franke, einer von ihren Predigern, errichtete, ohne von dem Seinigen etwas beizutragen, eine Schule zu Halle, worinne junge Gottesgelehrte unterrichtet wurden, und woraus hernach ganze Schwärme von Predigern hervorkamen, welche eine Secte von strengen Lutheranern bildeten, denen weiter nichts mangelte, als ein Grab des heiligen Paris, und ein Abt Becherand, um darauf herum zu hüpfen.

Dieses

Dieses sind jansenistische Protestanten, welche sich von den übrigen durch ihre geistliche Strenge unterscheiden. Nachgehends kamen allerley andere Arten Quäker zum Vorscheine, Zinzendorfianer, Gichterianer, wovon immer eine Secte lächerlicher ist, als die andere, und welche in sträfliche Misbräuche verfielen, indem sie die Grundsätze der ersten Kirche zu weit treiben wolten".

"Alle diese Secten leben hier in Friede, und tragen gleichviel zum Wohl des Staates bey. Man findet keine Religion, welche sich in Ansehung der Sittenlehre weit von den übrigen entfernet. Also können sie, in Ansehung des Staates, alle für gleich gehalten werden; und man lässet folglich einem jeglichen die Freiheit, auf was für einem Wege er nach dem Himmel zugehen wil, wenn er nur ein guter Bürger ist; weiter wird nichts von ihm verlangt."

"Der falsche Eifer ist ein Tirann, der die Länder von Einwohnern entblösset: die Religionsduldung ist eine zärtliche Mutter, welche für sie sorget, und sie blühend machet".

Die 3te Abhandlung betrift die Gründe, Gesetze einzufüren oder abzuschaffen. Es heist daselbst unter andern: "Wer sich die Mühe genommen

hat,

hat, die Gesetze mit einem philosophischen Geist zu untersuchen, wird, ohne Zweifel, viele darunter gefunden haben, welche anfangs der natürlichen Billigkeit zuwider zu seyn scheinen, und es doch nicht sind. Ich will nur das Recht der Erstgeburt anführen. Nichts scheint gerechter zu seyn, als die väterliche Verlassenschaft unter die Kinder in gleiche Theile zu theilen. Indessen lehret doch die Erfahrung, daß, wenn die mächtigsten Erbschaften in viele Theile getheilet werden, reiche Geschlechter dadurch endlich in dürftige Umstände versetzet werden. Daher haben die Väter lieber ihre jüngere Söhne enterben, als ihrem Hause einen gewissen Untergang zubereiten wollen. Aus eben dem Grunde sind Gesetze, welche einigen Privatpersonen zu strenge zu seyn scheinen, dem ohngeachtet, weislich angeordnet, wenn sie zum Vortheile der ganzen Gesellschaft abzielen. Es ist ein Ganzes, dem ein erleuchteter Gesetzgeber allemal die Theile aufopfern wird.

Diejenigen Gesetze, welche die Schuldner betreffen, erfordern, ohne Widerspruch, die meiste Behutsamkeit und Klugheit in Ansehung dererjenigen, welche sie geben. Sind solche Gesetze den Gläubigern günstig: so leiden die Schuldner dabey allzusehr. Ein unglücklicher Zufall kan sie auf einmal zu Grunde richten. Ist hingegen ein solches Gesetz für

die

die Schuldner vortheilhaft: so leidet darunter das öffentliche Vertrauen; und Verträge, welche sich auf die Redlichkeit gründen, werden dadurch geschwächet.

„Die richtige Mittelstrasse, wobey die Gültigkeit der Verträge behauptet, und Schuldner, die nicht bezahlen können, nicht unterdrückt werden, scheint mir der Stein der Weisen von der Rechtsgelahrheit zu seyn.“

„Wir wollen uns in diese Sache nicht weiter einlassen. Die Beschaffenheir dieses Werks erlaubet uns nicht, solches umständlicher auszuführen. Wir wollen uns nur in algemeine Betrachtungen einschränken.“

„Ein vollkommenes Gesetzbuch würde ein Meisterstück des menschlichen Verstandes in Ansehung derjenigen seyn, was die Staatskunst einer Regierungsart betrift. Man würde eine Einheit des Entwurfes, und so richtige und geschickte Regeln dabey bemerken, daß ein Staat, den man nach solchen Gesetzen regierte, einer Uhr gleichen würde, bey welcher alles Triebwerk zu einerley Endzwecke verfertigt worden ist. Man würde hier eine tiefe Kenntnis des menschlichen Herzens, und der Gemüthsart der Nation, antreffen.

Die Züchtigungen würden gemäßigt seyn, so, daß sie, mit Behauptung der guten Sitten, weder zu leicht, noch zu strenge, seyn würden. Die Verordnungen würden deutlich und bestimmt seyn, und niemals zu Streitigkeiten Anlaß geben. Sie würden in einer ausgesuchten Wahl alles desjenigen bestehen, was in den bürgerlichen Gesetzen das Beste ist, und in einer scharfsinnigen und ungekünstelten Anwendung dieser Gesetze zum Nutzen der Nation. Alles würde vorher gesehen seyn; alles würde in richtiger Verbindung stehen, und nichts würde einigen Unbequemlichkeiten unterworfen seyn. Allein vollkommenene Sachen sind nicht Werke des Menschen.

„Die Völker würden Ursache haben, vergnügt zu seyn, wenn die Gesetzgeber sich in Ansehung ihrer in eben die Gemüthsverfassung setzten, worinne sich diejenigen Hausväter befanden, welche die ersten Gesetze gaben. Diese liebten ihre Kinder, und die Gesetze, die sie ihnen vorschrieben, hatten nur das Glück ihres Hauses zum Gegenstande.

„Wenig weise Gesetze machen ein Volk glücklich: viel Gesetze beschweren und verwirren die Rechtsgelahrheit. Wie ein guter Arzt seine Kranken nicht mit Arzeneyen überhäufet: so wird auch ein geschickter Gesetzgeber das Volk nicht mit überflüßigen

flüßigen Gesetzen überladen. Zu viel Arzeneien schaden und hindern einander an ihren Wirkungen: zu viel Gesetze werden ein Irgarten, worinne sich die Rechtsgelehrten und die Gerechtigkeit verirren.

„Die preußische Rechtsgelahrtheit hat eine Mäßigung zwischen den gar zu gelinden egiptischen und den gar zu strengen französischen Gesetzen getroffen. Die Gesetze bestrafen einen blossen Diebstahl nicht mit dem Tode, sie verdammen die Schuldigen nur auf eine gewisse Zeitlang zur Gefängnis. Vielleicht würde man noch besser thun, wenn man das Wiedervergeltungsrecht einführte, welches bey den Jüden beobachtet wurde. Bey diesen war der Räuber genöthigt, entweder noch einmal so viel wieder zu erstatten, als er gestohlen hatte; oder demjenigen, dessen Vermögens er sich bemächtiget hatte, als ein Leibeigener zu dienen. Läst man es dabey bewenden, daß man kleine Fehler mit geringen Strafen belegt: so behält man die härtesten Lebensstrafen für die Strassenräuber, Mörder und Meuchelmörder auf; und solchergestalt bleibet die Strafe beständig in gleichem Verhältnisse mit dem Verbrechen.

Kein Gesetz streitet mehr wider die Menschlichkeit, als das Recht über Leben und Tod, welches die Hausväter zu Sparta und Rom in Ansehung ihrer Kin-

der hatten. In Griechenland lies ein Vater, der zu arm war, als daß er eine zahlreiche Familie hätte ernähren können, diejenigen Kinder umkommen, die ihm zu viel gebohren wurden. Wenn zu Sparta und Rom ein Kind übel gestaltet zur Welt kam, so war der Vater dadurch gnugsam berechtigt, ihm das Leben zu nehmen. Wir empfinden die ganze Barbarey dieser Gesetze, weil es nicht die unsrigen sind. Wir wollen aber einen Augenblick nachforschen, ob wir nicht eben so ungerechte haben.

Findet sich nicht etwas sehr hartes in der Art, wie wir die Abtreibung der Leibesfrüchte bestrafen? Gott wolle nicht, daß ich das erschreckliche Verfahren solcher grausamen Mörderinnen entschuldige, welche gegen sich selbst und ihr Fleisch und Blut grausam sind, und wenn ich mich so ausdrücken darf, ein künftiges Geschlecht ersticken, und ihm nicht Zeit lassen das Tagelicht zu sehen! Allein der Leser mache sich von allen Vorurtheilen der Gewohnheit los, und geruhe einige Aufmerksamkeit auf die Betrachtungen zu wenden, die ich ihm itzo vorlegen wil.

Verknüpfen die Gesetze nicht eine Art der Unehrlichkeit mit einer heimlichen Niederkunft? Befindet sich nicht ein Mädchen, welches mit einer zu zärtlichen Gemüthsbeschaffenheit gebohren worden ist, und durch

die

die Versprechung eines Unzüchtigen hintergangen wird, durch die Folgen ihrer Leichtgläubigkeit in die Umstände gesetzet, daß sie entweder den Verlust ihrer Ehre, oder den Untergang der unglücklichen Frucht, die sie empfangen hat, erwählen mus? Liegt die Schuld nicht an den Gesetzen, daß sie in so grausame Umstände gesetzt wird? Und beraubet die Strenge der Richter den Staat nicht zweener Unterthanen auf einmal; der abgetriebenen Geburt, die verlohren gegangen ist, und auch der Mutter, welche doch diesen Verlust durch eine rechtmäßige Fortpflanzung reichlich ersetzen könte? Man wendet dagegen ein, daß man Findelhäuser habe. Ich weis wohl, daß unzähligen ausser der Ehe erzeugten Kindern dadurch ihr Leben erhalten wird. Allein wäre es nicht besser, daß man das Uebel mit der Wurzel ausrottete, und so viel arme Geschöpfe erhielte, die elendiglich umkommen, weil man die Schandflecken, die mit den Folgen einer unvorsichtigen und flatterhaften Liebe verbunden sind, austilgen wil?

Nichts ist aber grausamer, als die Folter. Die Römer belegten damit ihre Leibeigenen, die sie als eine Art von Hausvieh ansahen. Niemals hat ein Bürger dieselbe erduldet.

In Teutschland werden die Missethäter mit der Folter belegt, nachdem sie schon überzeugt worden

sind, um ihnen aus ihrem eigenen Munde das Geständnis ihres Verbrechens abzuzwingen. In Frankreich brauchet man die Marter, um von einer That Gewisheit zu erlangen, oder die Mitschuldigen zu entdecken. Die Engelländer hatten ehemals das Ordeal, oder die Feuer- und Wasserprobe. Itzo haben sie eine Art von Folter, die nicht so strenge ist, als die gemeine war: aber doch fast auf einerley hinaus läuft.

Man verzeihe mir, wenn ich wider die Folter eifere. Ich erkühne mich, die Parthey der Menschlichkeit wider eine für die Christen und für gesittete Völker schimpfliche Gewohnheit zu nehmen, ja ich darf noch hinzusetzen, wider eine eben so grausame als unnütze Gewohnheit.

Quintilian, der weiseste und Beredteste unter den Römern, spricht, da er von der peinlichen Frage handelt, es komme hiebey auf das Temperament an; ein starker und munterer Bösewicht leugne die That, ein unschuldiger, der eine schwächliche Leibesbeschaffenheit hat, bekenne sie. Ein Mensch wird angeklaget. Es finden sich Anzeigen. Der Richter ist in der Ungewisheit. Er wil der Sache gewis werden. Der Unglückliche wird mit der peinlichen Frage belegt. Ist er unschuldig, was für eine Barbarey ist

es

es nicht alsdenn, daß man ihn die Marter erdulden läst! Zwinget ihn die Gewalt derselben, wider sich selbst zu zeugen: was für eine entsetzliche Unmenschlichkeit ist es nicht, daß man einen tugendhaften Bürger, wider den man nur einigen Argwohn hat, dem heftigen Schmerzen aussetzet, und zum Tode verdammet! Es wäre besser, zwanzig Schuldige los zu lassen, als einen Unschuldigen aufzuopfern. Sollen die Gesetze zum Besten der Völker eingeführet werden: muß man denn solche Ordnungen dulden, wodurch die Richter in die Umstände gesetzt werden, daß sie himmelschreiende Sünden, wider welche die Menschlichkeit sich sträubet, recht nach der Ordnung begehen?

In Preussen ist die peinliche Frage seit zwölf Jahren abgeschaffet worden. Man ist nunmehr gewis, daß man den Unschuldigen nicht mit den Schuldigen verwechseln werde; und deswegen wird die Gerechtigkeit nicht weniger ausgeübet.

In dem Jahre 1753 setzte die Staatskunst alle 1753
Höfe in Bewegung. Man glaubte an dem Hof zu Berlin Dinge wahrzunehmen, die von der äussersten Wichtigkeit wären, und alle Zeitungsschreiber redeten mit einer sehr Geheimnisvollen Mine davon. Dies bewegte den königlichen Weltweisen, die Neugierde und Leichtgläubigkeit des Publicum in einer Satire

zu züchtigen, welche in einigen Schreiben an dasselbe zum Vorschein kamen. Es wird hinlänglich seyn, das erste derselben herzusetzen. Es lautet:

Dein Geschmack hat mir jederzeit gefallen und ich habe allemal Achtung für deine Einfälle gehabt; ich kenne deine unersättliche Begierde und Neuigkeiten und ich mache mir eine Ehre daraus, dir zu dienen. Du bist der altäglichen Begebenheiten überdrüßig, die dir jene kleinen Minister, die du in Europa unterhältst, die Woche zweimal erzälen. Du must etwas Sonderbares, du must wunderbare Neuigkeiten haben. Deine Minister liefern dir deren zwar zuweilen unglaubliche, die aber dem ohnerachtet ohne Zweifel wahr sind; allein dies ist noch nicht hinlänglich. Du hörest gern die Geheimnisse aus der Staatskunst; eben diese Neignug findet sich bey mir, nebst einem grossen Grad der Geschicklichkeit, sie zu entdecken, welches mich denn in den Stand setzet, dich von den grösten Geheimnissen zu benachrichtigen, die an einem gewissen Hofe unterhandelt werden. Du verstehest, ohne daß ich dir es sage, daß in unserm Kauderwelsch ein gewisser Hof den Hof zu Berlin bedeutet. Ich habe diese Neuigkeiten aus der ersten Hand; es sind keine man sagts; es sind zuverläßige Warheiten. Ich habe erstaunliche Sachen entdeckt, ich vertraue sie dir um so viel lieber,

lieber, da mir deine Klugheit und Verschwiegenheit bekant ist, und weil ich weis, daß dieses Geheimnis unter uns beiden bleiben wird.

Zittere für die Ruhe Europens! Wir sind einer Begebenheit nahe, welche das Gleichgewicht der Mächte, das unsre Väter so weislich festgesetzt haben, zu Grude richten kan. Es ist aus mit dem System des Abts Saint-Pierre, niemals wird man es zur Wirklichkeit bringen können. Ich höre, daß seit einigen Tagen grosser Rath bey Hofe gehalten worden, bey welchem alle Vornehme gegenwärtig gewesen; es ist daselbst über eine so wichtige Sache gerathschlaget worden, als man sich bey Menschenagedenken nicht erinnern kan. Ein Musicus zu Aix in Provence schickt zwey Menueten, woran er zehn ganzer Jahr componirt hat, und verlangt, daß sie auf dem Carneval gespielt werden sollen. Seichten Köpfen wird dis eine Kinderey zu seyn scheinen; allein wir andern Politici, die wir das Feine aus dem Grunde verstehen und den Folgen bis auf die allerletzten Schlüsse nachspüren, wir sind viel zu tiefsinnig, als daß wir diese Sache für eine Kinderey halten sollten. Als dieses Verlangen in Ueberlegung genommen wurde, so theilte sich die Rathsversamlung; ein Theil war für die Menuets, und ein andrer bestand aus Gegnern. Diejenigen, welche für die Menuets

waren, haben behauptet, daß man sie spielen müsse, um durch diesen Vorzug diejenigen aufzumuntern, welche einer gewissen Macht wohlwollen, deren Anzal aber zum Unglück nicht alzugros ist. Die Gegner antworteten, es sey wider die Ehre der Nation, fremde Menuets spielen zu lassen, zu einer Zeit, da man deren so viel neue in dem Königreich mache; worauf die andern erwiederten, daß diese Menuets gut seyn könten, wenn sie gleich auswerts verfertiget worden, und daß Liebhaber der Künste mehr auf die Wissenschaft als auf das Vaterland oder den Ort sehen müsten, woher die Menuets gekommen wären. Diese Gründe überzeugten die Gegner nicht, sondern sie behaupteten, man müste diese Menuets für Contrebande halten. Die Menuetisten schrien entsetzlich wider diesen Ausspruch, und bemüheten sich zu zeigen, daß im Fal man fremde Menuets für Contrebande halten wolte, man dadurch auswärtige Nationen berechtigen würde, alle Producten gleichfals zu verbieten, die ihnen Preussen liefert; daß man die Handlung durch den Zwang zu Grund richte, und endlich, daß andre Mächte es nicht mit kaltem Blute leiden würden, wenn man sich die Freiheit nemen wolte, ihre Menuets von den Tänzen und Festen auszuschliessen. Hierauf gerieten ihre Antagonisten in Hitze, und behaupteten, man müsse jederzeit den

Eigen-

Eigennutz und alle andere Betrachtungen der Ehre aufopfern; es sey wider die Würde eines Hofs, nach andern als seinen eigenen Tönen zu tanzen; die Menuetisten wolten nur Neuerungen aufbringen und fremde Gebräuche in das Land füren; man müsse niemals von den alten Gebräuchen abgehen, wenn sie gleich schlecht und schädlich seyn solten; und endlich würden die Menuets die Sitten verderben. Dis machte den Streit so hitzig, daß auch alle auf einmal redeten, daß jeder Recht haben wolte, daß auch die Gelassensten aus einem hohen Ton anfiengen, und daß man endlich genöthiget wurde, die Rathsversamlung zu zerreissen. Den Tag darauf versammelte sie sich von neuen, eben diese Berathschlagungen wieder vorzunehmen; die Hitze hatte in der Zwischenzeit abgenommen, und es war eine friedfertige Parten entstanden. Diese verträglichen Gemüter thaten, um einen jeden zu befriedigen, den Vorschlag, man solte die Minuet en mineure mit Ausschliessung der andern spielen. Ohnerachtet aber dieses Mittel nicht angenommen wurde, weil es vernünftig war, so hinderte es sie doch nicht, einen andern Vorschlag zu wagen, der darin bestand, die Menuets zu spielen, sie aber nicht zu tanzen. Dieser wurde aber durch eine besondre Mehrheit der Stimmen verworfen und man versichert, daß jetzt eine Art von Manifest unter der Presse sey, worin die Gründe ausgefüret werden, warum man die Me-

nuets nicht auffüren lasse. Dieser Schrit wird Folgen von der äussersten Wichtigkeit haben können. Da dieses ganz Europa, vornemlich aber deine Neugierde angehet, so werde ich mit der grösten Aufmerksamkeit von demjenigen Nachricht zu erhalten suchen, was man in dieser Sache weiter vornehmen wird. Es ist gewis, daß diese Sache den Hof ungemein beschäftiget, welches ganz natürlich ist, wenn man ihre Wichtigkeit überlegt; eine Menuet kan eine sehr ernsthafte Sache werden. Wie viel Beispiele dieser Art könte ich hier nicht anfüren? Ein Kopfputz, um welchen die Königin Anna von England handelte, und der von Milady Marlborough gekauft wurde, trennete die furchtbare Verbindung derjenigen Mächte, welche Frankreich bekriegten, und verursachte den Frieden, den die Königin Anna 1710 schlos. Ein Reverenz, den Cäsar den im Tempel der Concordia versamleten Rathsherren zu machen vergaas, bewegte den Brutus, sich wider ihn zu verschwören. War nicht ein Apfel die Ursach alles des Unglücks, welches den Nachkommen der ersten Bewoner des irrdisen Paradieses begegnete?

Du wirst mir zugeben, daß eine Menuet wohl so wichtig ist, als ein Kopfputz, als ein Reverenz oder als ein Apfel; wir dürfen nur warten, so werden wir sehen, wozu sie Gelegenheit geben kan. Ich schreibe dir noch mit vieler Behutsamkeit;

indem dis das erste Mahl in meinem Leben ist, daß ich mir diese Freiheit nehme; aber ich verspreche dir, bey der ersten Gelegenheit nicht bey den altäglichen Muthmassungen stehen zu bleiben, sondern weit wunderbarere, algemeinere, und wenn es möglich ist, noch verwegnere Muthmassungen zu wagen, als deine kleinen Staatsminister, deren ewigen Einerley und abgeschmackten Einfällen du überdrüssig zu werden anfängst. Wenn dergleichen altägliche Neuigkeiten deine Neugierde nicht reitzen, so verspreche ich dir aufs künftige solche, die weit romänenhafter und seltsamer sind als jene.

Der Herr von **Voltaire**, der sich eine geraume Zeitlang zu **Berlin** aufgehalten hatte, besas zwar die guten Eigenschaften der schönen Geister, aber auch alle Schwachheiten derselben. Er war Kammerherr, und bekam 12000 Thaler Gehalt. Allein seine Unbescheidenheit machte, daß er sich nicht lange in der Gnade seines Wohlthäters behaupten konte. Er mengte sich mit in den Streit des Herrn von **Maupertuis** mit dem Prof. **König** in **Holland** über die Erfindung des principii minimae actionis, und schrieb, troz dem Verbot des Königs, eine sehr bitre Schmähschrift wider den Herrn von **Maupertuis**, die mit den unanständigsten Anzüglichkeiten angefüllet war. Diese Schrift ward zu **Berlin** durch den Henker

ker öffentlich verbrant, Voltaire muste seine Zimmer auf dem königlichen Schloss räumen und den Hof meiden. Als ihm der goldne Schlüssel abgefordert wurde, überschickte er solchen dem Könige mit folgenden Zeilen, die er aus dem Stegereif verfertigte:

Je les reçûs avec tendresse,
Et je les rends avec douleur:
Comme un Amant dans sa fougueuse ardeur
Rend le portrait de sa Maitresse.

Voltaire gieng hierauf nach Frankfurt am Main, ward aber daselbst von dem preussischen Residenten, Herrn Freitag arretiret, und nicht ehe wieder freigelassen, bis er gewisse Papiere, die er mit sich genommen, ausgeliefert hatte. Unter diesen Papieren befanden sich auch die jetzo so bekanten poetischen Werke des Weltweisen zu Sans-Souci. Der König wuste, daß der Eigennutz des Herrn von Voltaire nicht einen Augenblick Anstand nehmen würde, diese Gedichte drucken zu lassen, wie er sie denn auch wirklich schon nach Hamburg geschickt hatte. Dem König war aber daran gelegen, solche nicht bekant werden zu lassen. Der Verhaft, den dieser schöne Geist Frankreichs zu Frankfurt erdulden muste, war ihm ungemein empfindlich; ein Beweis davon ist die Declaration de Mr. de V. — detenu en prison à

Franc-

Francfort par le Roi de Prusse, welche um diese Zeit öffentlich gedruckt wurde.

Wenig Jahre darauf entspan die Staatskunst denjenigen betrübten Krieg, der die Welt bereits über sechs Jahre zerrüttet hat, und von welchem ich hier weiter nichts zu sagen habe, als daß er nicht im Stande war, der Seele des Weltweisen diejenige Aufmerksamkeit zu entziehen, die er bisher für die Musen und schönen Wissenschaften gehabt hatte. Voltaire, der der Lehrmeister des Monarchen in der französischen Sprache gewesen war, wolte es auch in der Staatskunst seyn. Ein Beweis davon ist der unverschämte poetische Brief, den er zu Anfang dieses Krieges an denselben ablies, und welcher so lautet: "Nordischer Salomo! Philosophischer König! dessen Weisheit die ganze Welt betrachtete; die Weisen, welche sich beeiferten, unter deinen Gesetzen zu leben, fanden an deinem Hofe das Orakel Griechenlandes wieder; die Erde bewunderte dich, schwieg vor dir, und Berlin, welches auf deinem Wink aus dem Staube hervorgieng, hob sein stolzes Haupt so hoch, wie Paris. In dem Schatten der Lorbern, die du bey Molwitz eingeerndet, verschönerten die aufgemunterten und von den Ufern der Seine herbey gerufenen Künste dein Land. Die Palmzweige des Parnas, und der Oelbaum Athens, die dein Fleis verpflanzete, bauete und näh-

nährete, stiegen unter deinen bezauberten und staunenden Augen hervor. Die Chicane hatte vor dir die Erde zerrissen, aber das aus dem Tempel der Themis verjagte Ungeheuer erweckte nun nicht mehr das Geschrey des furchtsamen Waisen. Dein Arm hatte den Dämon des Kriegs bezwungen, sein Tempel war geschlossen, seine Staaten vergrössert, und du hobest Bourbon auf die Staffel deiner Freunde. Aber du wirst treulos an Frankreich, du wirst ein Freund Englands; was wird nun wohl die Frucht deiner edlen Arbeiten seyn? Europa schallet von dem Gebrüll deiner Donner wieder, deine Hand zündet die Fackel der Zwietracht an, die Felder sind von deinen stolzen Cohorten überschwemt, und schon lässest du die Thore Leipzigs erbrechen. Unglücklicher! du gräbest dir Abgründe unter deinen Schritten. Du hast zwey furchtbare Nebenbuler gereitzet, der Stahl ist geschliffen, schon lodert die Flamme, und der Donner wird im Blitze dein Haupt treffen. Du hast, unglücklicher Monarch! einen Tag zu viel gelebt. Du verlierest in einem Augenblick deine Weisheit und deinen Ruhm. Du bist nicht mehr derjenige Held, der gekrönte Weise, den die schönen Künste umringten, dem der Sieg folgte. Du siehest in dir nichts mehr als einen stolzen Krieger, der die Fackel in der Hand, sich selbst gewaltsam den Weg öfnet, Städte verheeret, beraubet und verbrennet, die Rechte der Völker und der

Kö-

Könige verletzet, die Natur beleidiget und die Gesetze schweigend macht.

König **Friedrich** beantwortete denselben mit einer Herablassung und Grosmuth, die fast ohne Beispiel ist. Hier ist dessen Antwort: "Glaube mir, wenn ich **Voltaire** und ein Bürger wäre, so würde ich mich noch heute mit dem Nothwendigen begnügen; ich würde das leichte Glück verfliegen sehen, und darüber spotten, so wie er. Ich kenne das Misvergnügen, welches mit der Grösse verbunden ist, die Last der Pflichten, das Geschrey der Schmeichler und den ganzen Haufen von Kleinigkeiten nach ihren Arten und Gattungen, mit denen wir uns im Schoos der Ehre beschäftigen müssen. Ich verachte den eitlen Ruhm, ob ich gleich Dichter und König bin. Wird Atropos einmal mit ihrer verderblichen Scheere meine Schicksale abgekürzet, und mich in die schwarze Nacht gestürzet haben, was hilft mir da der ungewisse Ruhm, nach meinem Tode in dem Tempel der Unsterblichkeit zu leben? Ein Augenblick des Glücks ist so gut als tausend Jahr in der Geschichte. Sind denn unsre Schicksale so schön? Das süsse Vergnügen, die Weichlichkeit, lebhafte und zwanglose Freuden haben sich noch nie bey dem Pomp und Scepter der Grossen befunden. Für die Freiheit geboren, ziehet ihr bezauberndes Chor die liebenswürdige Ruhe den finstern

Pflich-

Pflichten, den Führern unsrer Arbeiten vor. Darum hat das flatterhafte Glück mir noch keinen Kummer verursacht. Es mag mich angreifen oder mich verfolgen, so werde ich jede Nacht ruhig für ihm schlafen, und ihm meine Huldigung versagen. Aber unser Stand schreibt uns Gesetze vor; dieser verpflichtet, dieser bestimt uns, unsern Muth nach dem abzumessen, was unser Amt von uns fordert. Voltaire kan in seiner Einsamkeit, in einem Lande, dessen Erbtheil noch die alte Redlichkeit ist, sich ruhig den Tugenden des Weisen ergeben, die uns Plato lehrete. Ich aber, den ein grausamer Schifbruch bedrohet, mus dem Ungewitter kühn entgegen gehen und als König denken, leben und sterben.

Das folgende Jahr ist wegen der grossen Abwechselungen merkwürdig, mit welchen das Glück die kriegfürenden Mächten Europens täuschte. So gros die Beschäftigungen Friedrichs in diesem müsamen Jahre waren, so sehr ward seinem Geiste eine Aufmunterung nothwendig. Er fand solche in den schönen Wissenschaften, zu einer Zeit, da andre Helden solche bey den Weinflaschen oder in den Armen einer Matresse angetroffen haben würden. Ein Beweis davon ist die Unterredung, die der Held und Dichter den 15ten Octobr in Leipzig mit dem Herrn Professor Gottschedt hatte, wenige Zeit vorher, ehe er

die

die Armee Frankreichs und des Reichs bey Rosbach schlug.

"Der König lies den teutschen Dichter an dem jetztgedachten Tage, Nachmittags um 3 Uhr, zu sich kommen, und unterredete sich mit ihm von vielerley Materien aus den schönen Wissenschaften, der Historie, den Sprachen und Uebersetzungen, und dies dauerte bis um halb 7 Uhr. Als unter andern auch von der Fähigkeit der teutschen Sprache im Ausdrukke sanfter Leidenschaften und zärtlicher Empfindungen die Rede war, und der Professor Gottschedt die Partei der Teutschen nahm, so schlug der König im Rousseau eine Ode auf, und versicherte dabey, daß es sehr schwer seyn würde, diese Ode mit gleicher Schönheit und Kürze teutsch zu geben. Der leibzigsche Professor erbot sich einen Versuch mit einer Strophe zu machen, und der König schlug ihm dazu folgende vor:

Sous un plus heureux auspice
La Déesse des amours
Veut, qu'un nouveau sacrifice
Lui consacre vos beaux jours.
Deja le buches l' allume,
L' autel brille, l' encens fume,
La victime s'embellit,

L' amour même la consume,
Le Mystere s'accomplit.

Dem Monarchen das Vorurtheil von der Rauhigkeit unserer Muttersprache zu benehmen, und ihn von ihrer edlen Einfalt und Stärke in dem Ausdruck der schönen Leidenschaften zu überführen, übersetzte der Professor Gottschedt diese Ode folgendergestalt:

Mit ungleich glücklicherm Geschicke
Gebeut die Göttin zarter Pein
Ihr deine schönen Augenblicke
Zum Opfer noch einmal zu weihn,
Der Holzstos hebt an aufzugehn.
Der Altar glänzt, des Weihrauchs Düfte
Durchdringen schon die weiten Lüfte,
Das Opfer wird gedoppelt schön.
Durch Amors Gluth ist es verflogen,
Und das Geheimnis wird volzogen.

Ich zweifle sehr, daß der teutsche Apol seinen Endzweck durch diese Uebersetzung bey dem Monarchen werde erreicht haben. Inzwischen schrieb er ihm doch mit der ihm eigenen Leutseligkeit folgende Antwort zurück: Je vous remercie de la Strophe de Rousseau. Je m' étonne, que vous l' aïez pu rendre en Allemand. Ich danke ihnen für die

Stro

Strophe aus dem Rousseau. Ich erstaune, daß sie solche in das teutsche übersetzen können. Herr Gottschedt nahm diese Schmeicheley für Ernst auf, und that sich in den öffentlichen Blättern was rechts darauf zu gute. Ja er vergaß in einem Schreiben an den Herrn Regierungsrath Lichtwehr nicht, sorgfältig anzumerken, daß sich der König bey ihm auch nach seiner Freundin erkundiget habe."

Der König verferdigte bey dieser Gelegenheit ein französisches Gedicht, welches, ob es gleich sonst nicht unbekant ist, dennoch hier eine Stelle in der Uebersetzung verdienet. Es lauter so: "wenn der "Himmel seine Gaben austheilet, so verschwendet er "sie nicht mit freigebigen Händen; er versagt uns "mehr, als wir erhalten. Seine Gunst ist beinahe "für jedes Volk gleich. Die Franzosen sind leicht "und flüchtig, die Britten tiefsinnig und wenn er "dem einen dasjenige versaget, was er dem andern "mittheilet: so verwandelt die Eigenliebe ihre Disteln "in Rosen, und ziehet unsre Geschenke den Talenten "des Nachbarn vor. Sparte besas Tapferkeit. Hier "bildete Mars die berümtesten Helden, da inzwischen "das weiche Vergnügen zu Athen nach Künsten und "Geschicklichkeiten strebte. Unsere tapfern teutschen "haben den alten Ruhm Spartens eingeerndet

„Mit wie vielen grossen Thaten ist' nicht ihre Ge„schichte angefüllet? Aber haben sie gleich durch so „viele Gefaren die Wege zu dem Tempel der Un„sterblichkeit gefunden: so verwelken die Blumen in „ihren Händen womit sie die Siegesgöttin be„krönen.

„Dir komt es zu, sächsischer Schwan, die„ses Geschenk der geizigen Natur zu entreissen und „durch deinen Fleis die rauhen Töne einer barbari„schen Sprache sanfter zu den Lorbern der Sieger, „welche Teutschland schmücken, noch die schönsten „Lorbern des Apol.

Friedrich überschickte dieses Gedicht dem Professor Gottschedt Abends um 9 Uhr mit dem Vermelden, daß Se. Majestät des andern Morgens früh um 7 Uhr von Leipzig abgehen würden. Um sich also für die bisher genosne Ehre zu bedanken, setzte selbiger folgende Zeilen auf, die er auch noch um halb 10 Uhr Abends überschickte:

Dem Cäsar dieser Zeit, im Siegen wie im Schreiben.
Ehrt längst das teutsche Musenchor;
Sein eigner Werth hebt ihn empor,
Wie könt ihr Pindus Ihm die Lorbern schuldig bleiben?

Mo-

Monarch, den deines Vaters Knecht
Auch ungenant durch manches Lied erhoben,
Ist Dir kein teutscher Reim zu schlecht,
So wird er dich gewis bey später Nachwelt loben.
Doch Helden pflanzen Lorberhaine:
Der Dichter blöde Hand bricht Zweige für ihr Haupt;
Dein siegreich Schwerdt ist längst umlaubt,
Und dein Bewundrer bleibt

der Deine.

Gottschedt.

Man könte den Namen weglassen, und ich wolte wetten, es würde kein Kenner der Dichtkunst die handfeste Muse des Herrn Professor in diesen Zeilen verkennen. Der König verlies hierauf Leipzig und dessen Afterapol, und gieng nach Torgau; kam aber Mittwochs den 26ten October bereits wieder zurück. Noch denselben Tag erhielt der Professor Gottschedt Nachmittags um 3 Uhr abermal Befehl, Sr. Majestät aufzuwarten. Er gehorsamte, und der königliche Weltweise unterhielt sich eine ganze Stunde mit ihm von den freien Künsten und schönen Wissenschaften; befahl ihm zugleich an, den folgenden Tag um eben diese Zeit wieder zu kommen, und etwas von der Arbeit seiner Frau mitzubringen. Herr Gottschedt erschien, und brachte eine Antwort auf das obengedachte Sinngedichte des Königs mit, die der Monarch vom Anfang bis zu Ende laut herlas; ob sie

gleich einen ganzen Bogen, compres gedruckt, stark ist. Schwerlich würde ein österreichischer Wachtmeisterlieutenant diese Gedult gehabt haben. Das Gespräch fiel diesmal vornemlich auf die berümtesten französischen Tragödienschreiber, und dauerte bis 8 Uhr, ohnerachtet die Armee denselben Tag bey Leibzig angekommen war, und der König wärend der Unterredung mehr als einmal hinausgieng, die nötigen Ordres zu ertheilen. Die Lebhaftigkeit und Gegenwart des Geistes war bey diesem Monarchen ausserordentlch, der bedenklichen Umstände ohnerachtet, worin er sich damals befande. Er wuste die Verdienste der vornehmsten Schriftsteller fast aller Nationen auf das genauiste zu bestimmen; er kante den Werth eines **Aristoteles, Descartes, Malebranche, Locke, Leibnitz** und **Wolf**, eines **Bünau, Bar** und **Mascow**, eines **Cicero, Mosheim, Reinbeck** und **Quandt**, eines **Virgil, Horaz, Corneille, Racine, Crebillon, Rousseau Voltaire Canitz** und **Pietsch**. Kurz, er sprach von Wissenschaften als ein Meister. Zum Beschlus las er dem leipzigschen Gelehrten noch eine französische Uebersetzung der 29ten Ode des Horaz im 3ten Buche vor; worin sonderlich die vier letzten Strophen merkwürdig sind: Fortuna saevo laeta negotio Ludum insolentem ludere pertinax u. s. f. Vielleicht ist dies eben dieselbe Ode, die in dem ersten

Theil

Theil der poetischen Werke dieses Monarchen unter der Aufschrift an den Graf von Brühl bekant ist. Die vier letzten Strophen des Horaz lauten daselbst so:

"Lerne das unbeständige und flatterhafte Glück "kennen. Die treulose belustiget sich an den grausamsten Unglücksfällen; sie hintergehet den Weisen wie "den Pöbel, und spielet trotzig mit der ganzen schwachen Welt. Heute verbreitet sie über mein Haupt "alle ihre Gunstbezeugungen, und morgen bereitet "sie sich schon, sie einem andern zu ertheilen.

"Wird sie ihren seltsamen Unbestand bey mit aufhören lassen, so soll ihr mein Herz für das Gute "danken, das sie mir erweisen wird. Wil sie aber "ihre Gunstbezeugungen an einem andern Ort austheilen; so gebe ich ihr ihre Geschenke ohne Verdrus, ohne Reue zurück. Vol von einer stärkern "Tugend umarme ich die Armuth, wenn sie mir zum "Heirathsgut nur Ehre und Tugend mitbringt.

Das letzte Gedicht, welches wir von der Muse 1758. des königlichen Dichters haben, ist durch die Krankheit seiner würdigen Schwester, der Markgräfin von Baireuth veranlasset worden. Diese grosse Prinzessin erlebte den Empfang desselben nicht, sondern ward

von dem Tod aus dieser Welt abgefordert, ehe sie noch diesen thätigen Beweis von der Zärtlichkeit ihres Herrn Bruders erhalten konte. Es erhellet aus diesem Gedichte, welches nicht in allen Ausgaben der poetischen Werke des Weltweisen von Sans-Souci befindlich ist, daß das Feuer und die Lebhaftigkeit seiner Muse seiner zunehmenden Jahre und der grossen Beschwerlichkeiten eines so mühsamen Krieges ohnerachtet, nicht den geringsten Abbruch gelitten. Hier ist es:

"Geliebte Schwester, der zu allen Zeiten der Vernunft widerspenstige Mensch schmachtet tummer Weise unter dem Joch seiner Sinne. Die fürchterliche Angst für den entzündeten Donner bewegte ihn, seinen Weirauch auf heiligen Altären anzuzünden. Jeder wunderbare Gegenstand schien ihm anbetungswürdig. Seine Furcht schuf sich Götter für alle Elementen. Haine wurden Furien geweihet. Unter dem Namen Amphitritens betete man das Meer an. Der Himmel ward Saturn und alle diese Abgöttereien hatten ihren Ursprung den Schrecken der Hölle zu verdanken.

Diejenigen, die die Wuth des Ehrgeitzes verschlang, die von ihrer Macht angereitzet wurden, ihres Gleichen zu bezwingen, deren Thaten, deren

Muth

Muth vor andern hervorstralete, schienen groben und ungesitteten Völkern Helden zu seyn. Nunmehr nahm die Vergötterung allenthalben überhand. Der über diesen neuen Gottesdienst erstaunte Himmel wurde mit Menschen, mit Pflanzen und Thieren angefüllet, und wenn gleich einige Tugenden vergöttert wurden, so fand doch auch das Laster andächtige Verehrer.

Aber unter so vielen Göttern, die sich der Mensch geschmiedet, denen der thörigte Irthum geopfert hatte, ward weder zu Memphis, noch zu Athen und Rom der Gott der Freundschaft verehret; dieses einige Wesen, wenn es deren giebt, welches Tempel verdiente. So verwechselt das unwissende irrende Volk dasjenige, was es fürchten oder verehren sol. Allein, es felete damals noch der Welt an grossen Beispielen. Der treue Euryalus, der für den Nisus starb, Theseus, der dem Pirithous bis an die Ufer des Styx folgte, diese schönen Namen, diese Helden, ihre ehrwürdigen Verzeichnisse waren nur allein in den Fabeln wirklich. Denen Tugenden einen Glanz zu geben, sind warhaftere Begebenheiten und bekantere Beispiele nöthig.

Du, vortrefliche Schwester, die ich schätze, die ich verehre, auf deren Verwandschaft mein von dir eingenomner Ehrgeitz stolz thut; wenn Delphen,

wenn Colchos in seinen glücklichen Zeiten eine so seltene Tugend bey sich gefunden hätte: so würden die Tempel, die heiligen Orte, mit Blumenbüschen gekrönt, daß zu deinen Füssen liegende Volk und das unter dem grausamen Schlachtmesser sterbende Opferstier dir die Huldigung der Menschen bestätiget haben, und bald würde ihre Erkentlichkeit die Vortreflichkeit der Freundschaft kennen gelernet, und dir unter ihrem Namen Altäre gewidmet haben. Wer empfand ihren gütigen Einflus wohl mehr als ich? In meinen glücklichen Tagen, in meinen Widerwärtigkeiten empfandest du mein Glück, oder beweintest meinen Kummer. Wie? solte ich diese unveränderliche, lebhafte, hülfreiche und immer geschäftige Freundschaft vergessen können, die mich für das erlitne Uebel hinlänglich belonete? O du, meine einige Zuflucht, o du mein Hafen, meine Freistadt, deine Stimme erstickte meinen unbiegsamen Schmerz, und stark durch deine Tugenden trotzte mein Muth der ganzen Welt. Wie vielen Gefaren hat sich deine edle Seele nicht ausgesetzt um mir zu helfen; mir der ich den Tod dem schmerzhaften Bilde jener Uebel weit vorzog, die ich für dich besorgte! Ach, hat es wohl jemals ein Muster einer getreuern Zärtlichkeit gegeben, als das Beispiel der deinigen? Wenn die Tugend unsterblich macht, so sind dir Altäre bestimt. Ein von Koth genährtes Herz, eine gemeine Seele

ohne Empfindung und ohne Ehre mag das höchste Glück in jene vergänglichen Güter setzen, die ein Spiel des Schicksals sind; sie mag sich als eine Niederträchtige dem Irthum des Eigennutzes überlassen, der sie quälet und herumtreibet: aber wer dein Herz besitzet, (Hofnung, auf die ich mich gründe,) hält es, zärtliche Schwester, höher als alle Schätze dieser Welt. Ach, wenn doch alle diese von einem falschen Glanze verblendete Sterblichen, die ihr Leben durch thörigte Wünsche vergiften, den Werth eines getreuen und reinen Herzens erkenneten; so würden sie alle ihre Entwürfe fahren lassen und nur allein auf dieses mein Glück eifersüchtig seyn, daß ich von dir geliebt werde.

Aber welche plötzliche Unruhe hemmet meine Worte! Indem ein vergängliches Bild mir meine heitern Tage wieder zurückfüret; indem das Andenken an dich meinen Kummer versüsset und mich tröstet: so verursacht mir ein tödtendes Trauergeschrey Schrekken und Erstarrung. Finsternis bedecket meine Augen; die in Trauer gehüllten Grazien und Tugenden verachten ihre Reitze, verachten ihre Annehmlichkeiten, schwimmen in Thränen, und verkündigen mir durch ihre wehklagende Seufzer deine Gefahr und meine Marter. Der Tod, der fürchterliche Tod bedrohet dein Leben. Die auf ihre Wohlthaten eifersüchtigen Götter beneiden mein Glück, und der

Ver-

Verderber rüstet sich, (welch ein Verbrechen!) mit ruchloser Faust die tugendhaften Bande zweier volkomnen Freunde zu zerreissen. Nein, niemals hat die geitzige Natur mit ihren dürren Händen ein volkomneres und seltneres Geschenk verschwendet, als dieses war, da sie dich, Schwester, den Sterblichen schenkte. Vielleicht ist diese Wohnung, die von der Verwegenheit und dem Verbrechen unaufhörlich überschwemmet wird, unwürdig, ein so seltnes Verdienst, eine so erhabne Seele zu besitzen. Ach, wenn mein wider so viele Bosheit empörtes Herz die Menschen und ihre Laster verfluchte; dann erinnerte ich mich an den Glanz deiner Tugenden, und verziehe um ihren Willen alle Laster des Geschlechts. Göttliche Freundschaft, deren Hülfe, deren Reitz meine Widerwärtigkeiten linderte und ihren Schmerz besänftigte; o leidet nicht, meine Götter, daß ich euch fruchtlos anflehe! Entreisset dem Tode eine Schwester, die ich verehre! Nehmet meinen Weihrauch, meine Thränen, meine Seufzer an! War euer Dienst der Gegenstand meines Vergnügens, stieg meine Stimme von euch bis zu dem Himmel; o so erhöret die Wünsche eines zärtlichen Herzens, und erfüllet mein brennendes Verlangen, das einige Gut, welches ich jemals von euch erflehen wil. Erhaltet die schätzbaren Tage eures volkommensten Werks; lasset eine blühende Gesundheit seine Tage begleiten, und

ein

ein beständiges Glück auf immer sein Theil seyn. Wenn das unversönliche Schicksal, welches uns unter seine Gesetze beuget, ja ein blutiges Opfer verlanget, o, ihr meine Götter, so flehet dessen Gerechtigkeit an, daß seine strenge Wahl nur allein auf mich fallen möge. Ich erwarte ohne Murren, als ein gehorsames Schlachtopfer, daß der unerbitliche Tod seinen Streich volführe und seine schimmernde Sichel an mir stumpf mache und entkräfte. Wenn aber eine so grosse Gunst, als ich zu bitten mich unterstehe, sich nicht über einen ohnmächtigen Sterblichen verbreiten kan; o, so bewilliget mir, ihr meine Götter, wenigstens dieses, daß ich und die geliebte Schwester an einem Tage in die von Myrthen und Cypressen beschatteten Felder, in jene Wohnungen des ewigen Friedens hinabsteigen mögen, und daß meine und ihre Asche von einem Grabe verhüllet werde.

Es wurde dieser Brief mit folgendem prosaischen Schreiben begleitet:

Geliebte Schwester!

Würdige die Verse, die ich dir hier überschicke, einer gütigen Aufname. Ich bin von dir, von deiner Gefar und von meiner Erkentlichkeit so angefüllet, daß dein Bild immer in meiner Seele herrschet

und alle meine Gedanken bestimt, ich mag wachen oder träumen, ich mag Prose oder Poesie schreiben. Wolte doch der Himmel die Wünsche erhören, die ich täglich für deine Genesung zu ihm schicke! Cothenius ist auf dem Wege; ich werde ihn vergöttern, wenn er diejenige Person erhält, die mir auf der ganzen Welt am meisten am Herzen liegt, die ich hochschätze und verehre und der ich bis auf den Augenblick, da auch ich meinen Leib den Elementen wiedergeben werde, verharre ꝛc.

Da aber diese würdige Prinzeßin die Schaubüne der Welt ehe verlies, ehe beide Stücke noch abgeschickt werden konten: so wurden sie von ihrem Verfasser den hinterbliebenen Gemal seiner Schwester mit folgenden Zeilen überschickt:

Mein lieber Markgraf!

Ich übersende Ihnen diesen unglücklichen Brief, der noch nicht übergeben worden; Sie werden daraus ersehen, was ich denke. Nach diesem fürchterlichen Verlust ist mir das Leben verhaßter als jemals, und es wird kein andrer glücklicher Augenblick für mich mehr übrig seyn, als der, welcher mich mit derjenigen wieder vereinigen wird, die das Licht nicht mehr siehet. Ich bin mit aller möglichen Freundschaft ꝛc.

Mitten unter den Geräuschen eines verderblichen Krieges wurde indessen die Welt mit einem Geschenke beehret, welches in vielen Betrachtungen unschätzbar genant zu werden verdienet. Es ist dieses eine Samlung der poetischen Werke des königlichen Werkes des Weltweisen, deren Verfertigung bisher einen Theil seiner Nebenstunden beschäftiget hat. Viele dieser Gedichte sind zwar bereits 1750 in der eigenen Druckerey des königlichen Verfassers in dem Schlosse Sans-Souci herausgekommen; allein da nur sehr wenig Exemplare davon abgedruckt worden, welche nur den vertrautesten Freunden des Monarchen in die Hände gerathen sind: so kan die erste öffentliche Ausgabe, welche im Jahr 1760 zu Lion erschien, wirklich für ein Original gehalten werden. 1760

Kaum war diese Samlung aus der Presse, so wurde sie mit der grösten Begierde nicht nur gelesen, sondern, so zu sagen, verschlungen. In allen Reichen Europens kam eine Menge von Ausgaben heraus, die sich bald durch Zusätze, bald durch merkwürdige und zum Theil eigenmächtige Veränderungen, bald aber auch durch Druckfeler von einander unterschieden.

Die erste Ausgabe war noch nicht lange in den Händen der Liebhaber, als der Buchhändler Voß zu Berlin, und Neaume in Amsterdam in den öffentlichen

lichen Zeitungen über die Bekantmachung dieser Gedichte und deren Verstümmelung und Verfälschung die bittersten Klagen füreten, und eine neue Ausgabe versprachen, welche nach der eigenen Handschrift des erhabenen Verfassers veranstaltet werden solte. Sie erschien wirklich, und enthält ausser zwey neuen Stücken alles, was man bereits in den bisherigen Abdrücken gelesen hatte, einige ziemlich beträchtlichen Stellen ausgenommen, welche hier entweder ganz weggelassen oder doch umgearbeitet worden.

Was ich bisher gesagt habe, gilt nur von dem ersten Theil. Es dauerte nicht lange, so beschenkte man uns mit dem zweiten und endlich gar auch mit dem dritten. Diese Gedichte sind nunmehr zu bekant, als ich nötig hätte, vieles davon zu sagen. Ich wil aus dem ersten Theile derselben nur eine sehr schöne Stelle entlenen, worin der erhabene Verfasser sich und seine gelehrten Beschäftigungen geschildert hat. Sie dienet das sittliche Gemälde meines Weltweisen volkommen zu machen. Es ist der 20te Brief, der die Aufschrift füret: **An meinem Geist** und folgender Gestalt lautet:

„Vernim, o mein Geist, unmöglich kan ich die Erzälungen, die ich täglich hören mus, länger verschweigen. Deine Schwachheiten, deine Feler haben

ßen mich zur Verzweiflung gebracht. Wie? du studierest vom Morgen bis in die Nacht? Du folgest der Unmäßigkeit einer ungestümen Begierde und wilst einen Gelehrten vorstellen? Ach, welche Ausschweifung! Ohne Aufhören blätterst du in einem wurmstichigen Schriftsteller, der die Achards ermüdet und den noch kein König gelesen hat. Du ahmest die Huets, die Salmase nach und wilst dein Gehirn mit ihren gelehrten Possen anfüllen. O Himmel! Ein gelehrter König! Dis Wort macht mich zittern. Hast du wohl jemals einen thörigtern Einfal bekommen können? Wenn ein König nur eine Steuerrechnung schliessen, einen Tractat unterzeichnen und einen Befehl unterschreiben kan; so ist solches schon in dem Jahrhundert genug, worin wir leben. Kan man wohl mit gutem Gewissen mehr von ihm fordern?

Ein König mus, vol von der Grösse, deren Glanz ihn umgiebt, die Majestät des Throns zu behaupten wissen; stolz gegen seine Nachbarn und immer vol Verachtung gegen sie, mus er in allem wie die Götter blos von Weirauch leben. Was ist an der Gelehrsamkeit gelegen? die volkommenste Wissenschaft bestehet darin, daß er die Gesetze der Hofordnung aus dem Grunde verstehe; diese Regel der Höfe beschäftiget nun die Grossen, jene geschäftigen Müßiggänger, die man Hofleute nennet.

Ja,

Ja, murmele an einem Audienztage dem schweigenden Minister ganz leisse ein dunkles Compliment her. Sey ein übertriebner Freund der Jagd. Zwinge dich zu spielen, und vor allen Dingen lerne, ohne zu erröten, dich loben zu hören. Dränge dich in die Kirche, jäne auf der Schaubüne, sey finster bey der Tafel und rede nichts anders als in Orackeln, und um deine Grösse zu zeigen, so stelle dich verliebt. Siehe, so mus ein König seinem Hof zur Last werden. Dis ist das Handwerk, welches du hättest lernen sollen.

Deine Ergötzlichkeiten, **mein Geist**, müssen mich billig in Verwunderung setzen. Die Wissenschaften, die für dich so viele Reitze haben, sind deiner Grösse nachtheilig und bringen dich um die königliche Würde. Ich kan dir aber noch mehr sagen; man behauptet, daß du die Narrheit aufs höchste triebest und dich sogar von der Reimsucht beherrschen liessest. Ja du bist ein Dichter; ein Dichter, Troz dem Apollo. Kanst du wohl jenes scherzhafte Gedicht leugnen, worin dein bei er Griffel den ganzen Erdkreis antastete, die Himmel, dem Donner zum Troz, tadelte, ja seinen Witz sogar wider den **Homer** schärfete und dadurch den ganzen Schwarm seiner Verehrer wider sich erregte? Kan dir wohl unbekant seyn, daß man von dir Oden und Briefe unter verschiedenen Titeln

teln in der Welt herumgehen siehet, worin du deine Lunge wie la Neuville abmattest und in verdrieslichen Predigten die Tugend lehrest? Die Feinigkeiten der französischen Sprache kennest du nicht, daher sündigest du oft wider den Vaugelas und d' Olivet. Ach, wenn Boileau noch lebte, vielleicht würde in seinen Gedichten dein Name einmahl den Namen des Cotin ablösen. Erröte wenigstens und schäme dich für die Zeit, die ein solches Werk kostet. Höre einmahl auf, dir den Kopf vergebens zu zerbrechen und las das thörigte Vergnügen eines schönen Geistes fahren.

"Aber ich bin, antwortest du mir, ein Freund "der Harmonie. Wider meinen Willen begei"stert mich der Gott des Genies. Wenn mir der "ermüdete König Musse giebt, so kan ich meinem "Vergnügen ungehindert nachhängen und wenn "mehr als ein grosser Fürst die Hirsche seiner Pro"vinz in seine Netze jaget, so vertreibe ich meine "Langeweile durch mancherley Schriften und über"schwemme das Papier mit einer Sündfluth von "Versen.

Wie? wenn Fürsten und Hunde hinter einen fliehenden Hirsch hertraben, wenn sie ihn mitten in einem Morast den Hunden Preis geben, so verfolgest

du, anstat von eben diesen Reitzen gerüret zu werden, in deiner Einsamkeit einen eigensinnigen Reim, ein Wort, welches dein Sin erfordert um ihn auszudrücken?

O! was hat mir der Himmel für einen seltsamen Geist gegeben, der unsern Sitten so zuwider, so ungezogen ist, der sich aus einem seltsamen Eigensin wider seine Grösse empöret und sich allein eine neue Laufban eröfnen wil? Ja, du erwiderst sogar, „wenn „du dich allezeit mit einem Nichts, diesem grossen „Werk der Höfe beschäftigen soltest, so woltest du lie„ber deine Grösse, den Scepter, das Vaterland und „die plumpe Brüderschaft steifer Könige verlassen.“ Endlich setzest du hinzu: „deine gelehrten Schriften „würden dir Hochachtung erwerben, statt der eitlen „Verachtung eines mit Irtümern angefülten Volks, „des ohnmächtigen Pöbels, der als ein wahrer „Midas urtheilt und als ein Zoilus Aussprüche „thut.

Ich räume es dir ein, mein Geist; aber hüte dich, die einmal eingefürten Gebräuche anzutasten, wider die man sich nicht anders, als mit Gefar empören kan. Ich erzäle dir blos ohne einige satirische Absicht alle die Gerüchte, die die Stimme des Volks wider dich ausbreitet. Man tadelt besonders die al-

zuwenige Ernsthaftigkeit, mit welcher du deine erhabne Würde würzest. Es wacht mehr als ein Cato über deine Feler und ich höre sehr oft, daß man einander ins Ohr saget: „Haben wir nicht, Freunde! „einen sehr lustigen Consul?“ Aber du lässest dich in deiner Rechnung nichts irre machen. „Diese Tad„ler, sprichst du, sind leicht zu beschämen und man „könte ihnen in meinem Namen antworten: habe ich, „trunken von Ergötzlichkeiten, wohl jemals als ein „Undankbarer meine Pflichten versäumet? Habe ich „wohl jemals den Staat aufgeopfert? Hat man je„mals gesehen, daß sich die Hofnung des Volks an „mir betrogen hätte? Habe ich Rechtshändel in die „Länge gespielet und die Finanzen verwirret? Habe „ich über die schönen Künste die Verträge vergessen? „Bin ich jemals der letzte auf den Feldern des Mars „gewesen? Habe ich aber in allen diesen Stücken mei„nen Eifer glänzen lassen, hat man mich jederzeit treu „in meinen Pflichten gesehen, bin ich dem Verlangen „des Volks und des Kriegers allemal zuvorgekommen; „o warum ist man denn so grausam, über meine Er„götzlichkeiten zu murren? Ich sehe meine Tage in „dem Schoos der Unschuld dahin fliessen; bezaubert „von den Reitzen, mit welchen die Beredsamkeit „glänzet, habe ich meine Leier nach verschiedenen Ac„corden stimmen gelernet; ich schöpfe meine Schätze „aus dem Horaz und Maro. Zwar schmeichle ich

„mir nicht, sie zu erreichen; aber stehe ich gleich ein „wenig niedriger als sie, so habe ich dennoch nicht Ur= „sach mich zu beschweren.“

„Wie? bey meiner Grösse, bey meiner königli= chen Würde, solte ich nicht einmal der wenigen Frei= heit geniessen, die ein Schäfer hat, der seine friedfer= tige Heerde weidet und des Abends ein Landlied singt, da ihm das Vergnügen einen ruhigen Schlaf bereitet, nachdem der Schatten die Hitze der Sonne vertrie= ben? Achil konte also in seinem eifersüchtigen Unsin seinen Zorn durch die Töne seiner Leier besänftigen; und ich, ich allein in der ganzen Welt, ich solte mei= ne Arbeiten nicht durch den Reitz der Lieder versüssen dürfen? Wie? man wil mir die Quellen des Permes= sus verbieten? Ich solte das immer anwachsende Ge= dränge des vor mir niederfallenden Volks sehen? Ich solte mir in der Mitte meines Hofes, in meiner Nische wie der Kalenderheilige, von Thoren räuchern lassen? Man wolte einen Märtirer des Ceremoniels aus mir machen?“

"Ach! las uns das Joch dieser Tirannen abwer= fen. Desto ärger, wenn die Vernunft hier zur Un= zeit angebracht zu seyn scheinet. Ich kläre mich bey der Fackel auf, die mir meine Vernunft anzündet, ich trotze dem närrischen Eigensin der Tadler und ziehe

die

die erhabne Dichtkunst allem andern vor. Laß uns einmal, weil ich schon so viel davon gesagt habe, die Lorbern des Apol mit den Lorbern der Könige vergleichen."

"Wir sind unsre Begeisterungen allein dem Gott des Genies schuldig. Das Ohngefär, welches die Schicksale des Lebens regieret, lässet zuweilen nach dem grösten Helden eine sinlose Geburt den Thron der Könige besteigen, die ohne zu leben blos sinlich wächset und als der Herr der Sterblichen keine andre Tugend hat, als den Schwulst eines leeren Titels. Aber die Söne des Apol schwingen sich bis in die Himmel; wenn wir es wagen, die Sprache der Götter zu reden, so redet jener kaum die Sprache der Thiere. Immer grüne Lorbern schmücken unsre Häupter; durch unsre Gesänge ist mehr als ein König berümt geworden, aber niemals hat unser Ruhm etwas von ihnen entlehnt. Vergebens entscheidet ein Monarch über unser Schicksal; den **Ovidius** machte seine Verbannung nach Pontus nicht niedriger. Wenn ein Fürst ohne Ehre, der sich auf dem Thron der Weichlichkeit gewidmet, seine Laufban endiget, so wird er vergessen. Sein Name wird höchstens noch in einem alten, abgenutzten Geschlechtregister zu einer Epoche in der Zeitrechnung dienen können. Diese der Vernichtung übergebnen Könige bleiben auf immer ge-

gestorben. Aber die erhabnen Accorde unsrer glücklichen Gesänge dringen durch die dunkle Nacht verwüstender Jahrhunderte und tragen unsre Namen auf die künftige Nachwelt über. Unsre dauerhaften und über die Zeiten triumphirenden Arbeiten haben die Denkmale der grösten Könige vergehen sehen. Von dem stolzen Troja ist nicht die geringste Spur mehr übrig; da wir hingegen nach dreitausend Jahren noch immer den Homer aufbewaren. Nachdem der Tod, der den Sterblichen so fürchterliche Tod, die Schicksale des August und des Virgil enschieden hat, so siehet meine gegen die Unternehmungen des Helden gleichgültige Seele, ermüdet von jenen Schlachten, die uns die Geschichte erhebet, nichts weiter als grosse Thaten, die noch zu allen Zeiten erzeuget worden; aber Virgil reitzet mich und wird auch noch nach tausend Jahren gefallen. Er rüret mich, wenn er das unglückliche Troja schildert, welches dem Schwerdt der zur Rache erhitzten Griechen, und ihren Flammen zur Beute ward. Er beweget mich durch die Liebe der traurigen Dido, wenn er die Fackel des Holzstosses anzündet. Welch ein Feuer, wenn er den Aeneas über den Styx schiffen lässet! Er füret mich in die Hölle, hier sehe ich das Schicksal der Nachkommen des Anchises und des römischen Volks. Ich rufe mit dem Virgil ein neues Menschengeschlecht hervor. Ich sehe den glücklichen Octavius vom

Gan-

Ganges an, bis an die Ufer des Meers, wo die Sonne erblasset, sein Reich ausbreiten. Ihr Helden, seyd eifersüchtig auf die Söne des Apol, Cäsar that alles für sich, Virgil alles für euch!"

"Aber las uns den Ursprung von der Gewalt der Könige untersuchen. Glaubst du, daß sie von götlichen Händen erzogen, und das Volk und der Staat als eine sinlose Heerde ihren Befehlen unterworfen worden? Unverschämte Verbrecher, Kunstgriffe der Verräter, zwangen die Sterblichen sich Könige zu geben, und Themis bewafnete ihren Arm mit dem rächerischen Schwerdt, dem Laster eine heilsame Furcht einzudrücken. Andre maßten sich ein unrechtmäßiges Guth an, verschwendeten Laster, wurden Beherrscher und werden von Hochmütigen für Helden gehalten. Unser Ursprung ist rein, wir haben ihn von dem Himmel; Apol setzte uns auf die Höhen des Parnassus und die Unsterblichkeit macht unsern Adel aus."

"Ach, wie vieles Unglück würden die Grossen der Welt ersparet haben, wenn sie nie etwas anders gethan, als Lieder gedichtet hätten! Cäsar würde, von der despotischen Gewalt minder berauscht, seine Republik durch schöne Gesänge bezaubert haben, man würde von jenen beiden Triumviraten, den blutigen

Banden berümter Verbrecher, die ihre Rache an den Grossen Roms übten, nichts gewust haben. Wenn der auf seinen Muth so stolze nordische Held, der mehr ein irrender Ritter als ein König, als ein Monarch war, anstat in dem grossen Alexander verliebt zu seyn, sich den Horaz oder den Pindar zum Muster erwälet hätte, so hätte er nicht die Türken und Tartern um Sicherheit anflehen durfen. Die Musen haben zu allen Zeiten die Sitten sanfter gemacht. Ihre Thaten sind Scherze und ihre Waffen Blumen. In den ruhigen Hainen, die diese Nymphen bewonen, werden sie von der Anmuth seiner Vergnügungen gereizet; ihre Herzen werden allein von der Vernunft gerüret."

Aber, was sage ich? Wozu dienet dieses lange Geschwätz? Welch eine ungestüme Fluth einer eitlen Beredsamkeit! Welch ein unnützer Misbrauch des Geschenks der Rede: Wider mich darfst du dich nicht vertheidigen, du must vielmehr die ganze Welt überzeugen; diese näret sich mit keinem eitlen Rauch. Vornemlich aber lachet ihr aufgebrachter Tadel über deine elenden Reime. : : : „Aber, wie, wenn sie „wirklich gut wären? Wenn sie durch abgeänderte Töne „einen d'Argens, einen Algarotti vergnügen kön„ten? Wie, wenn Maupertuis sie lobte? Wenn „selbst der Homer Frankreichs sie billigte? Wenn „die

„die Nachwelt. . . . Welche Irtümer! O, lerne mein Geist! den Gift der Schmeichler kennen; ihre Töne, die weit gefährlicher sind, als der Gesang der Sirenen, können zwar deine Nachtwachen und deine Mühe bezaubern; aber ahme den Ulys nach, sey taub bey ihrer Stimme und verwirf auf immer einen so verderblichen Weirauch.

Kan dir wohl unbekant seyn, daß ein König, was er auch thun und vornehmen mag, in allen Stücken vortreflich ist? Liebt er die Gefaren und Schlachten, so wird man den Mars ernidrigen, um ihn desto höher zu erheben. Ist er stark? sogleich beweiset ihm ein Schmeichler ohne Bedenken, daß er der einige Nebenbuler des Alcid sey. Lässet sich sein Herz leicht von der Liebe entzünden; so schrieb Ovidius seine Kunst zu lieben nur für ihn. Vergnüget er sich mit elenden Reimen wie du, so macht er auch sogar den Voltaire auf seine Muse eifersüchtig. Kehre, geliebter Geist! von deiner Verblendung zurück. Las die Eigenliebe endlich einmal der Vernunft weichen. „Giebt es bey den Sterblichen wohl eine Tu„gend ohne allen Zusatz?" Las uns ohne Stolz drey Viertheile von den Lobeserhebungen abziehen, die gewisse schöne Geister uns bis zur Ausschweifung ertheilen. Bedarfst du wohl so vielen Weirauch für so schwache Bemühungen. Las einmal deine barba-

rische

rische Muse sich demütig mit dem Horaz vergleichen, um ihren wahren Werth zu erfaren; alsdann werden die entdeckten Feler deiner Schriften dich von deinem geringen Werth überzeugen. Du wirst alsdann den sinlosen Band deiner Gedichte verwünschen und das ganze Werk von neuem auf den Ambos nemen. Studire vor allen Dingen das gelehrte Altertum; je näher du seinen Annehmlichkeiten kommen wirst, je mehrern Geschmack wirst du auch seinen göttlichen Werken abgewinnen, um desto mehr Recht wirst du auch bekommen, Beifal zu erwarten.

Dis ist dein Muster und diese ofnen Schätze werden deine Schriften schmücken und in deinen Gesängen gefallen. Aber, da ich dich doch immer unbeweglich sehe, da die Dichtkunst einen unbegreiflichen Reitz für dich hat, da du nicht schweigen kanst, sondern, wie jener unbescheidene Vertraute des Midas ganz leise murmelst, und dem Schilf meinen kahlen Zeitvertreib erzälest; so tröste mich wenigstens wegen deinen poßirlichen Erscheinungen. Und wenn du durch die finstre Nacht der Zeiten dringen kanst, oder ein Ohngefär dich in die grosse Welt füren solte, o so lehre den verschonenden Leser, wer derjenige Schriftsteller war, dessen fruchtbare Muse auf den Schritten des Vergnügens den Helicon bestieg, und Lieder dichtete, seine müßigen Stunden zu ergötzen.

Sage, das meine Wiege mit Waffen umgeben war; daß ich in dem Schoos der Geräusche, mitten in den Feldern ohne Pracht, ohne Grösse, von einem Vater erzogen wurde, der ein harter und strenger Richter meiner Sitten war. Sage, daß ich ein Schüler der grösten Helden wurde; daß ich die sanften Sitten Athens zu Sparta ausgebildet habe, mehr ein Freund der Wissenschaften, als ein wahrer Gelehrter sey. Sage, daß ich, ohne dem betrügerischen Stolz Gehör zu geben, als ein blosser Liebhaber der Töchter des Gedächtnisses niemals nach der erhabnen Ehre gestrebet habe, der gepriesenste unter ihren Lieblingen zu seyn, daß ich mich einzuschränken und meinen Tönen Grenzen zu setzen wuste, und endlich, daß ich zufrieden war, meine Einfälle zu malen und die Vernunft in einer abgemessenen Prose zu predigen.

Sage, daß ich Widerwärtigkeiten erduldet und verachtet habe, aber daß man mich nachmals unter die Könige gezälet.

Bezeuge ohne Scheu, daß die Weltweisheit meine Schritte geleitet und mein Leben gebessert hat. Gestehe, daß ich das Gebäude des Himmels bewunderte und meine Leier den stolzen Künsten vorzog; daß ich ohne den **Zeno** zu hassen, den **Epicur** schätz-

te,

te, und die Gesetze der einfältigen Natur übte; daß ich den Menschen von dem Monarchen zu unterscheiden wuste; daß ich ein strenger König, aber ein gütiger Bürger war; daß ich zwar den Cäsar und Alcid bewunderte, aber meiner Neigung nach den Tugenden des Aristid gefolgt seyn würde. Wenn endlich die Parce, ihrer Spindel müde, meine Tage durch einen Schnit von ihrer Scheere endigen und die Satire einmal meine erloschne Asche anbellen wird, so sage, daß ich alles das verachte, was ein aufgebrachter, verdrieslicher, ungebildeter, verrückter Kopf, ein alzustrenger Richter meiner schwachen Tugend, immer wird sagen können; daß ich, ohne das Lob zu lieben, unempfindlich gegen allen Tadel war, und die Ruhe meiner Seele zu erhalten wuste. Sage endlich, daß ich mich der Nachwelt überliefere; sage, daß sie alle Freiheit habe mich zu richten.

1761. Das letzte Werk, welches aus der Erden meines Weltweisen hergeflossen ist, und dessen ich hier gedenken mus, ist zwar der Zeit seiner Abfassung nach älter, aber doch nicht ehe, als in dem abgewichenen Jahre bekant geworden. Es hat die Aufschrift: des Königs von Preussen Majestät Unterricht von der Kriegskunst an seine Generals, und bestehet ausser 13 Kupfertafeln aus 10 Bogen in 8. Der Herausgeber desselben versichert, daß es unter den Schrif-

ten

ten eines gefangenen preussischen Generals gefunden worden.

Es bestehet diese Schrift aus 28 Abschnitten, welche folgende Ueberschriften haben. 1. Von den Mängel und Vortheilen der preussischen Truppen. 2. Von der Subsistance einer Armee und von dem Feldcommissariat. 3. Von den Marketendern. 4. Von trockener und grüner Fourage. 5. Von der Erkentnis eines Landes. 6. Von dem Coup d' Oeil. 7. Von der Vertheilung der Truppen. 8. Von den verschiedenen Lägern. 9. Von den Sicherheiten, welche man in seinem Lager nehmen mus. 10. Wie und warum man Detaschements schicken müsse. 11. Von den Kriegslisten. 12. Von den Spions und deren Gebrauch. 13. Von den Kenzeichen, die Absicht des Feindes zu errathen. 14. Von unserm Land, von einem neutralen Land, von des Feindes Land und dem Unterschied der Religion. 15. Von den Märschen so eine Armee thun kan. 16. Von der Retraite, und der dabey zu brauchenden Vorsicht. 17. Wie die Preussen ihre leichte Truppen tractiren müssen. 18. Durch was für Bewegungen man den Feind nötiget, daß er seines Orts dergleichen nothwendig thun mus. 19. Von den Passagen über die Flüsse. 20 Wie man Flüsse zu vertheidigen habe. 21. Von Ueberrumpelung der

Städte. 22. Von Treffen und Bataillen. 23. Warum und wie man sie liefern sol. 24. Von den Hazards und ungefehren Zufal im Kriege. 25. Von dem Kriegsraths. 26. Von den Manövers bey der Armee. 27. Von den Winterquartieren. 28. Von den Wintercampagnen.

Man glaubte nicht daß diese Schrift blosse trockene Regeln für einem Kriegsman enthalte. Sie ist mit den lehrreichsten Anmerkungen und Beispielen aus den neuesten Zeiten durchwebt, die sie einem jeden Leser interessant machen. Ich wil nur ein Paar davon zur Probe anfüren.

"Ein General, so bey andern Völkern vor verwegen paßiret, thut bey uns nur, was bey denen ordinairen Regeln erfordert wird. Er kan alles wagen und unternehmen, was Menschen zu executiren möglich ist, zu geschweigen, daß selbst gemeine Soldaten diejenigen unter sich nicht leiden, welche eine Schwachheit blicken lassen, die man bey andern Armeen gewiß nicht releviret haben würde. Ich habe Officiers und gemeine Soldaten stark ble*irt gesehen, die dem ohngeachtet ihren Posten nicht verlassen, noch sich retiriren wollen, um nur an ihren Blessuren verbunden zu werden: Mit dergleichen Truppen würde man die ganze Welt bezwingen, wenn die Siege ihnen nicht

eben

eben so fatal wären, als ihren Feinden, allermasen ihr alles mit ihnen entrepreuniren könnet, woferne ihr nur Vivres habt."

Bey Gelegenheit der Spions komt folgende Anmerkung vor: "Derer doppelten Spions bedienet man sich, um dem Feind falsche Nachrichten aufzubinden. In Schmiedeberg war ein Italiäner, so den Oesterreichern zum Spion diente. Demselben wurde weiß gemacht, daß wir bey Annäherung des Feindes uns nach **Breslau** retiriren würden; er versicherte solches den Prinz von **Lothringen** und er ward betrogen. Der Prinz **Eugen** hat eine geraume Zeit den Postmeister von **Versailles** in Pension gehabt. Dieser unglückliche Mensch machte die Briefe und Ordres auf, so der Hof an die Generalität abgehen lies, und schickte die Abschriften darvon an den Prinz **Eugen**, welcher sie mehrentheils eher bekam, als selbst derjenige, welcher die französische Armee commandirte. **Luxemburg** hatte einen Secretair vom König **Wilhelm** genommen, der ihm von allem Nachricht gab. Der König entdeckte solches, und zog nur allen erdenklichen Vortheil aus dieser sonsten delicaten Sache: Er zwang nemlich diesen Verräter, an **Luxemburg** zu schreiben, daß die Allürten folgenden Tag eine grosse Fouragirung thun würden, und die Franzosen wären dahero beinahe zu **Steinkerke** surpreniret, auch wohl gänzlich geschlagen worden, daferne selbige nicht ganz ausnehmend gefochten hätten.

Uns würde es schwer seyn, in einem Kriege wider die Oesterreicher dergleichen Spions zu haben, und zwar nicht sowohl, daß sich bey ihnen nicht eben, wie bey andern, Leute corrumpiren und bestechen lassen solten; sondern vielmehr deshalb, weil ihre leichte Truppen, welche ihre Armee wie eine Wolke um-

geben, niemanden paßiren lassen, ohne ihn zu visitiren. Dieses hat mir die Idée erwecket, daß man ein paar von ihren Husarenofficiers corrumpiren müste, vermittelst derer man die Correspondenz unterhalten könte, und zwar dergestalt, daß, weil der Gebrauch ist, daß, wenn die Husaren mit einander scharmutziren, sie zu Zeiten einen kleinen Stilstand machen, und sich besprechen, bey welcher Gelegenheit sodann die Briefe leichtlich abgegeben werden könten. Wenn man seinen Feinden falsche Zeitungen zubringen lassen, oder auch von ihnen Nachricht haben wil, so bedienet man sich des Mittels, daß man einen zuverlässigen Soldaten aus dem Lager zum Feinde gehen lasse, welcher solchem alles rapportiren muß, was man glaubend machen wil, oder man lässet auch durch denselbigen Zettels in dem feindlichen Lager heimlich ausstreuen, um die Truppen zur Desertion zu verleiten. Der ausgeschickte komt hernach durch eine Détour zu eurem Lager wieder zurück.

Kan man in des Feindes Landen gar kein Mittel finden, um Nachrichten von dem Feind zu haben, so ist noch ein Expedient übrig, zu welchem man greifen kan, obschon solches sehr hart und grausam ist, nemlich: daß man einen bemittelten, und mit Haus und Hof angesessenen Bürger, der Frau und Kinder hat, aussuchet, und ihm einen einzigen Menschen zugiebet, welchen man als dessen Knecht verkleidet, der aber der Sprache des Landes kundig seyn muß. Gedachten Bürger obligiret man, solchen Menschen als Knecht oder Kutscher mit sich zu der feindlichen Armee zu nehmen, unter dem Prätext, daß derselbe über Gewaltsamkeit, so ihm geschehen, sich zu beschweren habe; und betrohet ihm zugleich scharf, daß, wenn er seinen Man, nachdem derselbe sich zur Gnüge

ge in dem feindlichen Lager aufgehalten, nicht wieder zurück bringen würde, seine Frau und Kinder niedergehauen, sein Haus aber geplündert, und angestecket werden solle.

Ich bin gezwungen gewesen, mich dieses Mittels zu gebrauchen, als wir in dem Lager bey ; ; waren und es reussirte mir.

Zu allem diesem füge ich noch hinzu, daß man in Bezahlung derer Spions freigebig, ja verschwenderisch seyn muß. Ein Mensch, der um eures Dienstes halber den Strick waget, verdienet schon davor belohnet zu werden."

Wenn der erhabene Verfasser von dem Unterschiede des Landes redet, darin man Krieg füret, so macht er folgende Anmerkung:

"Wenn der Krieg in einem neutralen Lande geführet wird, so scheinet die Avantage zwischen beiden Theilen egal zu seyn, und komt es immer darauf an, wer von beiden die Freundschaft und das Vertrauen der Landeseinwohner gewinnen kan.

Man hält deshalb in einem solche Lande eine strenge Disciplin, man verbietet das Marodiren, und alle Plünderung, und bestrafet dergleichen nach aller Schärfe.

Man beschuldiget den Feind von denen schlimsten Absichten, so er gegen das Land hege. Ist solches protestantisch, wie in Sachsen, so spielet man die Rolle eines Beschützers der lutherischen Religion, und suchet in dem Herzen des gemeinen Mannes den Fanatismum bestens anzublasen, dessen Einfalt gar leicht zu betrügen ist. Ist das Land catholisch, so spricht man von nichts als von Tolerance, man predigt die Moderation, und man wirft alle Schuld der Verbitterung zwischen denen christlichen Secten auf die Prediger,

welche jedoch in denen essentiellesten Glaubenspuncten mit einander einstimmig wären.

Wegen den Parthien, so man ausschicken wil, muß man sich nach der Protection reguliren, welche man bey den Einwohnern des Landes findet. Man kan in seinem eigenen Lande alles damit hazardiren, in einem neutralen Lande aber muß man behutsam seyn, es wäre denn, daß man von der Neigung des Landesvolks, oder von dem grössern Theil desselben versichert wäre.

In einem ganz feindlichen Lande, wie **Bömen** und **Mären** ist, muß man kein anderes als sicheres Spiel, und wegen vorhin angeführter Ursachen seine Parteien nicht avanturiren, auch überal den Krieg so geschlossen, als möglich, führen. Die leichten Truppen dienen alsdenn mehrentheils, um die Convois zu decken.

Man muß sich nicht einbilden, daß man das Volk daselbst jemals vor sich gewinnen könne, und es sind nur die Hussitten in dem königgrätzer Creis, von welchen man Vortheil ziehen kan. Die Herrschaften sind Verräther, wenn sich dieselben gleich anstellen, als wären sie vor uns gut intentioniret. Mit denen Pfaffen und mit denen Wirthschaftshauptleuten hat es gleiche Beschaffenheit, denn ihr Interesse ist mit dem Stamhause **Oesterreich** verknüpft, und da das Interesse mit dem unsrigen nicht conform ist, so kan und muß man sich niemals auf sie verlassen.

Was euch hierinnen noch übrig bleibt, ist der Fanatismus, wenn man ein Volk wegen seiner Gewissensfreiheit animiren, und ihnen beibringen kan, daß es von denen Pfaffen und Cavaliers bedränget werde, so kan man sicher auf dieses Volk rechnen. Das heist auch endlich Hölle und Himmel vor eure Interesse bewe-

bewegen. Seit der Zeit, da diese Memoires gefertiget worden sind, hat die Kaiserinkönigin von Ungarn die Last derer Impots denen märischen und bömischen Unterthanen viel höher gemacht; man könte vielleicht von diesem Umstand profitiren, um sich diese Unterthanen affectioniret zu machen, zumalen wenn man sie flattirte, daß man sie gelinder tractiren würde, wenn man diese Länder gewonnen haben würde.

Bey der Abhandlung von den Schlachten finden wir diese Stelle: „Ich glaube, daß die preußische Truppen eben sowohl, als die andern, Posten nehmen, und sich derselben auf ein Mouvement bedienen können, um von denen Vortheilen der Artillerie zu profitiren, sie müssen aber auf einmahl solche Posten verlassen, und fierement attaquiren.“

„Der Feind, welcher dergestalt, anstatt vorhin attaquiret zu haben, selbst attaquiret wird, siehet dadurch seine Projecte auf einmal vernichtet, zu geschweigen, daß alle Sachen, die man unter dem Feinde unternimt, ohne daß er sich dergleichen versehen habe, einen admirablen Effect haben.“

„Diese Arten von Batailllen gehören schlechterdings unter die von denen besten. Man attaquiret an dem Orte, welcher der schwächste ist. Ich würde nicht zugeben, daß meine Infanterie in dergleichen Occasion feuerte, weil selbige dadurch nur aufgehalten werden würde, und weil es nicht die Anzahl derer todgeschossenen Feinde ist, so uns den Sieg zuwege bringet, sondern vielmehr das Terrain, welches man gewinnet. Dasjenige also, wodurch Bataillen gewonnen werden, ist, Fier und in guter Ordnung an den Feind zu marschiren, und zu gleicher Zeit Terrain zu gewinnen.“

„Bey einer verlohrnen Bataille ist das grosse Uebel nicht sowohl der Verlust an denen Truppen, als vielmehr das Découragement derselben, so darauf folget. Denn in der That ist das Subject von einer Armee von funfzig tausend Man so gar considerable nicht, ob vier oder fünf tausend Man mehr oder weniger darbey seyn, daß man alle Hofnung dadurch verlohren geben solte."

„Ein General, der geschlagen worden, muß darauf arbeiten, daß er zuförderst seine eigene Imagination, und zunächst die von seinen Officiers und Soldaten von der Furcht befreie. Zu dem Ende er seinen erlittenen Verlust weder vergrösern, noch verringern muß."

„Meine Wünsche zum Himmel sind, daß die Preussen nimmermehr geschlagen werden; und ich unterstehe mich jetzo zu sagen, daß, so lange sie wohl angeführet, und discipliniret bleiben werden, dergleichen Unglück nicht zu befürchten seyn wird."

„In dem Falle, daß dennoch dergleichen Accident geschehen solte, so wären nachstehende Mittel, wie man alles herstellen müsse. Neimlich, wenn ihr sehet, daß eine Affaire ohne Resource ist, daß ihr die Mouvements, welche der Feind machet, nicht verhindern, noch solchen weiter resistiren könnet, so müsset ihr das zweite Treffen von der Infanterie nehmen, und wenn ihr ein Défilée in der Nähe sehet, solches nach der Disposition garniren, welche ich in dem Artikul von der Retraite vorgeschrieben habe, auch dahin so viele Canons, als ihr nur immer könnt, placiren."

Indem ich also gewisse Regeln von Bataillen gegeben habe, kan ich nicht in Vergessenheit stellen, daß ich solchen öfters aus Unvorsichtigkeit nicht nachgekommen bin.

Meine Officiers aber sollen von meinen Fehlern profitiren, und zugleich wissen, daß ich bedacht bin, mich davon zu corrigiren. Bisweilen geschiehet es, daß beide Armeen Lust haben, sich zu bataillіren, alsdenn ist die Sache gar bald gemacht.

Die besten Bataillen sind diejenigen, wenn man den Feind zwinget, daß er sich schlagen mus. Denn es ist eine gewisse Regel, daß man den Feind zu demjenigen obligiren mus, worzu er gar keine Lust bezeiget; und weil euer Interesse dem von dem Feinde diametralement entgegen ist, so müsset ihr alsdenn dasjenige wollen, was der Feind nicht wil.

Die Ursachen also, wegen welcher man Bataillen liefern mus, sind:

a) Um den Feind zu zwingen, seine Belagerung eines euch anständigen Orts aufzuheben,
b) oder aber ihn aus einer Provinz zu jagen, derer er sich bemächtiget hatte;
c) um in sein Land zu penetriren,
d) oder auch eine Belagerung zu thun; und
e) endlich seine Hartnäckigkeit zu brechen, wenn er keinen Frieden machen will, oder
f) aber auch, wegen eines Felers zu strafen.

In dem Artikel von den Hasards druckt sich der Verfasser so aus: "Dieser Artikel würde sehr lang seyn, "wenn ich darinnen das Capitel aller Accidenten, so "einem General im Kriege arriviren können, abhandeln "wolte. Ich will mich aber nur kurz einschränken, um "zu zeigen, daß sowohl Geschicklichkeit als Glücke bey "dem Kriege erfordert werden. Die Generals sind "mehr zu beklagen, als man es meinet, die ganze Welt "verurtheilet sie, ohne selbige zu hören, und die gedruck"te Zeitungen sacrificiren dem schlechtsten Urtheil des

"Publici

Bayerische Staatsbibliothek München

"Publici. Unter vielen tausend Personen, ist vielleicht "einer, der so viel verstehet, daß er das geringste De= "tachement einer Armee commandiren könte. Ich ver= "lange gar nicht, denen Generals, welche Fautes be= "gehen, das Vorwort zu reden. Ich selbst will meine "Campagne von 1744 sacrificiren und bekennen, daß bey "verschiedenen Fehlern ich einige gute Sachen gethan "habe, die Belagerung von **Prag**, die Retraite und "die Defension von **Kolin**, und endlich die Retraite "nach Schlesien. Ich verlange hiervon nicht weiter "zu reden, sondern nur von denen unglücklichen Eve= "nements, gegen welche weder die menschliche Vorsicht, "noch reifliche Ueberlegung etwas ausrichten können. "Und da ich hier alleine vor meine Generals schreibe, "so wil ich hier keine andern Exempel anführen, als "nur von solchen, die mir arriviret sind.

Dies ist alles, was ich von den gelehrten Bemü= hungen meines Weltweisen sagen können. Die Zu= kunft und ein künftiges Ohngefär wird uns vielleicht noch manches entdecken, was zu der gelehrten Geschich= te desselben dienlich seyn könte. So lange und bis die= ses geschiehet, werden wir uns mit dem wenigen be= gnügen müssen, was die Schicksale uns bekant wer= den zu lassen, bisher für gut befunden.

A. M. N. MUZEUM KÖNYVTÁRA

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wippel, Johann Jacob,

Gelehrte Geschichte der Weltweisen zu Sans Souci

[S.l.] 1763

Bor. 337 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10015078-9
VD18 10563016